INDEX LECTIONUM

QUÆ IN

UNIVERSITATE FRIBURGENSI

PER MENSES HIEMALES ANNI MDCCCXC-XCI

INDE A DIE XV. OCTOBRIS HABEBUNTUR

PRÆMITTITUR:

Guilelmi Effmann commentatio cui inscribitur:
Heiligkreuz und Pfalzel. Beitræge zur Baugeschichte Triers.



FRIBURGI HELVETIORUM
TYPIS CONSOCIATIONIS SANCTI PAULI

1890

INDEX LECTIONUM

QUÆ IN

UNIVERSITATE FRIBURGENSI

PER MENSES HIEMALES ANNI MDCCCXC-XCI

INDE A DIE XV. OCTOBRIS HABEBUNTUR

PRÆMITTITUR:

Guilelmi Effmann commentatio cui inscribitur: Heiligkreuz und Pfalzel. Beitræge zur Baugeschichte Triers.



FRIBURGI HELVETIORUM

TYPIS CONSOCIATIONIS SANCTI PAULI

1890

Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis,

so verkündet die stolze Inschrift am « Rothen Hause » auf dem Markte zu Trier. Keinerlei Funde, sagt dagegen Hettner, geben einen Anhalt für die Annahme, dass schon in vorrömischer Zeit an Stelle des heutigen Trier eine Niederlassung bestanden habe, alle Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, dass Trier erst unter Kaiser Augustus, wie Mommsen will [1], oder gar erst unter Kaiser Claudius, wie Schiller meint [2], also um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegründet worden ist. In den nächsten zwei Jahrhunderten liess noch nichts es ahnen, dass aus dieser Gründung eine der glänzendsten Römerstädte erwachsen würde, eine Stadt, die neben Arles und Nimes von dem antiken Leben und der antiken Cultur noch heute ein Bild gewährt, wie es selbst in Italien nur wenige Orte zu geben vermögen. Der mächtige Aufschwung Triers datirt aus jener Zeit, als es unter Diocletian zur Hauptstadt von ganz Gallien erhoben wurde und die Kaiser — Maximian, Constantius, Constantin und seine Söhne, Valentinian, Gratian, Maximius, — hier residirten [3].

Gründung der Stadt Trier

Aus der ersten Periode der Stadt ist, abgesehen vielleicht von den Pfeilern der *Moselbrücke,* nichts erhalten [4], doch ist Hettner

Rœmische Bauwerke in und bei Trier

[1] Mommsen, Rœmische Geschichte, V. 90.

[2] Schiller, Geschichte der rœmischen Kaiserzeit. I. 327 und 414.

[3] Hettner, « Das rœmische Trier », Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands von Pick, VI. Jahrg., Trier 1880. S. 343 ff.

[4] Schmidt, Baudenkmale der rœmischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgegend. V. Lieferung. Trier 1845, S. 75 ff., Tafel 4. Hettner a. a. O. S. 345.

wohl geneigt, die Erbauung des im Südosten der Stadt gelegenen Amphitheaters wegen seiner überaus sorgfältigen Ausführung noch in den Zeitraum der ersten zwei Jahrhunderte zu verlegen [1]. Fast alle anderen Bauwerke werden, wenn auch meist mit Unrecht, zu Kaiser Constantin in Beziehung gesetzt. Namentlich gilt dies von den gewaltigen, malerisch-schönen Ruinen, welche, in der Südostecke der Stadtmauer belegen, lange und hartnäckig für Theile einer Thermenanlage gehalten wurden [2], jetzt aber allgemein als die Reste des römischen *Kaiserpalastes* anerkannt sind [3], dessen Erbauung mit Grund in die Zeit der ersten in Trier residirenden Kaiser, also in die beiden letzten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts gesetzt wird [4].

Von Kaiser Constantin, der 306—312 in Trier residirte, wird berichtet, dass er das Forum umgeändert, einen Circus maximus und Basiliken errichtet habe. Von dem *Circus maximus* weiss man auch nicht die Stelle mehr, wo er gestanden : von den Basiliken aber steht noch jetzt eine aufrecht in jener *Basilika,* die nach Jahrhunderte langer Vernachlässigung unter dem kunstsinnigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen in den Jahren 1845—1855 in thunlichst engem Anschlusse an den alten Bestand wieder hergestellt worden ist und seitdem der evangelischen Gemeinde von Trier als Kirche dient [5].

[1] Hettner a. a. O. S. 346. Schmidt a. a. O. V. S. 67, Tafel 5.

[2] Aber noch in der Mitte des XIII. Jahrhunderts galt dieser Bau als ehemaliges Palatium. Vgl. Thomas Cantimpratensis (geb. v. Chantimpre, in Brabant), Bonum universale de apibus lib. II. cap. 52 : « In urbe Germanie Treuerensi, tocius Europe antiquissima civitate structura quedam mirabilis erat, *que Helene Constantini matris palacium dicebatur.* Hec ne ab inimicis preoccuparetur in periculum civitatis, a nonnullis civibus est destructa usw. » (Thomas war Dominicaner und lebte længere Zeit um 1240 in Trier. Er erzæhlt die Zerstœrung als Augenzeuge.)

[3] Steininger, Die Ruinen am Altthor zu Trier, gewœhnlich die rœmischen Bæder genannt, Trier 1835. Schmidt a. a. O. V Seite 16, Tafel 2 und 3. Hettner a. a. O. S. 348 ff.

[4] Gœrres, Welche rœmische Imperatoren haben længere oder kürzere Zeit zu Trier residirt ? Pick's Monatsschrift III. S. 217 ff.

[5] Hettner, a. a. O. S. 351 ff. Schmidt, a. a. O. V. 1845. S. 51 ff. Taf. 4 gibt den Zustand des Bauwerkes vor der Restauration. Die Festschrift : Die Basilika in Trier, deren Geschichte und Einweihung zur evangelischen Kirche Trier 1857, gibt Grundriss und Ansicht nach der Wiederherstellung. Vgl. Ladner im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen, Trier 1861/62, S. 73 ff. Die abwei-

Auch der *Dom* von Trier ist in seinem Kern römisch : über seinen Character und seine Bauzeit hat eine Einigung der Ansichten indes bisher noch nicht erzielt werden können. Die alte Ueberlieferung, wonach der Dom das Haus der Kaiserin Helena, Constantin's Mutter, gewesen und von dieser dem Bischofe *Agritius* zur Kirche übergeben worden sei [1], hat einen argen Stoss erlitten durch die Untersuchungen von Wilmowsky, welcher auf einen Münzfund gestützt sich dahin entschied, dass in dem Bau eine grosse, glänzende, unter Kaiser Gratian (367—383) erbaute und etwa 50 Jahre später zu einer Kirche umgestaltete Gerichtshalle zu erblicken sei [2]. Diese Datirung hat für längere Zeit eine fast allgemeine Annahme gefunden, nicht so seine Ansicht über die ursprüngliche Zweckbestimmung des Gebäudes. So sprach sich Hettner schon im Jahre 1880 dahin aus, dass der Bau sofort als christliche Kirche errichtet worden sei [3] und wenige Jahre später liess er auch die Entstehungszeit unter Gratian zu Gunsten einer etwas älteren (unter Constantin II., 337—340) fallen [4]. Während anderseits Essenwein in dem Domkern eine christliche Grabkirche erblicken will [5], hat neuerdings Beissel sich wieder auf den Standpunkt der alten Ueberlieferung gestellt [6].

Unbestritten ist dagegen jetzt die Bestimmung des in seinen Haupttheilen im vorigen Jahrzehnt theilweise freigelegten Gebäudes in der Vorstadt St. Barbara als eine grossartige *Thermenanlage,* die

chenden Ansichten über den Character des Bauwerkes finden sich zusammengestellt bei Kraus, Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfængen. Leipzig 1872, S. 188, 189.

[1] Quod usque hodie demonstrat domus ejus (*scilicet : Helenæ*) facta ecclesiæ pars maxima, in honore beati Petri apostolorum principis in sedem episcopalem metropolis dicata. Altmanni vita s. Helenæ. nr 9. (Verf. c. 860.)

[2] Wilmowsky, Der Dom zu Trier in seinen drei Hauptperioden, Trier 1874. Rœmische Periode. Taf. I-XI.

[3] Hettner a. a. O. S. 354.

[4] Hettner im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, XIV Jahrg. N°. 9. S. 89. Vgl. ferner : Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft LXXII. S. 177.

[5] Essenwein im «Handbuch der Architektur», die Baustile III. I., S. 58.

[6] Beissel, Geschichte der Trierer Kirchen I. Trier 1887, S. 67 ff.

muthmasslich unter Constantin II. erbaut ist. Leider sind von diesem Bauwerke, welches noch im 17. Jahrhundert als hochragende Ruine dastand, nur noch die Fundamente und geringe Theile des aufgehenden Mauerwerkes erhalten [1]. Fast vollständig aufrecht und Dank der Kirche, in welche sie von Erzbischof Poppo umgewandelt wurde, im Wesentlichen wohl erhalten steht noch jetzt das befestigte Stadtthor von Trier, die *Porta nigra,* der mächtigste Römerbau der Stadt und zugleich der grossartigste Denkstein, den sich römische Kultur auf deutschem Boden gesetzt hat [2].

Verschwindend gering sind dagegen die Reste, welche sich von den *rœmischen Privathaeusern* der Stadt Trier erhalten haben: sie reichen nicht einmal aus, um uns von ihrer Grundrissgestaltung ein Bild entwerfen zu können. Eine Reihe von farbenprächtigen Mosaikfussböden, die jetzt zum Theil zerstört, aber durch den Sammeleifer Wilmowsky's wenigstens in Abbildungen noch erhalten sind [3], bekunden indes, dass auch auf dem Gebiete des Privatbaues ein Luxus entfaltet wurde, der gleichen Schritt hielt mit der Pracht der öffentlichen Gebäude.

Ein günstigeres Geschick hat über den *Villenanlagen* gewaltet, deren Reste sich zahlreich in weitem Umkreise um Trier erhalten haben [4]: moselaufwärts, moselabwärts, rechts der Mosel, links der Mosel, bis in die Eifel und in den Hunsrück hinein erstreckten sich die Villen der reichen Römer, und die Pracht ihrer Ausstattung bezeugen noch jetzt u. a. die herrlichen Mosaikböden von Nennig [5], Fliessem [6], Schweich, Wiltingen, Niederaltingen [7]; es zeugen dafür nicht minder

[1] Hettner, Die rœmischen Thermen in St. Barbara bei Trier. Situationsplan von Seyffarth. Westdeutsche Zeitschrift. I. Jahrg. 1882. S. 59 ff. Hettner, Das rœmische Trier S. 355.

[2] Schmidt a. a. O. V. S. 79, Tafel 6 u. 7. Hettner, Das rœmische Trier S. 356 ff.

[3] Jüngst vortrefflich verœffentlicht von der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier durch Hettner, Rœmische Mosaiken in Trier und dessen Umgebung. Trier 1888.

[4] Wilmowsky, Die rœmischen Moselvillen, Trier 1870. Litteraturangabe bei Hettner, das rœmische Trier, S. 368, Note 1 und 2.

[5] Wilmowsky, Die rœmische Villa zu Nennig und ihr Mosaik. Bonn 1864 65.

[6] Schmidt a. a. O. IV. Die Jagdvilla zu Fliessem, Trier 1843.

[7] Abgebildet bei Wilmowsky — Hettner a. a. O. Taf. 1, 2, 8.

die reichen Schätze, welche im Provinzialmuseum zu Trier aufbewahrt werden, deren Zahl durch neue Funde sich von Tag zu Tag vermehrt.

Von römischen *Grabdenkmaelern,* die sich in Resten noch mannigfach erhalten haben, besitzt Trier in der weltbekannten Säule des benachbarten Igel ein noch wohlerhaltenes, in seiner Art einzig dastehendes Werk [1].

Steht Trier mit diesen Bauten aus der Römerzeit in Deutschland auch einzig da, so lassen sich ihm nördlich der Alpen doch noch andere Städte an die Seite stellen, welche, wie Arles und Nimes, sich ebenfalls eine reiche Zahl von Römerbauten erhalten haben. Was aber Trier vor fast allen Römerstädten auszeichnet, ist der Umstand, dass es auch aus allen späteren Stylperioden bedeutungsvolle Reste in sich birgt.

Fraenkische Baureste

Am spärlichsten sind die Spuren der Bauthätigkeit aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends: eine natürliche Folge der politischen Geschicke der Stadt. Schon im Beginne des 5. Jahrhunderts stellten die andringenden Franken die römische Herrschaft ernstlich in Frage, und um die Mitte desselben machten sie ihr dauernd ein Ende und begruben unter den Trümmern der römischen Gewalt auch die bereits ganz christliche Cultur. Die christlichen Grabsteine verschwinden mit einem Male völlig in Trier; in Lyon ist der Grabstein des damaligen Bischofs Jamblichus gefunden worden, wo dieser fern von seinem Sitze gestorben ist [2] « Der Rückschlag in der Kultur, in den Bevölkerungsverhältnissen, muss ein rapider gewesen sein, denn während am Rhein und in Frankreich den Funden aus römischer Zeit in grosser Menge die der fränkischen folgen, sind wir in unserer Gegend dieser Zeugnisse einer fränkischen Bewohnerschaft fast vollkommen bar [3]. »

[1] Hettner, Das rœmische Trier, S. 366 ff.; Schmidt a. a. O. gibt Lief. V Taf. 8 die Ansicht dieser Sæule von allen vier Seiten. Reste æhnlicher Monumente im Museum zu Trier.

[2] Hettner, Das rœmische Trier, S. 369; Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands (II 171-174) stellt indes die Beweiskraft dieser Inschrift in Bezug auf Trier mit guten Gründen sehr in Frage.

[3] Hettner, Das rœmische Trier, S. 369.

Als Nicetius, den der König Theodorich I. im Jahre 527 (oder 525) zur Uebernahme des bischöflichen Stuhles von Trier bestimmt hatte, in seine Domkirche einzog, standen nur noch ihre Umfassungswände aufrecht, die mächtigen Vierungssäulen und mit ihnen der ganze Innenbau lagen zu Boden. Nicetius ging sofort daran, den Dom aus seinen Trümmern aufs Neue erstehen zu lassen. Von seinem Wiederherstellungsbau stecken noch jetzt die Rundsäulen mit ihren reich behandelten Akanthus-Kapitellen in den mächtigen Vierungspfeilern, noch jetzt sieht man an den Wänden die Pilasterkapitelle und erkennt, wie in den mächtigen Bogen das fränkische Mauerwerk sich anfügt an das Werk der Römer: noch jetzt sind, wenn auch verdeckt durch die Umgestaltungen der spätern Jahrhunderte, Reste der Wandmalereien und Fussböden erhalten, womit Nicetius die Kathedrale schmückte [1].

Romanische Bauwerke

Aus den folgenden vier Jahrhunderten hat sich dagegen nichts erhalten, nichts von dem, was die grossen und mächtigen Stifte von Eucharius-Mathias, von Maximin [2] und Paulin gebaut haben. Ob die Normannen, welche im Jahre 882 in Trier einfielen, oder die stets umgestaltende Zeit daran die Schuld tragen, wissen wir nicht; thatsächlich aber besitzen wir ausser den Römerbauten, den fränkischen Theilen am Dom und dem inschriftlich [3] auf das Jahr 958 datirten Marktkreuz mit Palmetten-Kapitell [4] nichts mehr, was sich noch in das erste Jahrtausend eingliedern liesse. Um so bedeutungsvoller aber wird die Stellung Trier's wieder mit dem Anfang des neuen Jahrtausends. Damals als Hildesheim in dem Bischof Bernward, Paderborn in dem Bischof Meinwerk Männer besassen, welche die Kunst in neue Bahnen lenkten, sass zu Trier

[1] Wilmowsky, Der Dom in Trier, Frænkische Periode, S. 37 ff. Taf. I-VII.

[2] Von St. Maximin gibt Sauerland im *Pastor bonus*, Trier 1889, S. 310, in seinem Aufsatze, « Bau und Grundriss der Trierer Maximinkirche vor 950 Jahren » eine Reconstruction der Bauten des 10. Jahrhunderts auf Grund der schriftlichen Ueberlieferung.

[3] Gœrz, Mittelrheinische Regesten, I. N° 969.

[4] aus'm Weerth, Kunstdenkmæler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, I Bildnerei, Taf. LVI, 6.

Poppo auf dem erzbischöflichen Stuhl, ein Mann, mit dessen Bauthätigkeit auch zu Trier eine neue Epoche beginnt in der Entwicklung der romanischen Kunst. Sein Werk, dessen Vollendung er indes nicht erleben sollte, ist der *Westbau des Domes,* durch welchen dieser um ein Drittel verlängert und mit einer Westapside und zwei von Rundthürmen flankirten Westthürmen versehen wurde [1]. Fast alle Perioden der mittelalterlichen Kunst sind von dieser Zeit an in hervorragender Weise in Trier vertreten. Der frühromanischen Kunstepoche gehören an die geringen Reste der (gewöhnlich *propugnacula* genannten) befestigten Adelshäuser mit ihrem an die römische Technik sich anschliessenden Wechsel von Bruch- und Ziegelstein [2]. Von kirchlichen Bauten fallen in diese Zeit die Reste der *Irminenkirche* [3]. Aus der Blüthezeit der romanischen Kunst hat sich in der (spät-gothisch überwölbten und später äusserlich vielfach veränderten) *Mathiaskirche* ein ausgezeichnetes Denkmal erhalten [4]. Der spätromanischen Zeit gehören *Kreuzgang mit Kloster von St. Mathias* [5], der interessante Chorbau der *Simeonskirche an der Porta nigra* [6], eine *Kapelle auf der Nordseite des Domes* [7] und namentlich der *Ostchor und die ganze Ueberwœlbung des Domes* an [8].

Gothische Bauwerke

Auch in der Gothik eröffnet Trier auf deutschem Boden den Reigen. Meist frühgothisch ist der herrliche *Kreuzgang des Domes ;*

[1] Schmidt a. a. O. Lieferung II ; Wilmowsky, Der Dom zu Trier, Romanische Periode. Taf. I-IV. S. 48. ff.

[2] Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887, S. 109. Kugler, Kleine Schriften II. Stuttgart 1854, S. 184. Schmidt a. a. O. II, S. 15. Mangelhaft abgebildet bei Quednow, Beschreibung der Alterthümer von Trier, 1820 II, S. 13, Taf. II.

[3] Kugler a. a. O. S. 184.

[4] Schmidt a. a. O. Lief. II.

[5] Schmidt a. a. O. Lief. II.

[6] Schmidt a. a. O. Lief. V.

[7] Ueber diese Kapelle wird in einem der næchsten Hefte von Schnütgens Zeitschrift für christliche Kunst ein eigener Aufsatz von mir erscheinen ; auch die bislang viel zu wenig beachteten Ueberreste der Irminenkirche werde ich demnæchst an anderem Orte ausführlicher behandeln.

[8] Schmidt a. a. O. Lief. II. Wilmowsky, Der Dom zu Trier. Rincklake, Ueber den Dom von Trier, Centralblatt der Bauverwaltung, VI 1886. S. 28.

von hervorragendster Bedeutung aber ist die nach dem Vorbilde der Kirche von St. Yved in Braine bei Soissons in den Jahren 1227-1244 errichtete *Liebfrauenkirche*, das älteste deutsche Bauwerk entschieden gothischen Styles[1]. Demselben Style gehört die *Marienkapelle* im Kloster St. Eucharius-Mathias an, welche von Abt Jacob († 1250) gebaut und von Erzbischof Arnold II. (1242-1259) eingeweiht worden ist. Von ihr ist nur noch die Süd- und die Westwand erhalten. Den entwickelten gothischen Stil zeigt das schöne aus dem 14. Jahrhundert stammende Westportal der Dreifaltigkeitskirche[2].

Spætgothische u. neuere Bauwerke

Die Spätgothik ist ebenfalls durch Trierer Kirchen vertreten, vor allem durch *St. Gangolf* mit seinem mächtig wirkenden Thurme, und ebensowohl die verschiedenen Stylarten der späteren Kunst bis auf unsere Tage herab.

Bedenken wir, dass es daneben auch an romanischen und gothischen Privathäusern[3] in der Stadt nicht fehlt, so können wir uns ungefähr ihren Reichthum an den verschiedenartigsten Bauwerken vorstellen. Ja man kann ruhig behaupten, dass es keine Stadt der Welt gibt, die ein so interessantes und dabei so mannigfaltiges, alle Perioden von der Römerherrschaft bis zur Jetztzeit wiederspiegelndes Bild von der Entwickelung der Baukunst gewährt, wie gerade Trier. Und dieser einzigartige kunsthistorische Charakter der Stadt hat denn auch die Forscher zu den eifrigsten und gründlichsten Untersuchungen angespornt, und man kann mit Recht behaupten, dass die Arbeit der Gelehrten der Bedeutung des Gegenstandes angemessen ist. Aber noch immer birgt dieser viel und erfolgreich durchforschte Boden Schätze, welche, wie ich durch die folgenden Untersuchungen darzuthun hoffe, einer ernsten Weiterarbeit lohnende Ausbeute gewähren und einer Hebung ebenso würdig, wie bedürftig sind.

[1] Schmidt a. a. O. Lief. I. Bock, Die Liebfrauenkirche zu Trier, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. I. Serie. Kœln und Neuss.
[2] Schmidt a. a. O. Lief. III S. 22, Taf. 5.
[3] Schmidt a. a. O. Lief. III S. 19 und 21. Taf. 4.

Zwei Denkmale sind es, die hier einer Würdigung unterzogen werden sollen: die Kapelle von Heiligkreuz innerhalb der jetzigen Bannmeile von Trier und die Stiftskirche von Pfalzel, dem alten Sitze der Trierer Kurfürsten, der etwa eine Stunde von der Stadt entfernt belegen ist. Pfalzel und Heiligkreuz bei Trier

Von keinem dieser Bauwerke sind bislang zeichnerisch festgelegte Aufnahmen vorhanden, und fast ebenso dürftig ist die litterarische Behandlung, welche sie bis jetzt gefunden haben. Heiligkreuz wird nur in lokalgeschichtlichen Werken und auch dort nur flüchtig erwähnt; in den Büchern der Kunstgeschichte hat sein Name auch das bescheidenste Plätzchen noch nicht gefunden. Pfalzel ist in dieser Hinsicht zwar etwas günstiger gestellt, aber was darüber gesagt ist, ist zu wenig, um diesem Bau auch nur in etwa gerecht zu werden. Und doch sind Heiligkreuz und Pfalzel — in der Baugestaltung ganz und gar von einander abweichende Werke — Bauten bedeutsamer Art. In *Heiligkreuz* besitzen wir ein bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstandenes Bauwerk. Der Rang-Stellung, welche schon allein die Entstehung in dieser Frühzeit ihm sichert, entspricht seine bauliche Bedeutung: die Kapelle von Heiligkreuz ist eine der ältesten der reinen Kreuzform folgenden und noch bestehenden Kirchen in Deutschland, sie ist gewölbt und mit einem Vierungsthurm versehen. Dieser Vierungsthurm ist über einer viereckigen Grundform in das Achteck überführt und zeigt eine das Kirchen-Innere selbständig beleuchtende Anordnung. Während Heiligkreuz dasteht als ein Werk aus einem Guss, welches nur einmal eine Zuthat erhalten hat, die aber den ursprünglichen Kern nicht zu verdunkeln vermag, haben dagegen an der Kirche von *Pfalzel,* ähnlich wie am Dom von Trier, fast alle Zeiten gearbeitet. In ihrem ursprünglichen Kern wahrscheinlich ein römischer Profanbau, in fränkischer Zeit zu einem Gotteshause umgestaltet, umgebaut im 11., gewölbt im 13. Jahrhundert, spiegeln sich in ihr alle Phasen des Trierer Dombaues wieder, mit dem sie auch darin Aehn-

lichkeit hat, dass die gothische Kunst wie die späteren Stylarten ihre Spuren daran zurückgelassen haben. Wie am Dom von Trier so hat auch an der Stiftskirche von Pfalzel das 11. Jahrhundert die durchgreifendsten Aenderungen vorgenommen: dieselbe Zeit, in welcher auch Heiligkreuz erstand. Diese chronologische Gemeinsamkeit ist es auch, welche in Verbindung mit den zwischen beiden Bauten und dem Dom von Trier bestehenden Vergleichspunkten es rechtfertigt, hier Heiligkreuz und Pfalzel in einen einheitlichen Rahmen zusammenzufassen.

Wenn dabei Heiligkreuz an die erste Stelle gerückt ist, obgleich dem Pfalzeler Kernbau der Altersvorrang unbestreitbar gebührt, so ist hierfür nicht allein bestimmend gewesen, dass auch Pfalzel der Hauptsache nach seine jetzige Gestaltung in derselben Zeit wie Heiligkreuz erhalten hat, sondern namentlich auch, dass bei Pfalzel die Zuthaten und Umgestaltungen der späteren Jahrhunderte, die bei Heiligkreuz nur flüchtig gestreift zu werden brauchen, eine eingehendere Würdigung erheischen.



Heiligkreuz

Zu den Centralbauten rechnet man ausser den wirklichen Centralanlagen auch alle jene Gebäude, bei welchen einem runden oder quadratischen Kern den Hauptaxen entsprechend vier Nischen vorgelegt sind. « Wenn diese Form », so sagen Dehio-Bezold, « von heidnisch-antiken Grundmotiven ausgeht, so wird doch die symbolische Beziehung auf das Kreuz des Erlösers Anlass zur weiteren Ausbildung : Verlängerung der Kreuzarme gegenüber den antiken Vorbildern und selbständiges Vortreten derselben nach Aussen. Es ist die Form, welche in der frühchristlichen Litteratur im vorzugsweisen Sinne als *kreuzfœrmig* bezeichnet wird [1]. » Kreuzfœrmige Bauten

Die Kreuzform, deren Vorkommen im antiken Profanbau durch drei Räume in der Villa Hadriana bezeugt wird [2], hat im Alterthum namentlich bei Grabmälern vielfache Verbreitung gefunden ; « antike Grabkammern » sagt Rahn : « bestehen sehr häufig aus einem quadratischen Raum, dem sich rechteckige Nischen in Kreuzform anlegen. Diese Kreuzform erscheint sowohl im Inneren an Rundbauten, als innerhalb quadratischer Anlagen [3]. » Beispiele der ersteren Art gewähren das Grabmal der Priscilla und viele andere Mausoleen an der Via Appia; kreuzförmigen Innenbau in Verbindung mit quadratischem Aussenbau zeigen einige von de Vogué mitgetheilte Denkmäler aus Central-Syrien, ein Grabmal bei Souma in Algier und eine Grabkammer vor der Porta Pia bei Rom [4].

[1] Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884. S. 43.

[2] Grundriss bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. XII, Fig. 1.

[3] Rahn, Ueber den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. S. 169.

[4] Rahn a. a. O. S. 170.

Die Kreuzform dieser antiken Grabmonumente besass alle Eigenschaften, um auch in dem Gräberbau der Christen Verwendung zu finden. Desshalb das häufige Vorkommen kreuzförmiger Grabkammern in den Katakomben: eine Gestaltung, welche bei polygonalem Aussenbau auch das Untergeschoss des Grabmals des Theodorich zu Ravenna zeigt.

Den kreuzförmigen Grundriss, der nicht nur bei Grabanlagen sondern auch schon früh zu andern Zwecken Verwendung fand, zeigen die Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Ravenna und die Kapelle Sta. Zenone bei Sta. Prassede zu Rom [1], beide mit äusserem rechteckigen Grundriss; die Kapelle von S. Ippolito bei S. Lorenzo in Mailand [2], eine Kapelle neben dem lateranischen Baptisterium [3], S. Tiburtio bei Rom [4] und eine Reihe anderer, welche ehemals auf der Nord- und Westseite der alten Peterskirche zu Rom standen [5].

Die erste im Innern und Aeusseren die griechische Kreuzform zeigende Kirche war die von Kaiser Constantin, und zwar wiederum als Begräbnissstätte (für sich und seine Familie) erbaute grossartige Apostelkirche zu Constantinopel, über deren sonstige Beschaffenheit indess nichts Näheres bekannt ist.

Nach übereinstimmender und der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrender Annahme hat dieser constantinische Bau Nachahmung gefunden bei der Kirche S. Nazario grande zu Mailand, welche vom hl. Ambrosius 382 in Kreuzform erbaut [6], ursprünglich auch den Aposteln geweiht war, und erst als 396 die von Ambrosius aufgefundenen Reliquien des hl. Nazarius in sie überführt worden waren, den Titel dieses Heiligen erhielt.

In dem gegenwärtigen Baubestande dieser Kirche ist nichts erhalten, was über das 11. Jahrhundert hinausgeht, in ihrer Grundform aber zeigt sie, wie dies von Hübsch nachgewiesen ist, die Merkmale der ursprünglichen Anlage [7].

[1] Grundriss bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 12, Fig. 2, 3 und Taf. 16, Fig. 1,
[2] Grundriss bei Dehio-Bezold a. a. O. Seite 44, Taf. 14, Fig. 3.
[3] Dehio-Bezold a. a. O. Seite 44, Taf. 7, Fig. 3.
[4] Abgebildet bei Graf, Opus francigenum. Stuttgart 1878, Taf. VII, Fig. 8.
[5] Grundriss bei Dehio-Bezold a. a. O. Seite 44, Taf. 18.
[6] — *honestissimam basilicam ad modum crucis. Monum. Germ.* SS. VIII. p. 40.
[7] Hübsch, Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmælern und ælteren Beschreibungen. 1862. Taf. XLI. 97, 98.

Dafür hat sich aber eine andere Kirche, welche als ein verkleinertes Abbild jener beiden Kirchen betrachtet werden darf, in unsere Zeit herübergerettet : die von der Kaiserin Galla Placidia kurz vor ihrem Tode, wahrscheinlich im Jahre 449 erbaute kleine Kirche *S. Nazario e Celso zu Ravenna.* Die Kapelle war von der Kaiserin zum Begräbniss für sich, ihren Gemahl und ihren Sohn bestimmt; weist dieselbe somit als kaiserliche Grabstätte auf das konstantinische Vorbild der Apostelkirche hin, so bekundet andererseits ihre Widmung den Zusammenhang mit der Mailändischen Nazariuskirche. Nach Westen hin stand die Kapelle in Verbindung mit einer grössern (jetzt nicht mehr bestehenden) von derselben Galla Placidia, und zwar ebenfalls in der Kreuzform erbauten Kirche, der *Kirche zum heiligen Kreuz,* in welcher Graf die erste Kirche von Kreuzform erkennen will, welche dem hl. Kreuze gewidmet wurde, ohne dass jedoch ein Anhalt zu der Annahme eines symbolischen Zusammenhanges zwischen Form und Widmung geboten wäre [1].

Diese Kirchen sind es, auf deren Einfluss Graf eine Reihe von Bauten zurückführt, welche im 5. und 6. Jahrhundert in Gallien erbaut worden sind und für die er mit grösserer oder geringerer Sicherheit die kreuzförmige Anlage in Anspruch nimmt. Er rechnet hierher die von Chlodwig nach seinem Uebertritt zum Christenthum erbaute Apostelkirche zu Paris, in welcher er und seine Gemahlin begraben wurden; die von Bischof Aurelius um 548 errichtete, durch den König Childebert mit einer Kreuzpartikel beschenkte, dem hl. Kreuz geweihte Kirche zu Arles; die von Childebert erbaute und um 558 vollendete hl. Kreuz- und Vincentius-Basilika zu Paris und endlich die etwa 20 Jahre später durch Chilperich errichtete Medarduskirche zu Soissons, deren der Echternacher Anlage ähnelnde Krypta noch jetzt erhalten ist [2].

Diesen Kreuzkirchen fehlen nur die (niedriger gehaltenen), Seitenschiffe, um zur vollständigen romanischen kreuzförmigen Basilika auszuwachsen : eine Entwicklung, die von Graf behauptet, von Dehio-Bezold aber mit Grund bestritten wird [3].

Abweichend von den kleinen Dreikonchen-Kapellen über Coemeterien, welche namentlich als Friedhofskapellen bis in's

[1] Graf a. a. O. S. 64.
[2] Graf a. a. O. S. 66 ff.
[3] Dehio-Bezold a. a. O. S. 166.

11. Jahrhundert und noch darüber hinaus weite Verbreitung gefunden haben [1], war die reine Kreuzanlage im Mittelalter weniger beliebt. Wir begegnen ihr in der Krypta der 815—817 erbauten Einhardbasilika zu Steinbach [2], wie in der der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zugeschriebenen St. Margarethen-Kapelle zu Epfig bei Barr [3]. Ein vollständig der Kreuzform folgender Bau war u. A. die angeblich im Jahre 979 erbaute und nach einem Brande von 1783 zerstörte St. Maternus-Kirche zu St. Mathias bei Trier, wovon eine alte im Grundriss und Ansicht bestehende Zeichnung sich erhalten hat, die bei Schmidt mitgetheilt ist [4].

Im Wesentlichen wohlerhalten aber steht in *Heiligkreuz* noch jetzt ein Bauwerk aufrecht, welches, wenn auch verdunkelt durch die baulichen Massnahmen der späteren Jahrhunderte, doch noch deutlich genug ein Gepräge zeigt, welches unmittelbar anklingt an die Grabkapelle der Galla Placidia zu Ravenna. Es erscheint deshalb angemessen, der Darstellung der Kapelle von Heiligkreuz eine kurze Beschreibung des ravennatischen Bauwerkes voranzuschicken.

Grabkapelle der Galla Placidia *(Nazario e Celso)* zu Ravenna

Die unter Fig. 1 in einer perspectivischen Ansicht dargestellte Grabkapelle der Galla Placidia hat, wie der Grundriss, Fig. 3, zeigt, nur ganz geringe Abmessungen; sie hat eine lichte Länge von 12,30m, das Querhaus misst 9,86m. Die Kreuzarme, von denen der westliche die drei andern etwas an Länge übertrifft, sind mit Halbtonnen überwölbt, die Wandungen des Vierungsraumes sind über den Gurtbogen so weit hochgeführt, dass sie dem Inneren eine besondere centrale Beleuchtung zuführen; der so gebildete Vierungsthurm findet seinen oberen Abschluss in einer auf vorgekragten Bögen aufsetzenden böhmischen Kappe (Längenschnitt Fig. 2).

Dieser Vierungsthurm bildet eine besondere Eigenthümlichkeit: es ist hier zum erstenmal, dass auf der Durchschneidung von Langschiff und Querschiff ein Thurm hochgeführt ist: die Grabkapelle der Galla Placidia besitzt somit das erste bekannte Beispiel eines

[1] Aufzæhlung bei Dehio-Bezold a. a. O. S. 58.
[2] Adamy, Die Einhardbasilika zu Steinbach im Odenwald, 1885, Taf. 2.
[3] Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen I. S. 53 ff. Adler, Frühromanische Baukunst im Elsass, 1879, S. 2.
[4] Schmidt a. a. O. Lief. II, S. 131 ff. Aufzæhlung weiterer jetzt nicht mehr bestehender Kreuzkirchen, bei Adler a. a. O. S. 2.

Vierungsthurmes, und zwar in einer Anordnung der Decke, die eine selbständige Beleuchtung des Vierungsraumes ermöglicht. Wird hier der Thurm in seiner viereckigen Grundform bis oben durchgeführt, so ist ebenfalls noch aus altchristlicher Zeit ein Vierungsthurm erhalten, der sich wie bei dem ravennatischen Bau auf

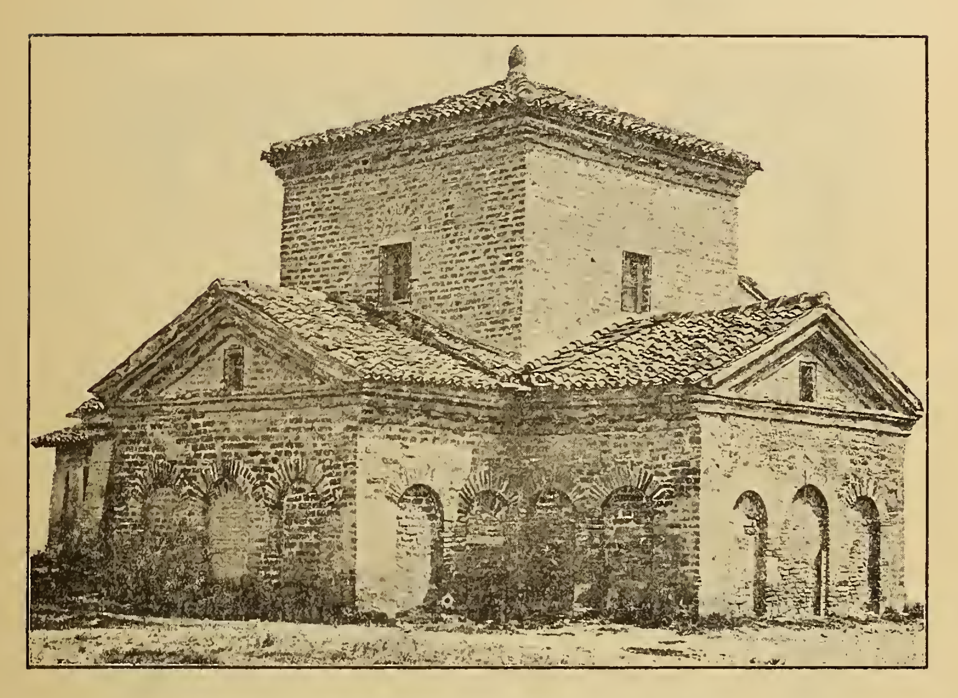


Fig. 1. Grabkapelle der Galla Placidia zu Ravenna.
(S. Nazario e Celso.)

ebenfalls viereckiger Grundform erhebt, aber von ihm darin abweicht, dass der Thurmaufbau vermittels Trompen in das Achteck übergeleitet und statt mit einem böhmischen Gewölbe mit einer achtseitigen Kuppel geschlossen ist. Es ist dies das Baptisterium südlich neben St. Giustina zu Padua [1].

Die Vierungsthürme, welche sich mit dem Langhausbau der Basilika verbinden, haben namentlich in der romanischen Baukunst vielfache Verwendung gefunden: das früheste Beispiel scheint

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 45. Zeichnungen sind nicht beigegeben; auch fehlt eine næhere Datirung.

in den im Jahre 1063 begonnenen Dom von Pisa zu liegen [1]. Bei den Centralbauten, wo sie als Hauptbestandtheile die ganze Anlage beherrschen, sind sie niemals ausser Uebung gekommen; es sei z. B. nur erinnert an die Aachener Palastkapelle und ihre vielen Nachahmungen.

Im Gegensatz hierzu steht das seltene Vorkommen von Vierungsthürmen bei den im Grundriss der reinen Kreuzform folgenden Anlagen; eine Erscheinung, die allerdings Hand in Hand geht mit der Seltenheit solcher kreuzförmigen Anlagen überhaupt. Während Dreikonchenanlagen mit höhergeführtem und mit selbständiger Lichtzuführung ausgestattetem Centralthurm noch sehr spät auftreten — so z. B. bei St. Georg in Regensburg [2] — ist in Deutschland kein Beispiel einer erhaltenen Kreuzanlage bekannt, wie wir sie in Verbindung mit einem Centralthurm aus der altchristlichen Epoche in den Bauten von Ravenna und Padua noch jetzt besitzen.

Heiligkreuz

Dass aber in der Kapelle von Heiligkreuz noch ein derartiges mit Gewölben und Vierungsthurm versehenes Bauwerk vorhanden ist, dafür soll hier der Nachweis erbracht werden.

Da diese Kapelle mit in den Mythus von der Erbauung einer Heiligkreuzkirche in Trier durch die Kaiserin Helena hineingezogen ist, und die darüber veröffentlichten Ansichten ebenso verwirrt wie verwirrend sind, erscheint es mir nothwendig, zunächst die Quellennachrichten hier einer erneuerten Prüfung zu unterziehen. Der Grund für die Unklarheit der Ansichten liegt darin, dass man zwei ganz verschiedene Kirchen identificiert hat.

Geschichtl. Nachrichten

In der ältesten Recension (c. 1100) der Gesta Trevirorum [3] werden zwei Trierer Kirchen auf Helena zurückgeführt: der Dom und eine Basilika S. Crucis. « *Eo tempore* », heisst es über diese, « *iussu beatae Helenae ecclesia maximi ornatus et structurae in honorem S. Crucis est aedificata in modum etiam crucis* ». Der Schreiber hat hier offenbar ein grosses römisches Bauwerk im Auge, das im Innern Kreuzform hatte. Dieselbe Quelle meldet dann ferner, von dem früheren Bisthumsprätendenten Adelbert,

[1] Aufzæhlung bei Rahn a. a. O. S. 138.

[2] Grundriss und Durchschnitt bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 206, Fig. 5, 6.

[3] *Mon. Germ.* VIII 152. Uebrigens sind bereits in der *Vita s. Helenae* von Altmann (850—880) die beiden Bauten deutlich zu unterscheiden. Vgl. den Text bei Sauerland, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts, S. 162.

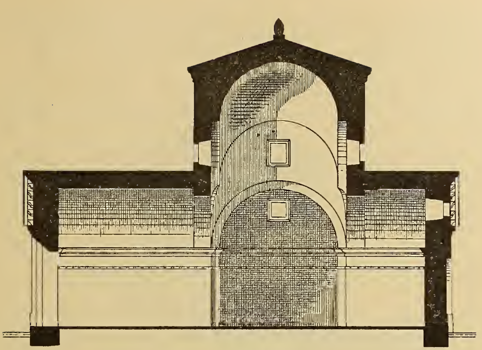


Fig. 2. Længenschnitt.

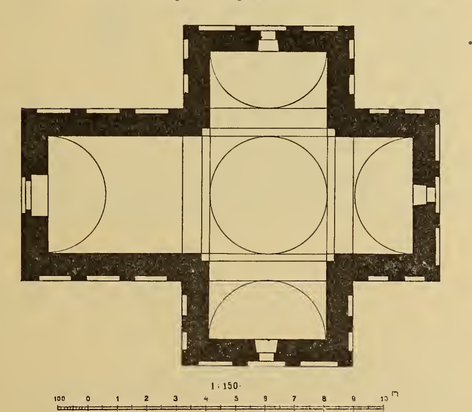


Fig. 3. Grundriss der Grabkapelle der Galla Placidia zu Ravenna.

der den beiden von Heinrich II. ernannten Erzbischöfen Megingaud und Poppo lange mit Erfolg wiederstand, dass er c. 1015 «*castellum Treberis* quondam *in honore S. Crucis constructum possidebat* [1] », dass aber Erzbischof Poppo dieses seiner bischöflichen Pfalz sehr nahe gelegene *castellum* durch List eroberte und zerstörte. Noch an einer dritten Stelle [2] wird dieser Kirche gedacht, wo von Bischof Milo († 757) erzählt wird, dass unter ihm die Kirchengüter arg in Zerrüttung geraten seien, und in Folge dessen noch heute, das ist um das Jahr 1100 viele alte Kirchen, « *vix unum presbiterum possunt sustentare, sicut sunt . . . ecclesia in honore sancte Crucis iussu b. Helenae condita* ».

Hieraus folgt nun : das mächtige Gebäude war römischen Ursprunges, wurde der Helena zugeschrieben, lag in der Nähe der bischöfl. Pfalz, konnte dem Adelbert als Burg dienen, und wurde von Poppo grossentheils zerstört bis auf den als Kreuzkirche bezeichneten Theil, an dem c. 1100 nur ein Priester ein beneficium besass. Diese Angaben passen auf die südöstlichen Reste der Kaiserpfalz, und auf diese passt ebenso die (freilich angezweifelte) Urkunde der Aebtissin Irmina (704), worin diese dem Kloster Echternach einen Weinberg « *infra muros* (d. h. *innerhalb* der alten römischen Stadtmauer) *Trereris cirilatis ad crucem* » schenkt [3].

Mit den vorstehenden Angaben stimmt auch Thomas von Chantimpré überein, der als Augenzeuge die nachstehende, um das Jahr 1240 geschehene Thatsache meldet : « *In urbe Germaniae Trererensi, totius Europae antiquissima ciritate,* structura quædam mirabilis erat, quæ Helenæ Constantini matris palatium *dicebatur. Haec ne ab inimicis praeoccuparetur in periculum ciritatis, a nonnullis ciribus est destructa. In cujus latere aquilonari oratorium parvum inventum est, in quo altare ex alabastro candidissimum erat, et in latere dextro sepulchrum* [4] ».

Es ist somit zweifellos, dass man noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Bau richtig als römische Kaiserpfalz betrachtete, ihn aber in leichtbegreiflichem Irrthume der Helena zuschrieb.

[1] *Mon. Germ.* VIII 172 cap. 31.

[2] Ebendort VIII 162 cap. 24.

[3] *Mon. Germ. Diplom.* I 176. Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch II 1. Der Weinberg grenzte mit einer Seite an die « *via publica* ». *Mon. Germ. Script.* XXIII 52 f.

[4] *Bonum universale de apibus* II. cap. 52.

Bei jener um 1240 geschehenen Zerstörung der Pfalz wird auch wohl die alte Basilika in der Südostecke soweit zerstört

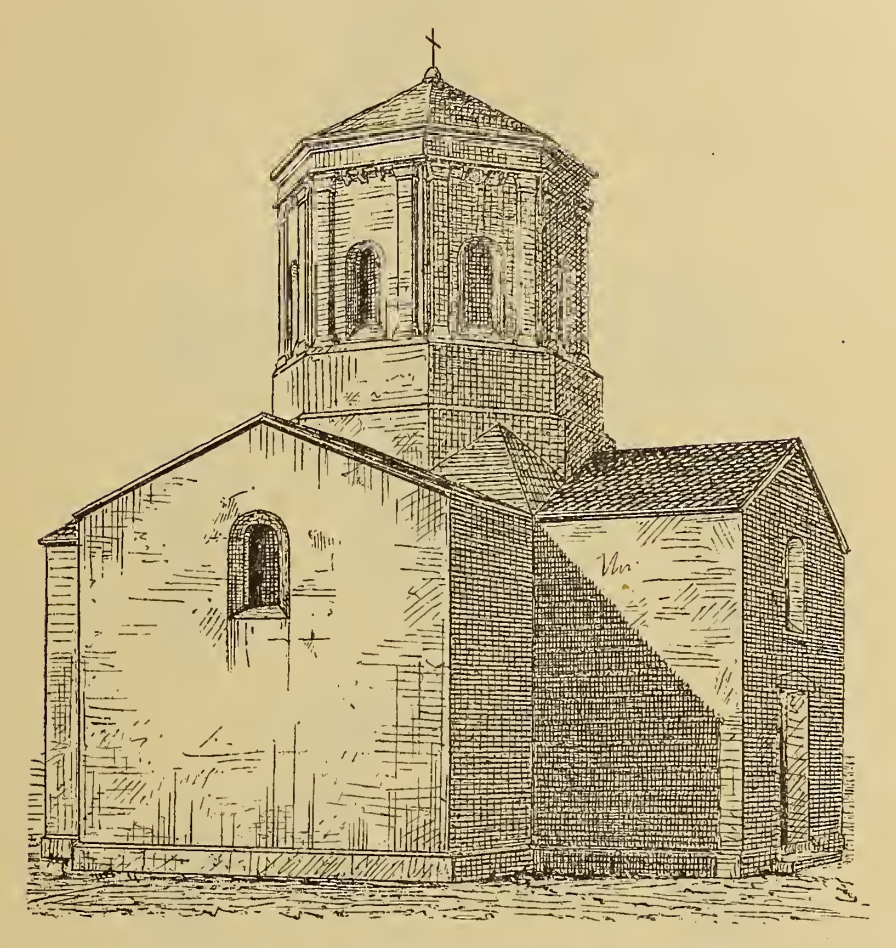


Fig. 4. Kapelle von Heiligkreuz im ursprünglichen Zustande.

worden sein, dass sie fortan zum Gottesdienste unbrauchbar war; wenigstens wird sie später nicht mehr erwähnt [1].

Mit der in römischer Zeit erbauten und um 1240 zerstörten

[1] Als man spæter die Ruinen wieder in die Stadtmauern hineinzog, machte man sie zur Thorburg (Alteport), wobei ein altes rœmisches Fenster als Thor diente (Ladner im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen 1859/60 S. 54 ff). Erzbischof Johann II. erbaute in den Trümmern 1470 wieder eine Kirche in hon. s. Trinitatis.

Basilica S. Crucis steht nun aber die Heiligkreuzkapelle, von der wir hier handeln wollen, in keinerlei Beziehung [1].

Diese capella s. Crucis bildet gegenwärtig eine Filiale von St. Mathias. Schon die älteste Recension der Gesta Trevirorum erwähnt sie und gibt an, dass Dompropst Arnulf (der sich ungefähr von 1050-1090 in Trier nachweisen lässt) sie gebaut habe [2]. In einer c. 1152 ausgestellten Urkunde [3] wird sie nicht ecclesia, sondern capella genannt, ein Beweis, dass die Dimensionen geringe waren.

Hiermit ist nun freilich nicht mehr bewiesen, als dass man um 1100 zwei Kreuzkirchen in Trier besass, von denen die, welche uns hier beschäftigt, nach 1050 völlig neu erbaut wurde und in keiner Beziehung zu der alten Kreuzbasilika steht. Es erübrigt also noch darzuthun, dass das jetzige Bauwerk von Heiligkreuz noch das ursprüngliche ist, und zwar ist das um so mehr nöthig, als dasselbe bis jetzt allgemein für ein durchaus einheitliches Werk der Renaissance angesehen worden ist. Dieser Beweis ist natürlich nur aus dem Bauwerke selbst zu erbringen.

Bau-
beschreibung

Die unter Fig. 4—6 in perspectivischer Ansicht, Grundriss und Schnitt dargestellte Kapelle hat eine innere Länge von 10,30^{m}, das Querhaus eine solche von 9,86^{m}; die Breite stimmt in allen Räumen überein und beträgt 4^{m}. Wie in Ravenna so übertrifft auch hier der Westarm die drei anderen unter sich gleich langen Arme, allerdings so wenig, dass die Gestaltung sich in höherem Masse als in Ravenna der des griechischen Kreuzes nähert. Der Umstand, dass die Querarme mit Halbtonnen überwölbt sind, die Vierung hochgeführt und mit besonderer Beleuchtung versehen ist, vervollständigt die Uebereinstimmung mit Ravenna [4]. In einem

[1] Auf eine eingehendere Begründung dieser Ansicht muss hier um so mehr verzichtet werden, als sie für die Beurtheilung unseres Bauwerkes wenigstens unwesentlich ist. Ich beschrænke mich deshalb darauf, die beiden Hauptwerke, in denen eine andere Auffassung vorgetragen wird, hier einfach zu nennen: *de Lorenzi*, Beitraege zur Geschichte sæmmtlicher Pfarreien der Diœcese I, S. 48 f. (und aber nur in bedingter Weise) Beissel a. a. O., Seite 164.

[2] *Ecclesiam in honore s. Crucis* iuxta Albam portam sitam *constituit. Mon. Germ. VIII 198 cap. 26.*

[3] *Ratificamus, quod venerabilis praepositus et archidiaconus Arnolfus inter cetera, quae ad capellam s. Crucis ante Albam portam delegavit...* Beyer, Mittelrheinische Urkundenbuch. I 615 Vgl. die Urk. von 1180, ebendort II 138.

[4] In der St. Margarethen-Kapelle zu Epfig sind die Kreuzarme ebenfalls mit Tonnen überwœlbt, auch ein Vierungsthurm ist dort vorhanden, der aber dem Kirchen-Innern eine selbstændige Beleuchtung nicht zuführt. Adler, a. a. O. S. 2. Kraus, Elsass-Lothringen a. a. O, S. 53, ff.

Fig. 5. Querschnitt

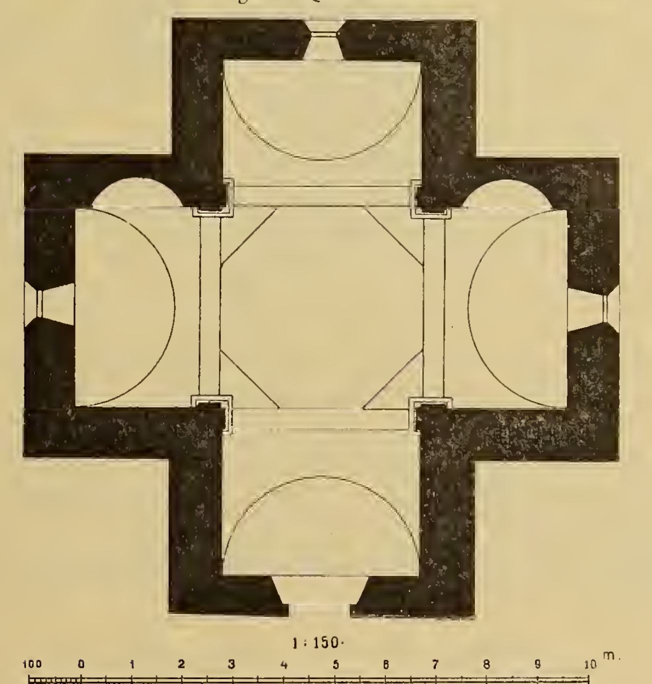


Fig. 6. Grundriss der Kapelle von Heiligkreuz.

Punkte aber weichen beide Bauwerke von einander ab: während in Ravenna der Mittelraum in seiner viereckigen Grundform hochgeführt ist, ist der Aufbau bei Heiligkreuz in das Achteck überführt worden; Heiligkreuz stimmt somit in dieser von Ravenna abweichenden Anordnung überein mit dem Baptisterium von Padua. Die Ueberleitung in das Achteck wird, wie Fig. 5 erkennen lässt, durch Bogen bewirkt, welche in die Ecken eingespannt sind und sich in paraboloidischen Gewölben fortsetzen. Die Achteckseiten sind sämmtlich mit Fenstern versehen, die dem kuppelförmig geschlossenen Thurm eine reichliche Beleuchtung zuführen.

Im Laufe der Zeit sind der Kapelle eine Reihe von Anbauten zugefügt worden, welche in Verbindung mit den Umänderungen, denen der alte Bau unterzogen worden ist, den ursprünglichen Kern in hohem Masse verdunkelt haben. Allerdings geht diese Verdunkelung doch nicht so weit, um es erklärlich erscheinen zu lassen, dass der nach vielen Seiten hin so interessante Bau bis jetzt in den Büchern der Kunstgeschichte noch keinerlei Erwähnung gefunden hat.

Wenn auch bestimmte Nachrichten über die baulichen Massnahmen der späteren Zeit fehlen, wird man doch nicht irren, wenn man dieselben dem 17. Jahrhundert zuweist. Dieser Zeit gehören namentlich die beiden Nebenaltäre der Kapelle an, von denen der eine gemäss inschriftlicher Datirung im Jahre 1622 durch den Domvikar Anton Wiltz, der andere im Jahre 1686 durch den Domvikar Nik. Zier gestiftet worden ist.

Die vorgenommenen Aenderungen, welche dem Bau sein jetziges, in Fig. 7 zur Darstellung gebrachtes Gepräge aufgedrückt haben, mögen zum Theil dem Anfang, zum Theil dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören. Sie bestehen in einer Verlängerung des Westarmes, in dem Anbau einer Sakristei und eines kapellenartigen Raumes im Osten. Im Aeussern gegen die frühere Ostwand um $3{,}70^{m}$ vortretend hat der letztere die gleiche Breite wie die Kreuzflügel, aber eine viel geringere Höhe. Sowohl dieser Anbau, wie die in den Winkel zwischen Ost- und Nordarm eingeschobene Sakristei haben auf die Innenwirkung keinen oder wenigstens keinen wesentlichen Einfluss geübt. Der östliche Erweiterungsbau steht mit der Kapelle, von welcher aus er durch zwei in der Ostmauer derselben angebrachte Thüren

zugänglich ist, nur in loser Verbindung. Im Innern hat dieser durch zwei Kreuzgewölbe überdeckte Raum eine ganz selbständige Ausbildung erhalten. Seine Anlage scheint im Zusammenhang zu stehen mit einer an seiner südlichen Schmalseite ange-

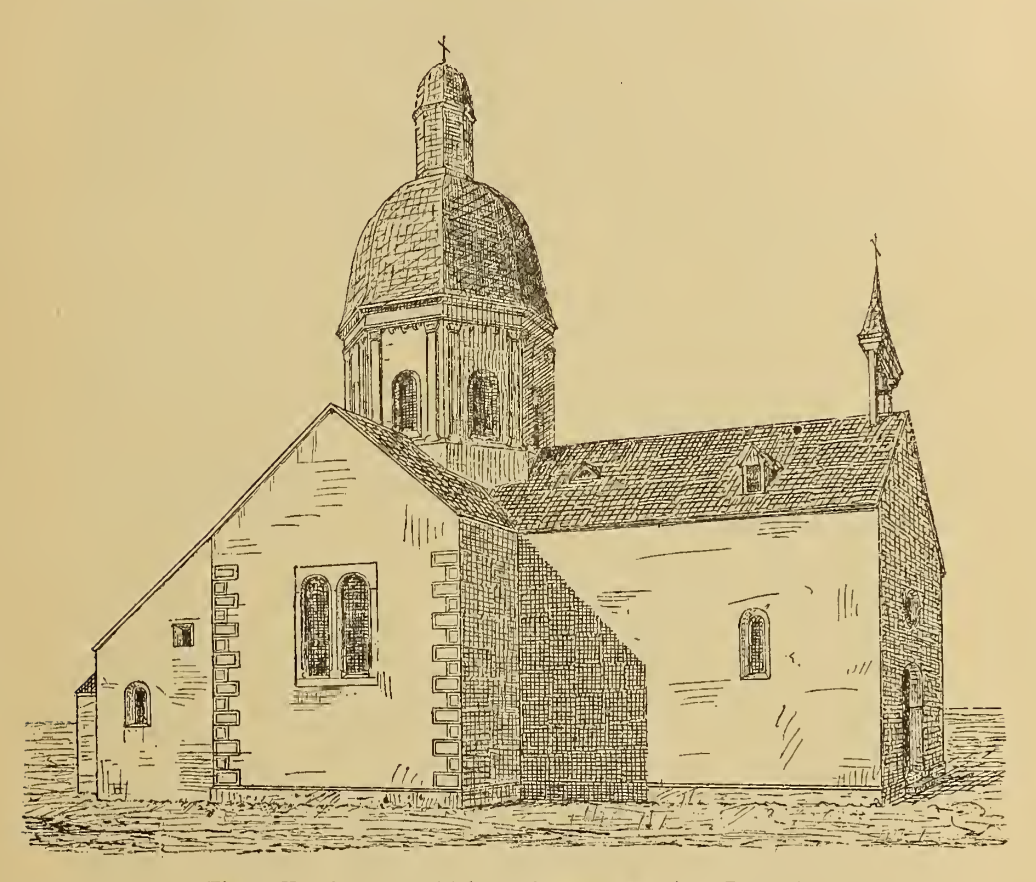


Fig. 7. Kapelle von Heiligkreuz im gegenwærtigen Zustande.

brachten Grablegungsgruppe, deren Anordnung hinter einer Arkaden-Architektur darauf hinweist, dass sie mit dem Erweiterungsbau planeinheitlich entstanden ist.

Der westliche Verlängerungsbau ist dagegen mit dem alten Gebäude auf das engste verbunden. Die ursprüngliche westliche Abschlussmauer ist beseitigt und an ihre Stelle auf mässig starken Wandvorlagen ein Gurtbogen getreten. Bei gleicher innerer Breite

mit dem älteren Theil des Kreuzflügels ist er ebenso wie dieser mit einem Tonnengewölbe überspannt, welches aber nicht wie die ursprünglichen Gewölbe in Stein, sondern in Holz hergestellt ist. Dass Innere des Gebäudes macht so einen ganz einheitlichen Eindruck, der auch durch die in den Giebelwänden der Querarme wohl gleichzeitig angebrachten gekuppelten Fenster nur wenig beeinträchtigt wird.

Wenn die Veränderungen, welche die Kapelle damals erlitten hat, sich im Aeusseren mehr bemerkbar machen, so liegt auch dies weniger an den Anbauten selbst, als an dem Kuppeldache des Vierungsthurmes; dasselbe beeinträchtigt in hohem Grade den alterthümlichen Charakter des Bauwerkes.

Es bedarf nach diesen Bemerkungen bezüglich der in den Figuren 4 — 6 vorgenommenen Reconstruction des ursprünglichen Zustandes, soweit er durch die spätern Aenderungen in Wegfall gekommen ist, nur einer kurzen Begründung. Die Anbauten des 17. Jahrhunderts heben sich von dem alten Bestande so scharf ab, dass nach dieser Richtung ein Zweifel nicht obwalten kann. In der Westwand ist übereinstimmend mit dem jetzigen Eingange eine mittlere Eingangsthüre angeordnet worden : ob dieselbe wie in dem Erweiterungsbau rundbogig geschlossen, oder wie hier angenommen worden, mit geradem Sturze überdeckt war, muss dahin gestellt bleiben. Ueber dieser Thür, und ebenso an den Giebeln der anderen Kreuzflügel ist in der Reconstruction ein Rundbogenfenster angebracht, weil die Anlage der jetzt vorhandenen gekuppelten Fenster nur dann einen Zweck gehabt haben kann , wenn sie, um mehr Licht zu schaffen, an Stelle eines einzelnen Fensters getreten sind. Hierfür und ebenso für die angenommene Höhenlage hat ausserdem ein noch jetzt in der Ostwand, über dem Dach des Anbaues sich zeigendes Fenster als Anhalt gedient, welches seine jetzige Kreisform wohl erst erhalten hat, als bei Aufführung des mehrerwähnten östlichen Erweiterungsbaues der untere rechteckige Theil des Fensters wegen der Dachanlage in Wegfall kommen musste. Wegen des Putzes, der die Mauer auch im Aeussern deckt, lässt sich nicht erkennen, ob vielleicht sonst noch Fenster vorhanden gewesen sind; indess ist dieser Punkt auch von keinem sonderlichen Belange. In dem Vierungsthurm ist die alte Fensteranordnung noch vorhanden, dagegen ist die Holzkuppel welche gegenwärtig den Thurm deckt, wohl gleichzeitig

mit dem hölzernen Gewölbe im Westanbau entstanden. Da durch das Kuppelgewölbe die Innenflächen des Thurmen oben verdeckt sind, lässt sich nicht untersuchen, welcher Art die frühere Decke gewesen ist. Vielleicht war es eine einfache Flachdecke, vielleicht hat aber auch ehedem das Dach selbst die Decke gebildet. Es ist sogar nicht einmal ausgeschlossen, dass die Kuppel von vornherein mit einem dem jetzigen ähnlichen Gewölbe ausgestattet war, und ist deshalb die Form derselben, welche sich der ganzen Thurmgestaltung ungezwungen einfügt, in der Reconstruction beibehalten worden. Das Gewölbe muss dann freilich von Anfang an aus einer Holzconstruction bestanden haben, da die nur $0{,}47^{m}$ starken Hochmauern des Thurmes die Möglichkeit einer ursprünglichen Ueberwölbung in Stein ausschliessen.

Die Darstellung der Dächer weicht dagegen von dem bestehenden Zustande ab, am erheblichsten bei dem Thurme mit seiner geschweiften Kuppelhaube und deren laternenartigem Aufbau [1]. An Stelle derselben ist ein einfaches Zeltdach ergänzt worden. Die übrigen Dächer ragen gegenwärtig mit ihrer Firstlinie bis an den obern Thurmabsatz. Auf dem Dachboden ist aber noch die alte Putzleiste sichtbar, welche darthut, dass die Dächer ehedem eine bedeutend flachere, auf Metalldeckung hinweisende Neigung gehabt haben. Dieselben sind darnach in der Zeichnung wiederhergestellt worden. Die den Uebergang aus dem Viereck in das Achteck vermittelnden Zwickel treten auf den Ecken bienenkorbartig hervor. Aus dem Umstand, dass dieselben nicht verputzt sind, während das übrige nach Aussen gekehrte Mauerwerk oberhalb der Kalkleiste verputzt ist, habe ich gefolgert, dass diese Zwickel-Gewölbe im Aeusseren nicht sichtbar gewesen sind, sondern mit besondern kleinen Dächern versehen waren, wie dies auf der perspectivischen Ansicht Fig. 4 dargestellt ist.

An profilirtem Detail weist der Bau im Inneren die Basen und Kapitelle der Vierungspfeiler, im Aeusseren die ebenfalls mit Basis und Kapitell ausgestatteten Thurmpilaster und die Architravkonsolen auf. Die Details des Inneren sind unter Fig. 8 in der Ansicht und in den Fig. 9 und 10 in grösserem Massstabe im Profil zur Darstellung gebracht und deshalb einer besondern Beschreibung nicht mehr bedürftig. Nur möchte darauf besonders

[1] Die Kuppel hat eine Hœhe von $3{,}90^{m}$. Die Laterne eine solche von $2{,}70^{m}$

aufmerksam zu machen sein, dass bei der Basis der Vierungspfeiler das Profil in den Ecken nicht kröpft, wie dies beim Kapitell der Fall ist.

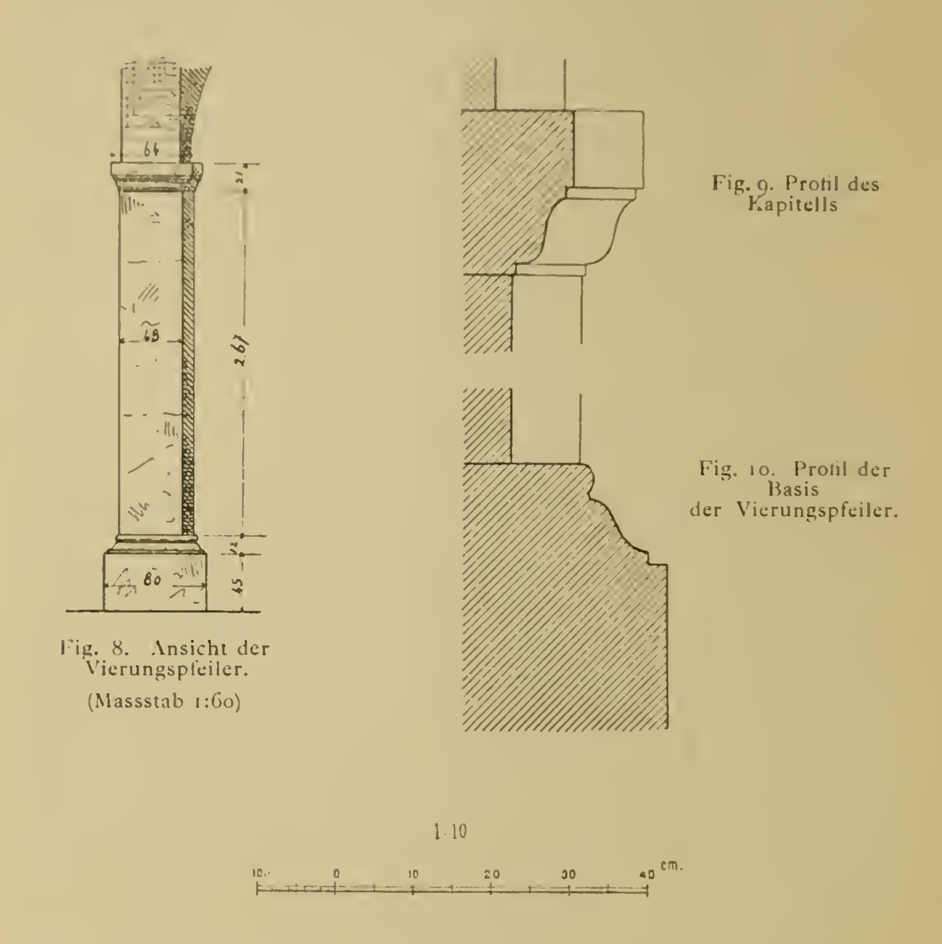


Fig. 8. Ansicht der Vierungspfeiler. (Massstab 1:60)

Fig. 9. Profil des Kapitells

Fig. 10. Profil der Basis der Vierungspfeiler.

Die Aussenarchitektur der Thurmwandungen ist unter Fig. 11 in der Ansicht, unter Fig. 12 und 13 in den Details zur Darstellung gebracht. Man erkennt daraus, dass jede Achteckseite auf den Ecken mit Pilastern besetzt ist, deren Sockel auf einem Mauervorsprung aufsitzt und deren Kapitell einen zwischen den Pilastern durch Consolen getragenen Architrav aufnimmt.

Die Profile der Vierungsfpeiler im Inneren bewegen sich vollständig in dem Rahmen des 11. Jahrhunderts ohne deshalb

besonders charakteristisch zu sein. Dies ist mehr der Fall mit den Details der Architektur am Thurme. Für diese finden sich Analogien an bekannten Bauten, an den Münstern von Aachen und von Essen, sowie am Dom von Trier.

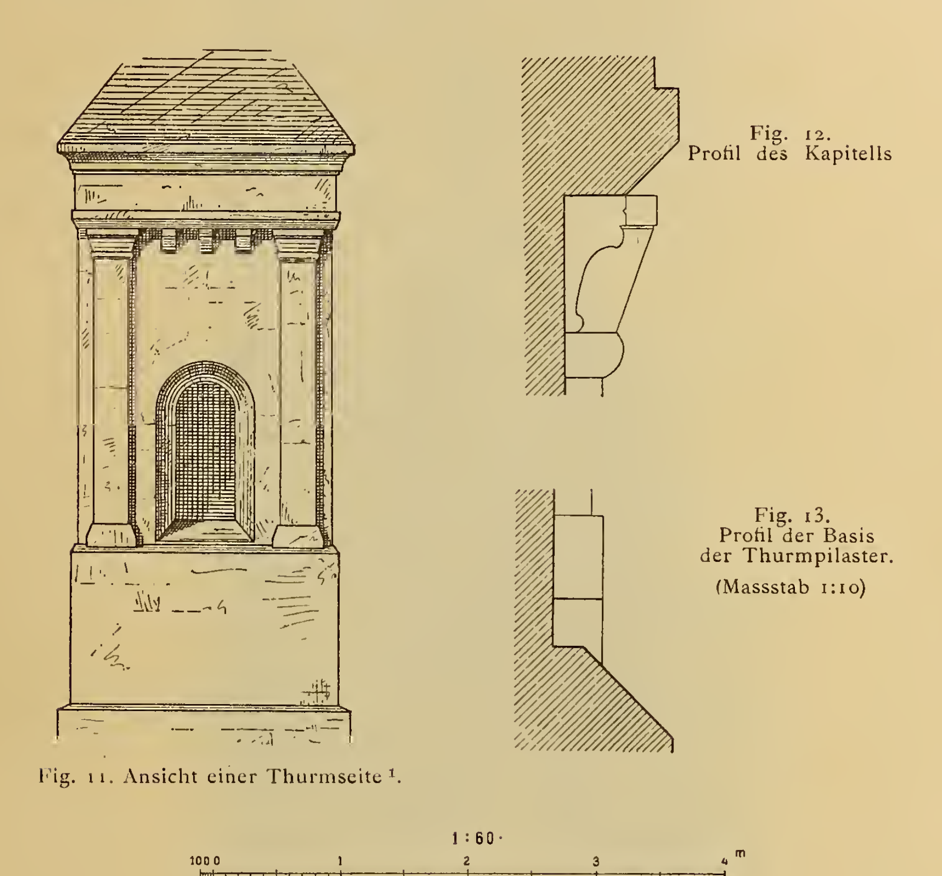


Fig. 12. Profil des Kapitells

Fig. 13. Profil der Basis der Thurmpilaster. (Massstab 1:10)

Fig. 11. Ansicht einer Thurmseite [1].

Aachen [2] und Essen zeigen an den Achteckseiten ihrer Hochbauten dieselbe Pilaster-Architektur wie Heiligkreuz. « Die Pilaster in Aachen », so sagen nun allerdings Dehio-Bezold, « sind richtige Strebepfeiler ; ein Kranzgesims tragen sie nicht und haben sie nicht

[1] Die Darstellung des Hauptgesimses beruht auf Reconstruction. Das jetzige aus Holz bestehende Hauptgesims gehœrt mit dem Kuppeldach dem 17. Jahrhundert an.
[2] Rhoen, Die Kapelle der karolingischen Pfalz in Aachen, 1887, Bl. 1 und 2.



Fig. 14. Kuppel des Münsters zu Aachen.

getragen [1] », dieselben können hier aber zum Vergleich herangezogen werden, weil sie, wie die Ansicht Fig. 14 erkennen lässt,

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 134.

ebenso wie in Heiligkreuz seitlich neben den Ecken angeordnet sind. Dagegen handelt es sich bei dem Essener Bau, der in dem



Fig. 15. Westthurm der Münsterkirche zu Essen.

betreffenden Thurmgeschosse eines inneren Gewölbes entbehrt, um Pilaster, die lediglich einem dekorativen Zwecke zu dienen bestimmt sind. In Essen [1] ist auch der Architrav vollständig er-

[1] Humann, Die ælltesten Bautheile der Münsterkirche zu Essen. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 81 Heft. Mit Abbildungen.

v. Quast, Die Münsterkirche in Essen. Zeitschrift für christliche Archæologie und Kunst. I. 1856. S. 2 ff.

halten ; die Pilasterstellung zeigt, wie die Abbildung Fig. 15 darthut, in ihrer Anordnung die grösste Uebereinstimmung mit Heiligkreuz. Nur in einem Punkte weicht das architektonische Gepräge an beiden Orten eine von einander ab, in der Anbringung des Consolen-Gesimses, welches in Heiligkreuz vorhanden ist, in Essen aber fehlt. Will man ersteres als eine Abweichung von der sich in dem Essener Bau noch schärfer aussprechenden Antike ansehen, so führt dies dazu, Heiligkreuz eine spätere Entstehung als Essen zuzuschreiben. « Der Westbau von Essen »

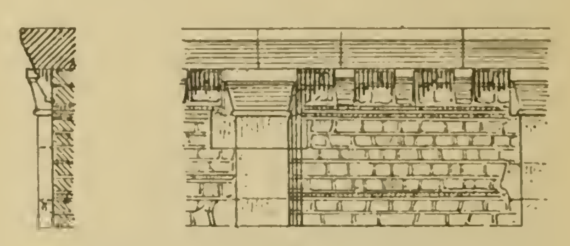


Fig. 16. Durchschnitt, Fig. 17. Ansicht
der Pilasterkapitelle und der Gesimse am Untergeschoss der Rundthürme am Dome zu Trier.

so fasst Humann die Ergebnisse seiner diesem Bau gewidmeten Untersuchungen zusammen, « ist zweifellos in der zweiten Hälfte des 10. (oder höchstens im Anfange des 11. Jahrhunderts) errichtet [1] ». Einen weiteren Anhalt bietet das Untergeschoss der beiden Rundthürme an der Westfaçade des Domes von Trier. Dort sind dieselben Pilaster wie am Thurme von Heiligkreuz angebracht und zwar mit geradem, zwischen den Pilastern ebenfalls von drei Consolen gestützten Gesims. Zwar weichen die Basen der Pilaster von Heiligkreuz, welche vorn unprofilirt und seitlich mit Platte und Schmiege versehen sind, von den als ganz einfache Sockel gebildeten Pilasterbasen am Trierer Dom etwas ab ; vollständig übereinstimmend aber sind an beiden Bauten die aus Rundstab, Schräge, Plättchen und Platte gebildeten Kapitelle und die Consolen (vgl. Figur 16 und 17).

[1] Humann, Der Westbau der Münsterkirche zu Essen. Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 32. Jahrgang 1884. Die antikisirende Anordnug von Pilastern und geradem Gesims ohne Bogenfries findet sich u. A. noch an St. Castor in Coblenz und an den Untergeschossen der Ostthürme am Dome zu Mainz.

Das Gesims, welches von den Pilastern und den Consolen getragen wird, besteht an beiden Orten aus Schmiege und Platte; hier wie dort zeigt es die Eigenthümlichkeit, dass es mit seiner Unterkante zurücktritt gegen die Vorderseite der Kapitellplatte: alles Momente, welche dafür sprechen, dass Heiligkreuz gleichzeitig mit dem Untergeschoss dieser Rundthürme, ausgeführt worden ist. Da nun bezüglich der Detailbildung zwischen den Untergeschossen der Trierer Westthürme und Heiligkreuz die engste Verwandtschaft herrscht, jene aber auf Grund der schriftlichen Ueberlieferung [1] sowohl wie auf Grund der baulichen Merkmale zwischen 1047/66 anzusetzen sind, so ist damit auch die Bauzeit von Heiligkreuz bestimmt.

[1] Wie der ganze Character des im strengen Verbande aufgeführten Mauerwerkes, so bekunden auch die schriftlichen Ueberlieferungen, dass die Thürme planeinheitlich mit der Westfaçade entstanden sind. In der ælteste Recension der Gesta Trev. (cap. 31. Mon. Germ. VIII. 173-174) wird kurz erzæhlt: *Hic Poppo ecclesiam sancti Petri jam collapsam reparavit et in honore S. Martini* (Fehler: *corr. Materni*) *translatis in eam partim reliquiis, dedicavit turrimque ibidem construxit.* In dem *Additamentum et Continuatio Prima* zur *Gesta Trevirorum,* welche bald nach 1132 geschrieben ist, wird (cap. 7. Mon. Germ. VIII 180-181) ausführlich erzæhlt über die Reparatur des Rœmerbaues vom Dom, über Poppo's Plan einer westlichen Verlængerung, über die nothwendig gewordene gewaltige Tiefe der Ausschachtung für die Fundamente *(tantam fundamenti jussit fieri profunditatem, quantam nunc* (d. i. 1132!) *vides terrae supereminentem*). Ueber die Ausführung wird berichtet, dass der Bischof, als der Bau *jam ad hastae longitudinem super terram,* das ist also etwa 4^{m} hoch, aufgeführt, auf der Baustelle einen Sonnenstich bekommen und daran gestorben sei († 16. Juni 1047). Da die Uebertragung der Reliquien des h. Maternus am 21. Oct. des Jahres 1036 oder 1037 stattgefunden und sich die Domweihe daran geschlossen hat, so ist also die Reparatur des Rœmerbaues fertig gewesen, und der Beginn des Westbaues fællt in die letzten 10 Jahre Poppo's. Wenn die æltere Recension I der Gesta dasjenige, was die mehr als 100 Jahre jüngere *Continuatio Prima* weitlæufig über die Fundamentirung und die Lanzenhœhe sagt, kurz in die Worte zusammenfasst, *turrimque ibidem construxit,* so ist das ein deutlicher Beweis dafür, dass Poppo die Westthurmanlage begonnen und bis über die Erde gebracht hat. Von Poppo's næchstem Nachfolger Eberhard (1047-1066) erzæhlt dann die ælteste Recension wieder ganz kurz: *turrim a Poppone inceptam perfecit* (cap. 32. S. 174). Die *Continuatio Prima* schweigt ganz über diese Thætigkeit Eberhards. Von der Dombauthætigkeit des Erzbischofs Udo (1066-78) erzæhlt die erste Recension nichts, dagegen die *Continuatio* I^{a} (cap. 9. S. 183) folgendes: *Hic opera a decessoribus suis incepta, scilicet monasterii s. Petri amplificationem perfecit.* Hœchst wahrscheinlich ist darunter die Fertigstellung der Nord- und Südwand, also der Anschluss des Neubaues an den alten Rœmerbau zu verstehen. Aus diesen Daten ergibt sich, dass nichts dazu nœthigt, die Untergeschosse der Rundthürme, welche die mit Heiligkreuz fast vollstændig übereinstimmende Pilaster- und Gesims-Anordnung zeigen, schon vor Poppo's Tod anzusetzen, dass es im Gegentheil viel wahrscheinlicher ist, dieses Werk mit der ausdrücklich bezeugten Weiterführung und Vollendung der Westthurmanlage dem Erzbischof Eberhard (1047-1066) zuzuweisen.

Ergebnisse

Wie man sieht, die Untersuchung des Bauwerkes führt ebenso wie die schriftlich überlieferten Nachrichten in die Zeit des Propstes Arnulf. Es steht darnach fest, dass wir in unserer Kapelle Heiligkreuz den zur Zeit des Propstes Arnulf ausgeführten Bau noch jetzt vor uns haben, also ein Werk, das bestimmt der Zeit von 1050-1090, und wahrscheinlich der Zeit von 1050-1066 angehört.

Damit tritt nun die Kapelle von Heiligkreuz in die kleine Reihe der frühromanischen Baudenkmale Deutschlands ein. Sie gehört dort

zu den ältesten der reinen Kreuzform folgenden noch erhaltenen Anlagen, sie gehört ferner

zu den ältesten Gewölbebauten, und ebenso

zu den ältesten mit Vierungsthurm versehenen Bauten.

Der Vierungsthurm zeigt die Ueberführung aus dem Viereck in das Achteck und in seinem Aufbau die Anordnung einer selbständigen Beleuchtung des Kirchen-Innern.

Die Kapelle von Heiligkreuz zählt deshalb zu den werthvollsten Denkmälern der frühromanischen Baukunst in Deutschland.



Pfalzel

Jn der von Balderich einem Zeitgenossen Albero's (1131-1151) verfassten Aufzeichnung wird Pfalzel als *Julii Cæsaris castrum* bezeichnet [1]. Aus der Römerzeit sind uns über dieses noch im 12. Jahrhundert aufrecht stehende Bauwerk geschichtliche Nachrichten nicht erhalten, dieselben setzen erst in viel späterer Zeit ein, und sind hauptsächlich veranlasst durch die Einrichtung eines Nonnenklosters in Pfalzel, werfen dabei aber doch auch einiges Licht auf die frühere Zeit. Geschichtl. Nachrichten

Auf der Stadtbibliothek in Trier ist in einer Copie ein im Original aus dem 11. Jahrhundert stammender Bericht erhalten, der ausführliche Angaben über die zu Irmina und Adula, angeblichen Töchtern Dagoberts, in innigster Beziehung stehenden Klöster Oeren und Pfalzel gibt [2]. Erstere war lange Zeit Aebtissin in Oeren und brachte das Kloster zu hoher Blüthe, Pfalzel wurde von Adula wenn nicht gegründet so doch reichlich dotirt. In diesem Berichte heisst es : *Adela* [3] *autem in villa Palciolum dicta, quam a Pippino concampio adquisivit, monasterium fecit, ubi et ipsa virginum Christi, quas illic coadunavit, abbatissa usque ad finem vitæ suæ fuit* [4].

Die älteste Recension der *Gesta Trevirorum* (c. 1100) schreibt dagegen die Gründung des Klosters dem Trierer Erzbischof Modoald (c. 622-640) zu : *Item aliam in palacio antiquo in suburbio*

[1] Mon. Germ. VIII 251 : *Eapropter Palatiolum, Julii Cæsaris castrum, juxta civitatem situm, eo tempore situ et vetustate dirutum et inhabitabile, multis sumptibus restruxit.*

In der nicht viel ælteren Aufzeichnung über Poppo, Mon. Germ. VIII, 176, heisst es *aula palatii*.

[2] Cod. 1341 (Standnr. 86). Saec XII, fol. 204—218. Derselbe liegt in einer kritisch bearbeiteten Ausgabe in den Mon. Germ. Bd. XIV, Seite 98—106, vor.

[3] Die Formen Adela, Adula und Addula wechseln.

[4] Mon. Germ. XIV, S. 104.

sito congregationem constituit, quibus matrem Basilissam præfecit[1]. Statt der beiden letzten Worte hat die zweite Recension der Gesta: *Similiter Dagoberti regis filiam nomine Adelam præfecit.*

In den um das Jahr 1000 compilirten Annales Laubienses[2] wird als eine der Schwestern Modoalds die Itta, angebliche Gemahlin Pippins von Landen bezeichnet; darnach wäre Modoald der Schwager des letzteren gewesen. Indes ist diese Angabe ebensowenig glaubwürdig[3], wie die der ältesten Recension der Gesta. Waitz vermuthet mit Recht, dass der Verfasser die Gründung von Pfalzel und Horreum (St. Irminenkloster) auf Modoald zurückgeführt habe, um die erzbischöfliche Gewalt über die beiden Klöster als schon in der Stiftung begründet darzustellen.

Interessant aber ist die Angabe insofern, als auch sie die Gründung *in palatio antiquo* geschehen lässt, also auf ein hohes Alter des Gebäudes hinweist.

In Bezug auf die erste Aebtissin des Klosters Pfalzel hat wohl sicher die jüngere Recension der Gesta das Richtige; der Verfasser hat sich höchst wahrscheinlich auf das Testament der Adula gestützt[4]. Der Inhalt der Urkunde ist folgender: Die Aebtissin Adula, Tochter des verstorbenen Königs Dagobert dotirt *sub die Kal. April. anno 12. regni Theoderici regis* das der hl. Maria, den Aposteln Petrus und Paulus und den übrigen Heiligen geweihte Benediktiner-Nonnenkloster, welches sie in ihrem von dem Hausmeier Pippin eingetauschtem Dorfe Palatiolum schon vor längerer Zeit (dudum) errichtet und der Leitung und dem Schutze des Bischofs von Trier unterstellt hat, mit dem Dorfe Pfalzel samt Zubehör, mit dem Dorfe Scriptinæ an der Maas im Maasgau mit Ausnahme von 40 Morgen, die sie schon früher ihrem Sohne Alberich geschenkt hatte; mit den Dörfern Botbergis und Bestanc im Gildegau, welche sie ihrer Schwester Regentrudis abgekauft und die diese gegenüber der Plektrudis als ein gesetzliches Erbtheil ihres Vaters erhalten hatte, und mit anderen Dörfern an der Maas und im Bedgau.

[1] Mon. Germ. VIII 160.
[2] Mon. Germ. IV 11 *ad annum* 647.
[3] Vgl. Bonnel, Anfænge des karolingischen Hauses, S. 68.
[4] Gedruckt bei Brower, *Annales Trevirenses* I 357, Mabillon, *Annales Benedict.* IV 499, Hontheim, *Hist. dipl. Trev.* I 88, Mon. Germ. *Diplomata* I 177 und noch besser ebenda *Scriptores* XIV 105.

Wichtig für uns ist zunächst, dass hiernach Pfalzel aus dem Besitze des Majordomus Pippin in den der Adula gelangt ist, also bis dahin zum Hausgute der Pippiniden gehört hatte. Dass dieselben im Trierer Land bedeutende Besitzungen hatten, ist eine anderweitig verbürgte Thatsache; später dotirten sie ja auch massenhaft die Klöster Echternach und Prüm [1].

Die Aechtheit des Testamentes ist nun aber vielfach bestritten worden. Schon Rettberg [2] sprach leise Zweifel daran aus; Friedrich [3] erklärte es dann für echt, während Pertz [4] es wieder unter die Fälschungen verwies. Nachdem dann Görz [5] mit guten Gründen wieder die Aechtheit vertheidigt hat, tritt neuerdings Hauck [6] wieder für das Gegentheil in die Schranken. Auf die Seite von Görz stellt sich Sauerland; auch er hält das Testament (abgesehen von unwesentlichen Textcorruptelen und etwaigen kleinen Interpolationen) für ächt, weicht aber darin von ihm ab, dass er nicht das Datirungsjahr 690 annimmt, also es nicht in die Regierungszeit Theoderichs III. sondern Theoderichs IV (721—737) verlegt und dabei, wie schon frühere Forscher, 732 als Datirungsjahr gewinnt [7].

Zu dieser Annahme passt auch die Nachricht, welche Liudger in seiner *Vita Gregorii* über den Besuch des hl. Bonifatius bei der Adula in Pfalzel 722 oder 723 mittheilt [8]. Er erzählt dort, wie jener in Pfalzel den 14—15 jährigen Gregorius bei seiner Gross-

[1] Historisch interessant ist auch die Meldung der Urkunde von dem Erbschaftsstreite zwischen Plektrude (der Gemahlin Pippins von Heristal) und der Regentrude, da sie die Abkunft jener von den Merowingern, also die Verwandtschaft zwischen Merowingern und Karolingern beweist.

[2] Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, I 477.

[3] Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands, II 222.

[4] Mon. Germ. Diplomata I. 177.

[5] Gœrz, Mittelrheinische Regesten, I. Nr. 105, S. 47 f.

[6] Hauck. Kirchengeschichte Deutschlands, I 278.

[7] « Der einzige Grund », schreibt mir Sauerland, « welchen Hauck gegen diese Einstellung anführt, dass næmlich in diesem Jahre von dem Majordomus Pippin nicht als lebend die Rede sein kann, ist nach meiner Ansicht ganz unzutreffend. Denn in dem betreffenden Satze des Testamentes: *Palatiolum..., quod nos ipsum Pippino majore domus concampsimus et ...dudum proprio monasterio construximus* ist aus dem Fehlen des *quondam* bei Pippino kein Schluss berechtigt, dass die Urkunde Pippin noch als lebend voraussetze. Wie leicht konnte das Wort auch schon bei der Abfassung der Urkunde vergessen werden und wie leicht kann es andernfalls bei der augenscheinlich schlechten Textüberlieferung durch Abschrift verloren gegangen sein! » Vgl. auch Steininger, Trevirer unter der Herrschaft der Franken, S. 46.

[8] *Liudgeri vita Gregorii,* Mon. Germ. XV. 63-79.

mutter Adula angetroffen und für den geistlichen Stand gewonnen habe. Gregorius wurde später Bischof von Utrecht und als Leiter der Domschule der Lehrer Liudgers; dieser ist also ein gut unterrichteter Zeuge. Das Testament lässt es nun unentschieden, ob Adula eine Tochter Dagoberts I. (622—638) oder Dagoberts II. (673—678) gewesen; nimmt man ersteres an, so muss sie beim Besuche des hl. Bonifaz 90—100 Jahre alt gewesen sein, und doch noch einen 14—15 jährigen Enkel gehabt haben, was höchst unwahrscheinlich ist. War sie aber eine Tochter Dagoberts II, so kann sie erst nach 675 geboren sein, also nicht schon 690 als Mutter Alberichs und Aebtissin testiren. Das Testament passt also einzig in das Jahr 732, und damit sind wir im Hinblicke auf das *dudum contruximus* genöthigt, die Gründung des Klosters und die Bauthätigkeit der Adula in den Anfang des 8. Jahrhunderts zu verlegen.

Ueber die Geschichte des Klosters bis zur Aufhebung durch Poppo (1016—1042) sind wir schlecht unterrichtet; selbst die Namen der Aebtissinnen sind uns nur zum kleinsten Theile überliefert [1]. Hier möge nur der Rothildis gedacht werden, die in einer Urkunde vom Jahre 989 vorkommt [2], deren Grabstein bis 1870 in der Wand des Kreuzganges zu Pfalzel sich befand und jetzt im Provinzial-Museum zu Trier aufbewahrt wird [3]. Die Inschrift lehrt, dass die Nonnen zu ihrer Zeit, wahrscheinlich schon unter ihrer Vorgängerin, die strenge Ordensregel aufgegeben und die freiere Lebensweise der Canonissinnen angenommen hatten [4]. Die Lockerung der Zucht hatte zur Folge, dass Poppo — angeblich im Jahre 1027 — den Convent auflöste und das Kloster mit Canonikern *(clericos religiosos)* besetzte [5].

[1] Kraus, in den Bonner Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XLII, Seite 122. ff.

[2] Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch. Coblenz 1860 I Seite 317. Gœrz, Regesten der Erzbischœfe von Trier von Hetti bis Johann II, 814-1503. Trier 1861. S. 327.

[3] Mon. Germ. XIV 106, und Kraus, a. a. O. S. 137, Note 34. Das in Vorbereitung begriffene Werk von Kraus über die altchristlichen und frühmittelalterlichen Inschriften der Rheinlande wird eine Abbildung dieses interessanten Grabsteines bringen.

[4] Vgl. Mon. Germ. XIV 106.

[5] *Gesta Trev.* in Mon. Germ. VIII 176. In einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard von Trier vom Jahr 1052 überträgt derselbe an den Grafen Walram von Arlo als *Precarien* mehrere « *villas nostras, immo ecclesie nostre* » darunter « *Palenzela* (was nur Pfalzel sein kann) *excepta congregatione s. Dei genitricis Marie in eadem villa servienti* », (Beyer, a. a. O. I S. 293) ein Zeichen, dass bereits der grœsste Theil des Dorfes — wohl bei der Vertreibung der Nonnen — bischœflicher Besitz geworden war.

Nach Finck [1] bestand die *Congregatio Clericorum* aus 8 Canonikern, 4 Vikaren, einem Ludirector und einem Chorisocius.

Im 12. Jahrhundert gelangte Pfalzel zu grossem aber schnell vorübergehendem Glanze. Der mächtige und prachtliebende Erzbischof Albero (1131—1152) gerieth mit dem Trierer Stadtgrafen Ludwig in Streit und verlegte in Folge dessen seinen Sitz nach Pfalzel, wo er an der Stelle der in Trümmern liegenden römischen Pfalz eine neue feste Burg erbaute, welche er jedoch schon nach drei Jahren wieder verliess, um in seine alte Trierer Pfalz zurückzukehren [2]. Die neue Burg aber erprobte schon bald ihre Festigkeit, denn bei der Fehde Alberos mit dem Grafen Heinrich von Namur, drang dieser (c. 1146) in Pfalzel ein, steckte die Kirche in Brand, konnte aber die Burg nicht nehmen [3]. Während der Umstand, dass die erzbischöfliche Hofhaltung nach Pfalzel verlegt wurde, unter den Erzbischofen Arnold II. (1244—59) und Heinrich (1260—86) sicherlich den Anlass zu der damals vorgenommenen umfassenden Erneuerung der Burg gegeben hat [4], stehen die Bauarbeiten, welche, wie der Baubestand bekundet, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Kirche vorgenommen worden sind, aller Wahrscheinlichkeit nach in Verbindung mit der Verwüstung, welche die Kirche durch den Brand im Jahre 1146 erlitten hatte. Denn sonst lässt sich der Verfall, in welchem sich die Kirche zu Anfang des 13. Jahrhunderts befand, kaum erklären. Derselbe wird aber zweifellos bekundet durch zwei Erlasse des Erzbischofs Theodorich II. vom Jahre 1223 und 1229, mittels deren der Erzbischof zugleich für Abhülfe Sorge trug, indem er mit Rücksicht auf die schlechte Vermögenslage des Stiftes verord-

[1] Finck (der von 1850-69 Pfarrer in Pfalzel war), Chronik der Pfarrei Pfalzel, 1856. Manuscript im Pfarrarchive zu Pfalzel, Seite 104 ff. : « Da die gemeinschaftliche Lebensweise der Canoniker nach der Regel Chrodegangs zur Zeit der Gründung des Stiftes bereits aufgehœrt hatte, so bewohnte jeder Canonikus ein besonderes Stiftshaus, bezog jæhrlich eine Præbende und durfte auch eigenes Vermœgen besitzen und verwalten... Alle Stiftshæuser lagen in der Næhe der Stiftskirche und bildeten nebst einigen Hæusern in Biewer und der Gemeinde Eitelsbach eine Pfarrei, die durch einen Stiftsvikar verwaltet wurde ».

[2] Gesta Alberonis in Mon. Germ. VIII S. 251.

[3] « *Comes Palaciolum invasit, et ignem in ecclesiam s. Mariae injicens, munitionem quoque archiepiscopi cremare sperabat* »· Mon. Germ. VIII 254.

[4] Mon. Germ., XXIV, 410, 455, 460.

nete, dass die Einkünfte jeder vakanten Präbende unmittelbar nach dem Gnadenjahr noch ein Jahr lang zur Reparatur der baufalligen Kirche und zur reicheren Ausstattung derselben verwendet werden sollten [1]. Die folgenden Nachrichten melden nur noch von Zerstörungen. Eine solche erlitt Pfalzel, als es im Jahre 1552 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg auf seinem Kriegszug gegen den Erzbischof Johann IV eingenommen und in Brand gesetzt wurde [2]. Ob die Kirche hierbei in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist nicht bekannt. Sicher war das der Fall, als im Jahre 1689 die Franzosen, welche schon im Jahre 1673/74 die Befestigungswerke von Pfalzel zerstört hatten, auf's neue unter Ludwig XIV. die Rheinlande überfielen, und auch Pfalzel in Brand steckten [3]. Von Seite der Franzosen erfolgte

[1] Gœrz a. a. O. S. 35. Beyer, a. a. O. Band III. N° 216, S. 180 : *Quod cum ecclesia B. Mariæ in Palatiolo ruinam in ædificiis et defectum intolerabilem pateretur in ornamentis, nec haberet sublevantem, statuimus de prælatorum Trevirensium consilio ad capituli Palatiolensis petitionem, ut quælibet præbenda proximo anno post annum, qui ex gratia cedit defuncto, ad ecclesiae cedat reparationem, ut saltem ruinis aliquando restitutis emendatiora tandem habeantur ecclesiae ornamenta.* Gœrz a. a. O. S. 339. Beyer, a. a. O. Band 3, gibt N° 377, S. 302 den Wortlaut der Urkunde v. 1229. Derselbe ist im Wesentlichen gleichlautend mit der Urkunde von 1223, enthaelt aber folgenden Zusatz : *Si quis vero patrum ejusdem ecclesiae praebendam suo sponte reliquerit ad aliam ecclesiam vel religionem se transferendo stipendium istius ecclesiae praebenda relicta duobus annis ad praefatae ecclesiae cedet aedificia et ornamenta.* Auf die ungünstige Vermœgenslage des Stiftes weist auch der Wortlaut der Urkunden von 1212 und 1217 hin, mittels welcher die Pfarreien Ittel und Kochem dem Stifte incorporirt wurden (Beyer III, S. 318 und 73).

[2] Wyttenbach et Müller, *Gesta Trevirorum, tom. III*, S. 13 : (1552, *Albertus Marchio Brandenburgensis). In Palatiolo praesidium paucorum militum, quos archiepiscopus in tam subitanea perturbatione ex arce Ehrenbreitstein eo destinaverat resistere non potuit. Flammis ergo circumquaque clarescentibus* (Albert hatte die drei Klœster zwischen Trier u. Pfalzel, S. Maximin, S. Paulin u. S. Maria ad litus Mosellæ anzünden lassen) *territi, de muris praecipites acti fugerunt, et oppidum vacuum cum castro in cineres et favillum abiit.* Eben dort auf Seite 13 eine Anmerkung *a*, entnommen aus einem Codex von Eberhardsklausen : Dailbergerus (ein Hauptmann Albrechts von Brandenburg) 3. Sept. *Palatiolum invadens, magna reperta ibi commeatum et rerum necessariarum copia, omnia convehi in urbem* (Trier, wo Albrecht am 25. August eingerückt war) *et importari jussit.* Der Wiederaufbau des Schlosses und wohl auch des Stædtchens und Stiftes muss sich schon bald vollzogen haben, denn 1568 im Sommer hatte der Trier belagernde Erzbischof Jacob III. in Pfalzel sein Hauptquartier und wohnte dort længere Zeit. Vgl. Wyttenbach et Müller, *Gesta Trevirorum, tom. III* S. 30 und ebendort Additamenta, S. 10.

[3] Wyttenbach et Müller, *III* 122 : im Jahre 1673 — Anfang 1674 : *Palatiolum juxta Mosellam prope Trevirim... muris et munimentis spoliaverunt et dejecerunt Galli.* Marx a. a. O. V. S. 5. Das erzbischœfliche Schloss zu Pfalzel, welches bei

endlich auch der Hauptschlag, der dem Bestande des Stiftes ein Ende machte : durch Consularbeschluss vom 20. Prairial X (9. Juni 1802) wurden in den durch den Frieden von Luneville an Frankreich abgetretenen Ländertheilen alle geistlichen Corporationen aufgehoben und ihre Güter « unter die Hand der Nation gestellt » . Unter dem 16. Juni 1802 wurde in Trier durch den Präfekten des Saardepartements bestimmt, dass am 26. Juli alle Stiftshäuser von den Mitgliedern des aufgehobenen Stiftes geräumt sein müssten. Schon am folgenden Tage wurden die Stiftshäuser in Pfalzel öffentlich vermiethet; die Stiftskirche wurde geschlossen, nachdem am 8. August das Grab der Adula geöffnet und ihre Gebeine in die Pfarrkirche übertragen worden waren. Die Paramente wurden nach Trier gebracht und die Glocken vom Thurme herunter genommen.

Im Jahre 1811 wurde die Kirche nebst den Stiftshäusern und allem Zubehör zur Versteigerung ausgesetzt und zu sehr geringem Preise zugeschlagen [1]. Die Stiftskirche kam dabei in den Besitz des Herrn von Nell zu Trier; gegenwärtig gehört sie dem Herrn J. P. von Nell zu Trier, der sie als Scheune benutzen lässt, nachdem sie vorher lange Jahre hindurch als Holzmagazin gedient hat.

Urtheile der Kunstforscher

Dürftig wie die geschichtlichen Nachrichten sind auch die Aeusserungen der Kunsthistoriker über die Pfalzeler Stiftskirche. Auf Grund persönlicher Kenntniss des Bauwerkes urtheilt Kugler : « Ein Bau, wie es scheint, aus der Uebergangsperiode mit spätern Umänderungen, halb-runde und halbrund gewölbte Apsis, ein breites Schiff und eine Art niedrigerer Flügel, einem Querschiffe ähnlich. Die Gewölbe frühgermanisch, die Gurte von massig birnenförmigem Profil, ausgehend von Consolen oder von kurzen auf Consolen ruhenden Gurträgern. Moderne Fenster, im Aeussern

dieser Gelegenheit vollstaendig zerstœrt wurde, ist nicht wieder aufgebaut, und dadurch verlor Pfalzel seinen Charakter als zeitweilige Residenz der Kurfürsten, die ihm bis dahin immerhin noch einige Bedeutung verliehen hatte. « Nur die Ruinen des Schlosses », sagt Finck, S. 123, « in welchen arme Einwohner ihre niedrigen Wohnungen aufschlugen, und die verfallenen Befestigungswerke erinnern noch daran, dass der Ort ehemals die zeitweilige Residenz maechtiger Fürsten war ».

[1] Marx, Geschichte des Erzstifts Trier, 1864, V. S. 442.

die Spuren kleiner rundbogiger Fenster [1]. » Trägt diese Aeusserung den Stempel einer flüchtigen Reisenotiz deutlich an der Stirn, so gibt die Beschreibung, welche Schmitt der Stiftskirche von Pfalzel gewidmet hat, von einer eingehenderen Untersuchung des Baues Zeugniss. Sie ist zwar auch nur dürftig und verleugnet nicht den laienhaften Standpunkt ihres Verfassers, zeugt aber von aufmerksamerer Betrachtung und schärferer Beobachtung.

« Die ganze Ringmauer der Kirche, » so urtheilt er, « ist ursprünglich: dieselbe ist älter als das 11. oder 12. Jahrhundert. Und da die Normannen im Jahre 882 wohl die Gebäude niederbrannten, die Mauern aber nicht niederreissen konnten, so würde die jetzige Kirche als der Bau der hl. Adula anzusehen, dieselbe somit die älteste mittelalterliche Kirche unseres Landes sein [2]. »

Mit diesem Urtheile hat er einen, allerdings nur bedingten, Widerspruch gefunden bei v. Quast, der den von Kugler angenommenen spätromanischen Ursprung des Gebäudes fallen lässt, aber doch nicht geneigt ist, den Bau noch der Adula, d. h. der Zeit um 700 zuzuschreiben. « Unter der Voraussetzung, dass der Charakter des Mauerwerkes, » so sagt er, « wirklich ein älterer ist als der des Popponischen Baues am Dome, wären wir aber doch geneigter, dieselben einer Erneuerung nach der Zerstörung durch die Normannen (887) zuzuschreiben, welche der Herr Verfasser selbst zugibt, indem er ohne besondere Gründe beizubringen annimmt, die Normannen hätten trotz ihrer Zerstörung die Mauern nicht einreissen können [3]. » Auf die Haltlosigkeit dieses Einwurfes komme ich später zurück und führe hier der Vollständigkeit wegen nur noch an, dass Otte in seiner Geschichte der romanischen Baukunst das Gemäuer der Kirche zu Pfalzel dem 11. Jahrhundert zuweist [4], und diese Angabe sich auch im 1. Bande seines in der

[1] Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte II. 1854. S. 186 ff.

[2] Schmitt, Die Stiftskirche zu Pfalzel in ihrer ursprünglichen Form. Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchlichen Archaeologie und der Geschichte der Diœzese Trier von dem historischen Vereine. 1. Heft, Trier 1856, S. 73-77. Schmitt gibt S. 75 an, dass er « eine ausführliche Zeichnung und Beschreibung der alten Kirche mit ihren Veraenderungen und Anbauten in der spaeteren Zeit » dem Vereine vorgelegt habe. Es ist mir trotz der freundlichen Bemühungen des Herrn Dompropstes Dr. Scheuffgen zu Trier nicht gelungen über den Verbleib dieser Zeichnung und Beschreibung etwas in Erfahrung zu bringen.

[3] von Quast, Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 9. Jahrg. 1861, S. 156.

[4] 1874, S. 156.

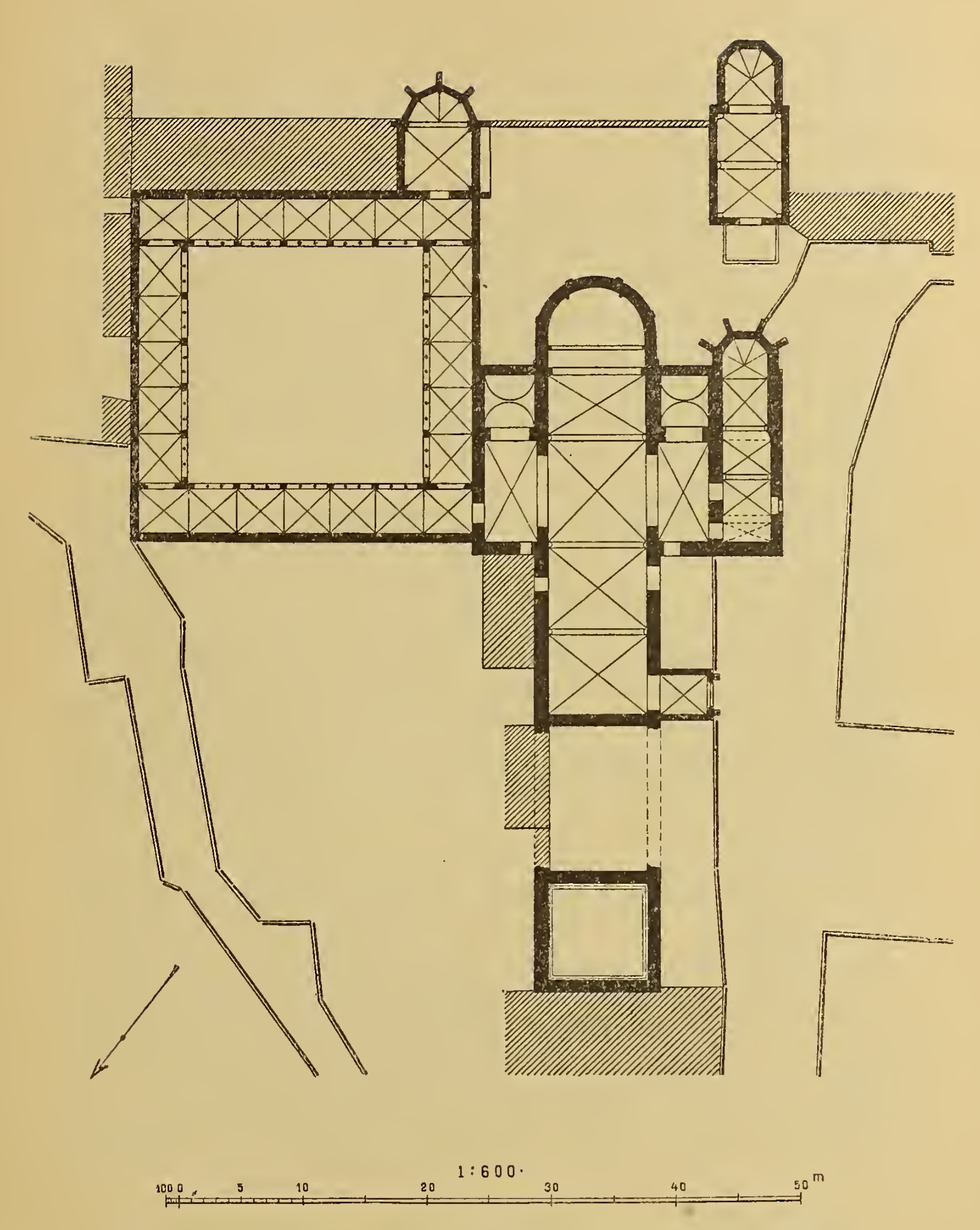


Fig. 18. Lageplan der Stiftskirche mit den angrænzenden Gebæuden.
(Mit Ergænzung der jetzt nicht mehr bestehenden Theile des Kreuzganges.)

5. Auflage gemeinsam mit Wernicke bearbeiteten Handbuches der kirchlichen Kunst-Archäologie noch findet [1], während es im 2. Bd. dagegen heisst, dass die durch ihre Technik bemerkenswerthen Umfangsmauern theilweise bis in die karolingische Zeit hinaufreichen [2]. Finck, der mehrgenannte Verfasser der Pfalzeler Chronik äussert sich endlich folgendermassen : « Die Umfassungsmauern der Stiftskirche B. M. V. zeigen unverkennbare Spuren eines hohen Alters und sind wahrscheinlich noch die ursprünglich von der seligen Adula aufgeführten. Das Gewölbe des Hauptschiffes und der Seitenarme der Kreuzkirche und auch die Wandsäulchen im Chore sammt der Verzierung des Chores auf seiner Aussenseite gehören dem 12. Jahrhundert an ; die jetzigen Fenster des Langhauses und der Seitenhallen wahrscheinlich auch. Die weiten Chorfenster durchbrechen ganz deutlich die romanische Ornamentik und sind desshalb jünger [3] ».

« Selten », so sagt Beissel von den Untersuchungen des Trierer Domes durch Wilmowsky « hat sich ein Forscher in so günstiger Lage befunden : er durfte alle Kalkschichten, welche die Mauern des Domes im Innern und Aeussern bedeckten, herunterschlagen lassen, den Boden innerhalb und ausserhalb des Gebäudes mit Gräben und Schachten durchziehen und den ganzen Bau untersuchen. In Folge dieser gründlichen Untersuchungen fanden sich viele Einzelheiten, welche unbekannte Thatsachen der Geschichte der Anlage unzweifelhaft erkennen liessen, andere aber in neuem Lichte zeigten [4] ».

Dagegen werden wohl wenige Untersuchungen dieser Art unter so schwierigen Umständen geführt werden müssen, wie die von Pfalzel. Der auf dem Lageplan (Fig. 18) dargestellte, den Gegenstand der Untersuchung bildende Baucomplex befindet sich in den Händen verschiedener Besitzer ; allein zur Südseite, an welcher die Strasse vorbeiführt, ist der Zutritt frei, von allen andern Seiten wird er von Gebäulichkeiten, Höfen, Düngergruben und Gärten verschiedener Eigenthümer umklammert, und nur auf Umwegen lässt sich von der einen Seite zur andern gelangen. Sogar das Kirchengebäude selbst gehört zwei verschie-

[1] I. Bd. 1883, S. 41.
[2] II. Bd. 1884, S. 84.
[3] Finck a. a. O. S. 15.
[4] Beissel, a. a. o. I. 1887, S. 91.

denen Besitzern: die südlich an die Kirche sich anlehnende Sakristei hat einen andern Besitzer als die Kirche selbst und nur durch die Sakristei hindurch sind deren Dachböden erreichbar. Noch ungünstiger ist es mit der Zugänglichkeit der einzelnen Gebäudetheile bestellt. Denn während, die Kirche landwirthschaftlichen Zwecken dient und meist mit Stroh und Heu angefüllt ist, benutzt man die Apsis als Aufbewahrungsort der Geräthschaften der Strombau-Verwaltung, so dass bei irgendwie genauen Messungen die grössten Schwierigkeiten zu überwinden sind. Nicht besser steht es mit der Sakristei: das Untergeschoss ist im Wesentlichen als Schmiede eingerichtet, der übrige Raum birgt Acker- und Weinbaugeräthschaften, während das Obergeschoss zur Aufbewahrung von Stroh und Heu dient, womit es meistens vollständig angefüllt ist. Diese Umstände, welche zugleich ein Bild von der jetzigen sicherlich wenig erbaulichen Behandlung eines Gotteshauses geben, das nach dem Dome von Trier das älteste kirchliche Gebäude auf deutschem Boden ist, lassen hinreichend die Schwierigkeiten erkennen, die einer genauen Untersuchung hier entgegenstehen. Was sich durch Geld und gute Worte erreichen liess, habe ich zu erreichen versucht; aber wenn ich auch gerne gestehe, dass der Erfolg mir hinreichend Befriedigung gewährt, so bin ich selbst doch weit davon entfernt, meine Arbeit allseitig als eine abschliessende zu betrachten. Ueber manche Punkte wird sich mit Sicherheit erst dann urtheilen lassen, wenn der zum Theil erst vor einigen Jahren erneuerte Putz entfernt ist und zugleich umfassende Aufgrabungen ausserhalb der Kirche veranstaltet werden können. Diese Hindernisse aber zu beseitigen übersteigt die Kräfte eines Privatmannes. Hoffentlich aber wird entweder die Preussische Staatsregierung oder die Rheinische Provinzialverwaltung, die beide in dieser Hinsicht rege thätig sind, in nicht allzu ferner Zeit dieses altehrwürdige Denkmal im Interesse der Kunst den jetzigen elenden Verhältnissen entziehen und es seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückführen. Wenn diese Arbeit dazu die Veranlassung gäbe, so würde mir das die meiste Genugthuung gewähren.

Indem ich nunmehr zur Baubeschreibung übergehe, bemerke ich, dass es mir nicht zweckmässig erscheint, hier den üblichen und im Allgemeinen auch richtigen Weg in der Weise einzuschlagen, dass man ein Bauwerk von seinem Entstehen an durch alle Phasen Baubeschreibung

seiner Entwickelung hinab verfolgt: ich möchte den umgekehrten Weg gehen. Denn das Dunkel, welches um das Bauwerk lagert, ist so dicht, und die Spuren der ursprünglichen Anlage sind so verwischt, dass es anders nicht wohl möglich ist, zu einer klaren Erkenntniss desselben zu gelangen. Durch Fixirung und Aussonderung des in den jüngeren Perioden Geschaffenen soll versucht



Fig. 19. Aussenansicht der Kirche im gegenwærtigen Zustande.
(Von Südwest gesehen.)

werden, wenn auch nicht den ursprünglichen Kern, so doch seine Reste herauszuschälen.

Gegenwaertiger Zustand

Der gegenwärtige Zustand der nicht ganz richtig orientirten [1] Kirche wird durch die unter Fig. 19-22 und 24-27 gegebenen Abbildungen veranschaulicht. Figur 19 gibt das Aeussere (von Südwest aus gesehen), Figur 20 das Innere (nach Osten gesehen). Einer Beschreibung des jetzigen Zustandes glaube ich mich um so mehr überheben zu dürfen, als abgesehen von dem Abbruche des Thurmes, der theilweisen Vermauerung der Fenster und einiger

[1] Ihre Haupttaxe weicht, wie Fig. 18 zeigt, nach Süd-Süd-Ost ab. Der Einfachheit halber aber soll bei der Beschreibung die Annahme einer richtigen Orientirung zu Grunde gelegt werden.

andern wenig bedeutsamen Aenderungen eine Umgestaltung der Kirche nicht erfolgt ist, dieselbe sich vielmehr im Wesentlichen in jener Form erhalten hat, die ihr beim Umbau am Schlusse des 17. Jahrhunderts gegeben ist.

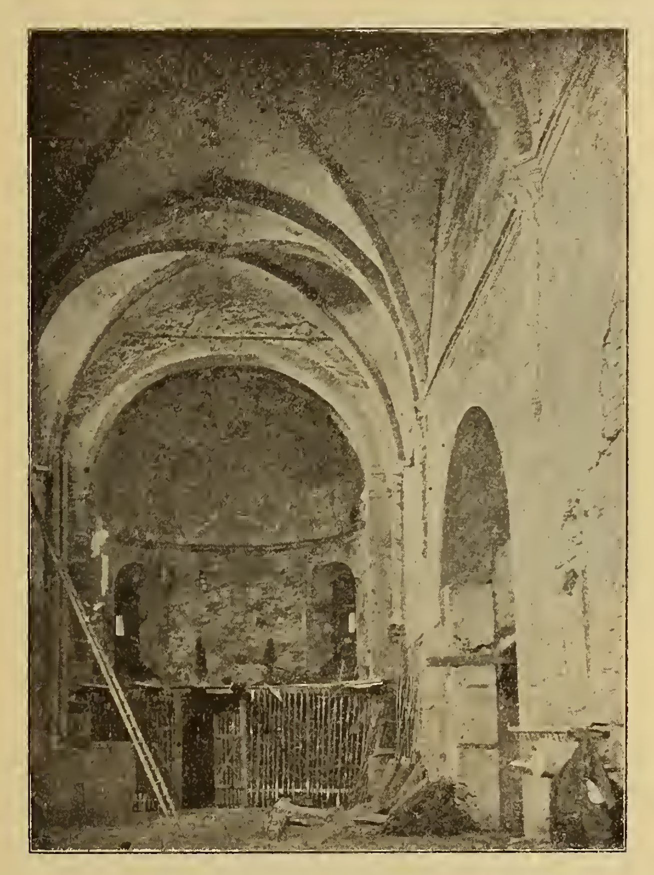


Fig. 20. Innere Ansicht im gegenwærtigen Zustande.

Die baulichen Umänderungen dieser Zeit waren zweifellos hervorgerufen durch die Verwüstung, welche Pfalzel 1689 durch die Franzosen erfahren hatte. Indes sind auch sie nicht so tiefgreifend gewesen, dass sie die ursprüngliche Anlage des Baues verwischt hätten. Damals ist das nördliche Eingangsportal (Fig. 19), wie man gleich sieht, entstanden; im Uebrigen hat man sich darauf

Umænderungen im 17. Jahrhundert

beschränkt, der Kirche durch Vergrösserung der Fenster mehr Licht zuzuführen und im Innern ein Gesimsband von Putz in Kapitellhöhe an den Wänden des Langhauses und Chores anzubringen (Fig. 21 und 22). Diese Veränderungen sind laut einer Inschrift am Westgiebel im Jahre 1693 abgeschlossen worden.

Gothische Zeit

Von der Herrschaft des gothischen Styles weist die Kirche selbst keine Spuren auf, aber die an den südlichen Kreuzflügel sich anschliessende Sakristei hat eine gothisch ausgeführte kapellen-



Fig. 21. Ansicht der südlichen Chorwand mit einem Theil der Apside. (Vom nœrdlichen Querarme aus gesehen.)

artige Erweiterung nach Osten hin erfahren, deren Bauzeit durch eine an einer Console angebrachte Jahreszahl auf 1468 festgestellt ist. Dieser Zeit entspricht auch die ganze Ausbildung der Kapelle, die Consolen, die Rippen und die Fischblasenmuster der Fenster [1].

Dem Jahre 1646, also einer der gothischen folgenden, aber noch vor den baulichen Veränderungen des 17. Jahrhunderts liegenden Periode gehört die Meriansche Abbildung von Pfalzel an, welche unter Fig. 23 wiedergegeben ist.

Spætromanische Zeit

Von diesen hier erwähnten Zuthaten und Aenderungen abgesehen, steht die Kirche noch jetzt in einer Gestalt da, die Kugler

[1] Die Kapelle wird, um den Gang der Untersuchung hier nicht zu stœren, spaeter besonders behandelt.

wohl veranlassen konnte, sie auf den äusseren Eindruck hin als einen Bau der Uebergangsperiode zu bezeichnen. An diesem Punkte glaubte ich desshalb mit der eigentlichen Baubeschreibung einsetzen zu müssen.

Wie der Grundriss Fig. 24 und die Schnitte Fig. 25-27 veranschaulichen, ist die Kirche eine einschiffige, kreuzförmige [1]



Fig. 22. Ansicht der südlichen Langhauswand.
(Vom Chore aus gesehen.)

Anlage, mit einem östlichen Querschiff, an dessen Arme sich nach Osten hin noch besondere Räume anschliessen.

Das Langhaus findet jenseits des Querschiffes in einem Chorraume seine Fortsetzung und in einer halbrunden Apsis seinen Abschluss. Die Kirche ist in allen ihren Theilen überwölbt. Als Anhalt für ihre Abmessungen mögen folgende Angaben dienen: innere Länge 34^{m}; lichte Breite des Langhauses 7,70^{m}; lichte Breite der Kreuzarme 4,40^{m}; lichte Höhe im Langhause 12,45^{m}; lichte Höhe im Querschiffe 9,80^{m}.

[1] Nicht kreuzfœrmige *Basilika,* wie es bei Lotz, Kunsttopographie Deutschlands, I S. 500 heisst.

Als Abweichung von der gewöhnlichen Anlage springt beim Betrachten des Grundrisses sofort in die Augen, dass der Kreuzarm das Langhaus an Breite übertrifft und in Folge dessen die Durchschneidungsfläche von Lang- und Querhaus kein Quadrat, sondern ein Rechteck bildet, dessen längere Seite in der Längen-

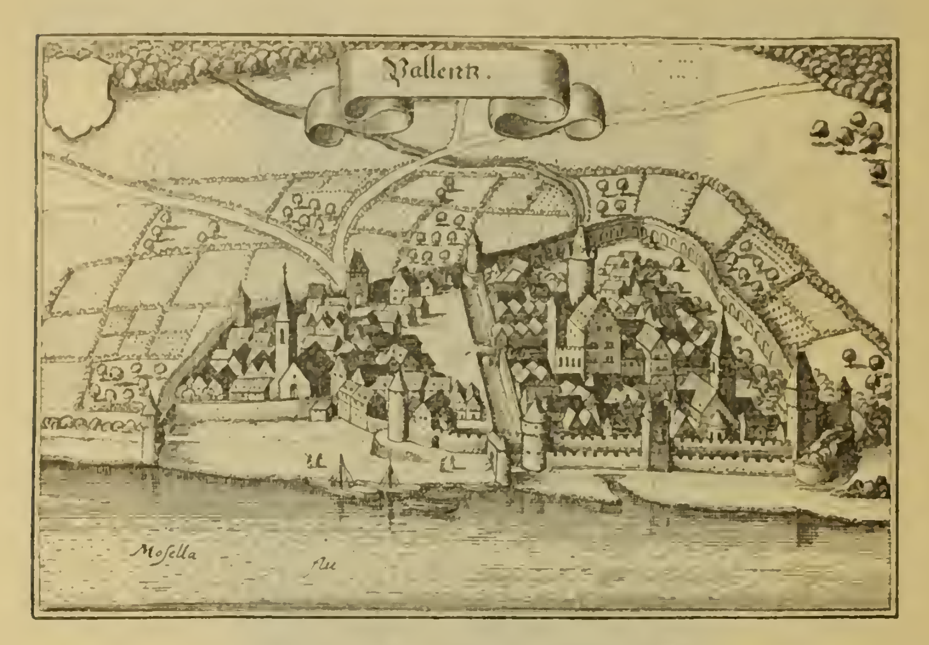


Fig. 23. Ansicht von Pfalzel um 1646 nach Merian.

richtung des Bauwerkes liegt [1]. Dem entsprechend hat auch das überdeckende Kreuzgewölbe seine längere Seite in der Richtung von Osten nach Westen, und das Gleiche ist bei den Gewölben der Kreuzarme der Fall. Die übrigen Gewölbe von Chor und Langhaus sind Oblonge, deren Langseiten sich von Süd nach Nord erstrecken. Die Kreuzgewölbe sind sämmtlich mit schweren, birnstabförmigen Rippen versehen, welche auf Wandkapitellen aufsetzen, die von Säulenstutzen getragen werden; die halbrund

[1] Wie selten eine derartige Anordnung ist, lehrt ein Blick in die reichhaltige Zusammenstellung von Grundrissen bei Dehio-Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Ein bekanntes Beispiel dieser Art bietet der Dom von Speyer und ein besonders auffælliges die Stiftskirche von Kaiserswerth. Vgl. Bock, im Organ für christliche Kunst III, 1859 S. 69 ff. Die Stiftskirche zu Kaiserswerth.

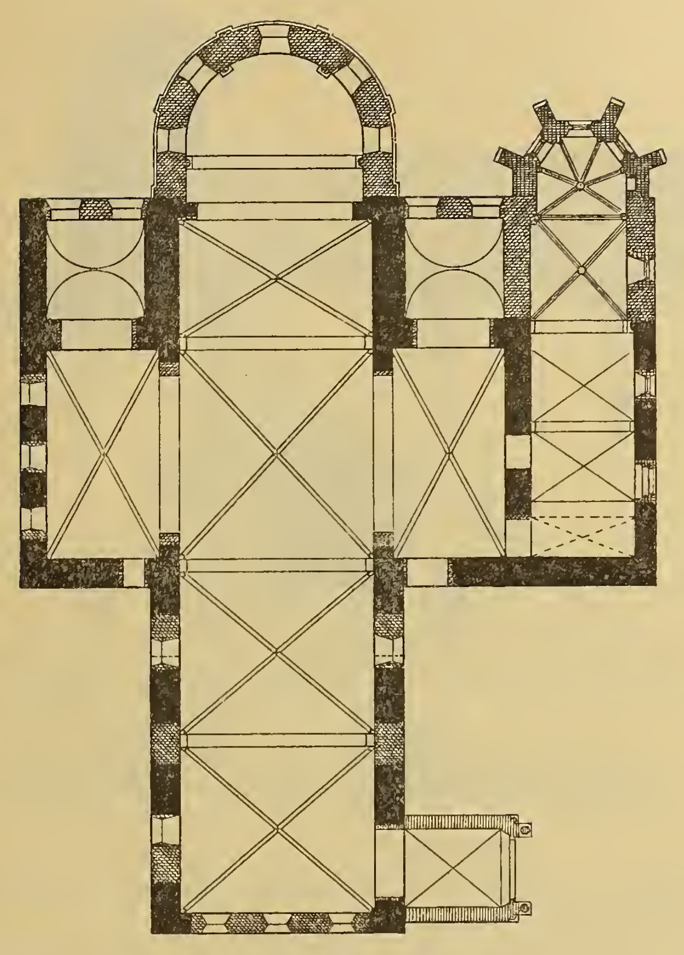
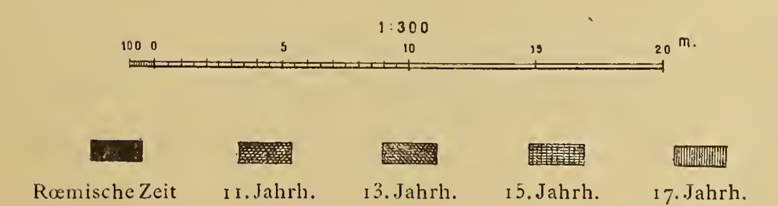


Fig. 24. Grundriss.



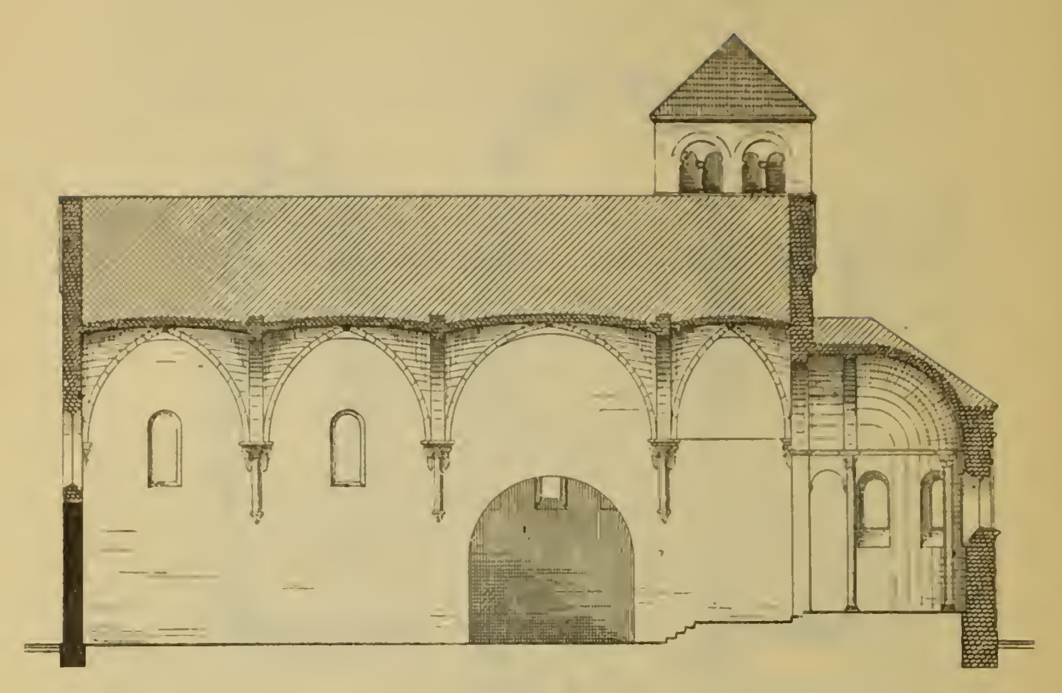
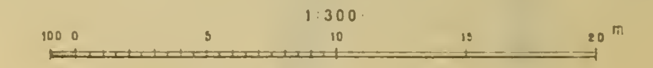


Fig. 25. Længenschnitt.
(Mit Ergænzung der Fenster- und Thurmanlage des 13. Jahrhunderts.)



vortretenden Wandsäulen, welche die Gurtbogen aufnehmen, ruhen auf Consolen (Fig. 28-31).

Ganz abweichend hiervon ist die Form der übrigen Gewölbe. Die sich östlich den Kreuzarmen vorlegenden Räume sind mit einfachen Tonnengewölben überspannt, die ohne Kämpfergesims aus den Wänden emporsteigen. Ein Tonnengewölbe ist es auch, welches sich östlich an den Bogen der Chorapside anlehnt und sich dann, durch einen Gurtbogen unterbrochen, in einer Halbkuppel fortsetzt, welche die Apsis überdeckt. Diese Halbkuppel zeigt keinerlei Gliederung: die vier Halbsäulen, welche die Apsidenwände theilen und das Gesims tragen, über dem das Gewölbe ansetzt, sind lediglich dekorativer Natur.

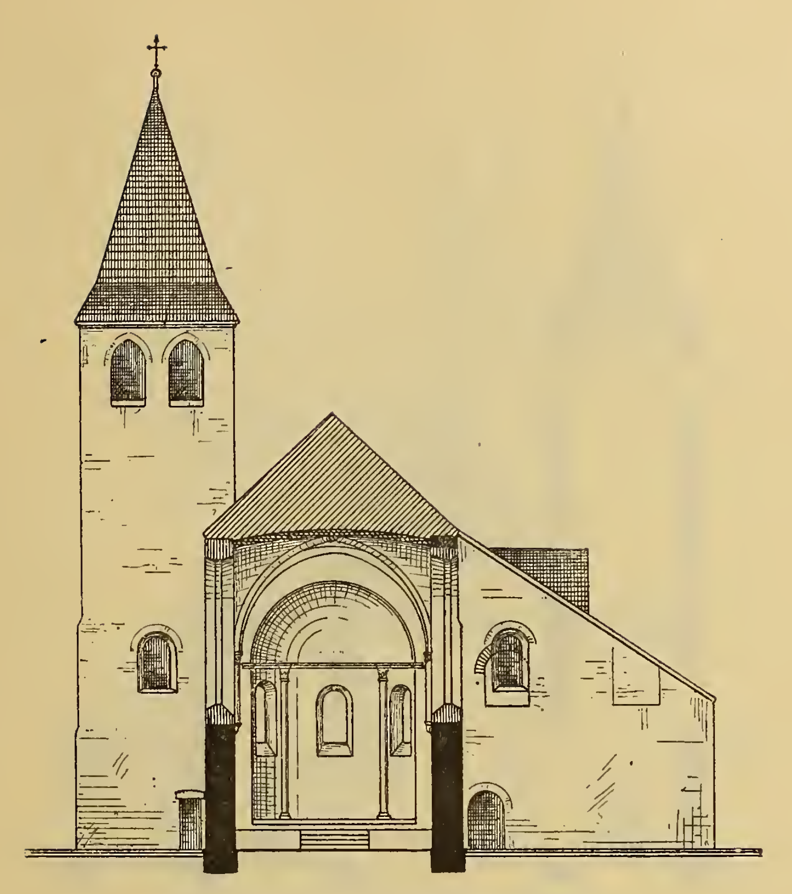


Fig. 26. Querschnitt durch das Langhaus.
(Jetziger Zustand mit Ergænzung der Thurmanlage des 17. Jahrhunderts.)
(Massstab 1:300.)

Die Sitze der Stiftsherren befanden sich in dem zwischen Querschiff und Apside sich erstreckenden Chorraum, der, wie sich aus Fig. 25 und 27 ergibt, über dem Fussboden der Kirche um ca. 80^{cm} erhöht lag und von dieser durch eine Brüstungsmauer geschieden war. Durch eine in der Mitte derselben angebrachte Treppe war die Verbindung zwischen beiden Räumen hergestellt [1]. Diese Erhöhung (wie später dargethan werden soll, ein Werk des 13. Jahr-

[1] Die (künstlerisch werthlosen) Chorstühle sind nach der Profanirung der Stiftskirche in die Pfarrkirche übertragen worden.



Fig. 27. Schnitt durch das Querschiff.
(Jetziger Zustand mit Ergaenzung der Thurmanlage des 17. Jahrhunderts.)



hunderts) ist in neuerer Zeit zur besseren Ausnutzung des Raumes beseitigt worden, so dass der ganze Fussboden jetzt in gleicher Höhe liegt.

Das Aeussere der Kirche ist von grösster Schlichtheit; weder am Lang- noch am Querhause zeigt sich ein verzierendes Glied, Traufbretter vertreten die Stelle des Hauptgesimses. Die Fenster

Wanddienste.

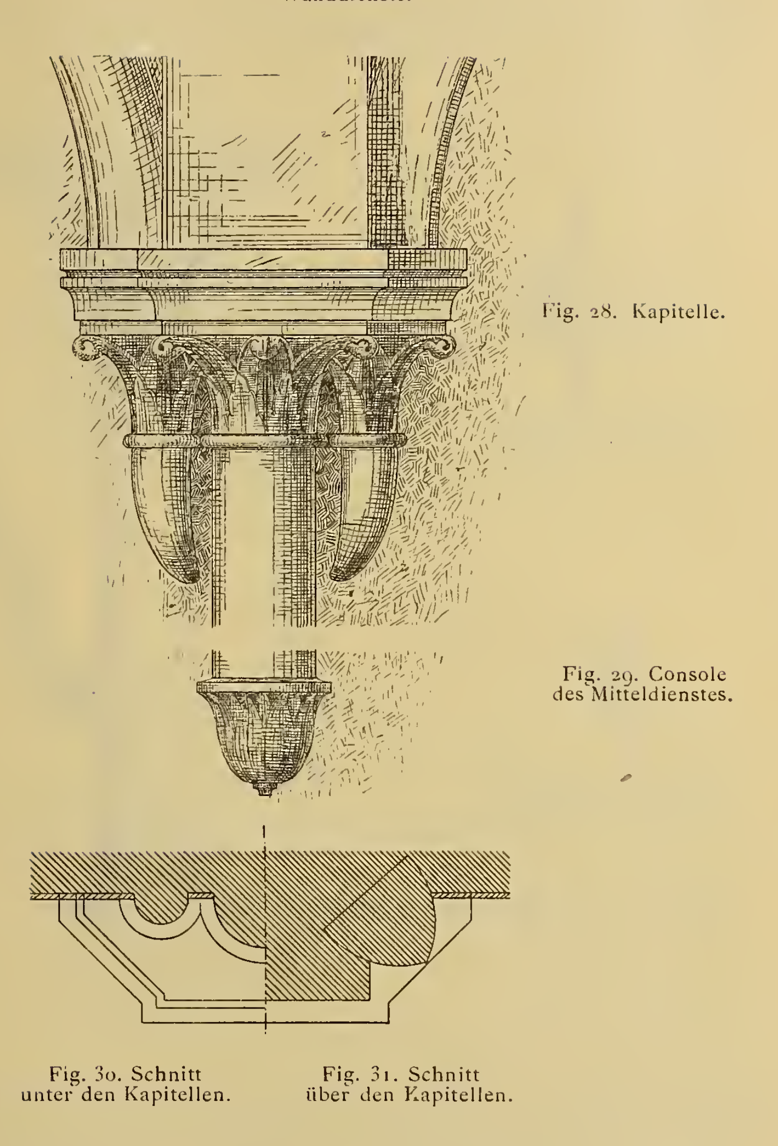


Fig. 28. Kapitelle.

Fig. 29. Console des Mitteldienstes.

Fig. 30. Schnitt unter den Kapitellen.

Fig. 31. Schnitt über den Kapitellen.

1:20

10 0 1 m.

beruhen in der Form, wie sie die Abbildung Fig. 25 zeigt, auf Reconstruktion, da die Anlage der grossen Fensteröffnungen im Jahre 1693 die kleinen romanischen Fenster fast sämmtlich beseitigt

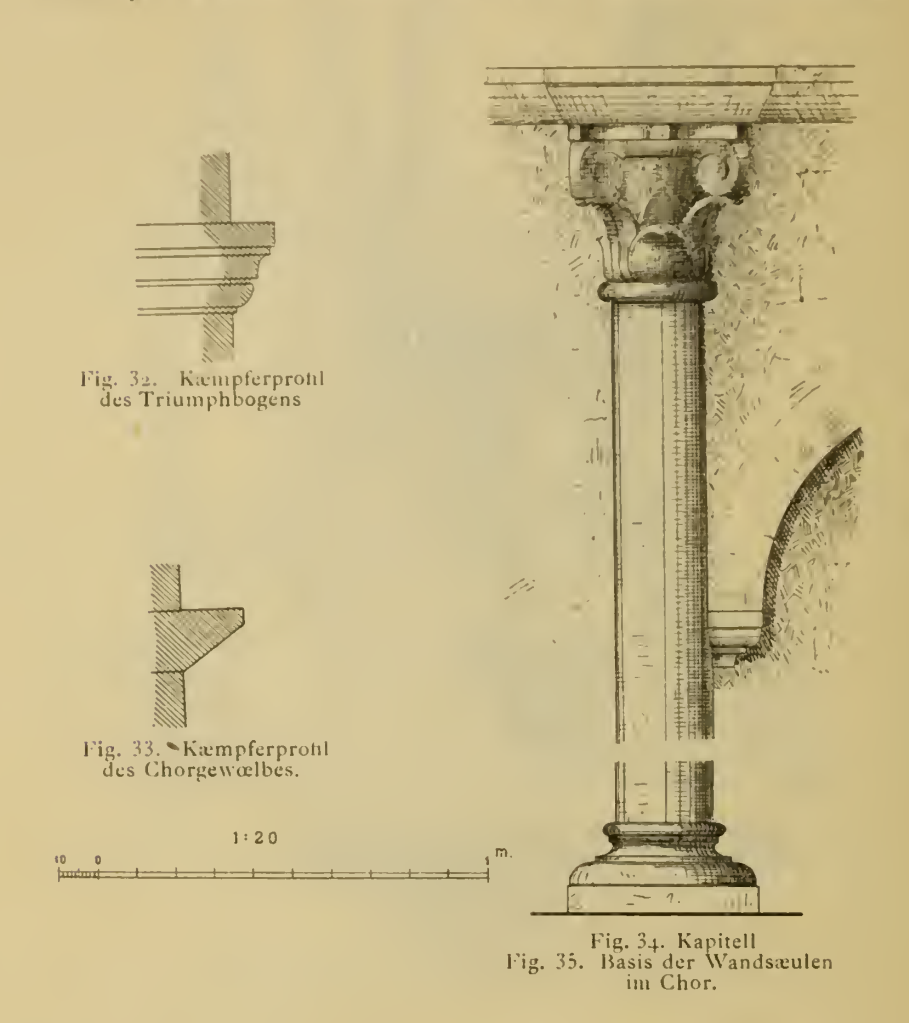


Fig. 32. Kæmpferprofil des Triumphbogens

Fig. 33. Kæmpferprofil des Chorgewœlbes.

Fig. 34. Kapitell
Fig. 35. Basis der Wandsæulen im Chor.

hat. Im Langhause sind diese damals alle in Wegfall gekommen, gleichwohl kann es aber keinem Zweifel unterliegen, dass die jetzige mit der Gewölbeanlage innig zusammenhängende Fensteranordnung mit den Gewölben des 13. Jahrhunderts zugleich entstanden ist und die Fenster im 17. Jahrhundert lediglich eine Formveränderung nach Höhe und Breite erfahren haben. Nur

die Nordwand des nördlichen Querarmes (Fig. 59) zeigt noch die früheren, jetzt vermauerten Fenster; in der Westwand dieses Armes ist übrigens auch unter dem jetzigen breiteren Fenster das schmalere tiefer nach unten reichende Fenster noch wohl zu erkennen. (Fig. 53.)

Aus der mehr als einfachen Behandlung des Aussenbaues fällt nur die Chorapside heraus, und diese kennzeichnet sich in ihren Formen als das Werk einer früheren Periode. Da auch die

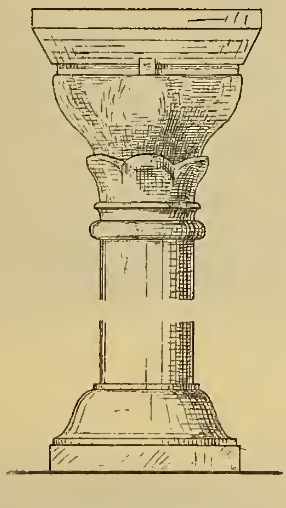


Fig. 36. Kapitell,

Fig. 37. Basis der Wandsæulen im Chor. (Massstab 1:20)

Umfassungsmauern einer älteren Zeit angehören, so fallen aus dem gegenwärtigen Baubestande der Kirche nur die jetzt vermauerten Fenster der Nordwand des nördlichen Querschiffes und die Kreuzgewölbe in die Zeit des spätromanischen Styles. Die Formen dieser Gewölbe, der Rippen, der Dienste und deren Consolen und Kapitelle (Fig. 28-31) lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass ihre Entstehung in das 13. Jahrhundert fällt. Auch die oben angezogene Urkunde von 1223, welche die Verwendung gewisser Einkünfte zur Reparatur bestimmt, weist auf diese Zeit. Ausgeschlossen ist dabei freilich nicht, dass die Einwölbung schon vor 1223 stattgefunden hat; dafür spricht sogar der Umstand, dass die Detailformen sich an den unter Johannes († 1202) ausgeführten Gewölben des Domes in Trier wiederfinden. Auch die 1207 erfolgte neue Beisetzung der Stifterin lässt sich am leichtesten mit einer gleichzeitigen baulichen

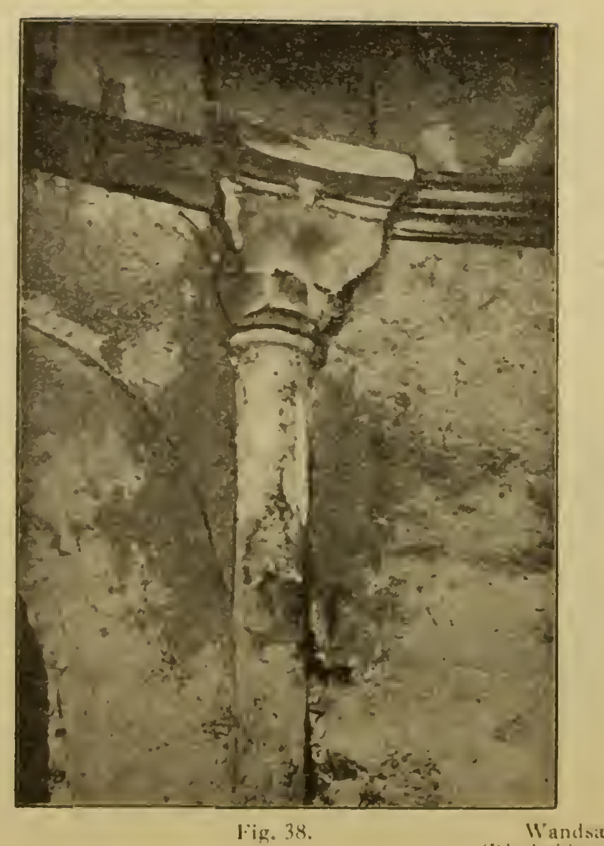


Fig. 38.

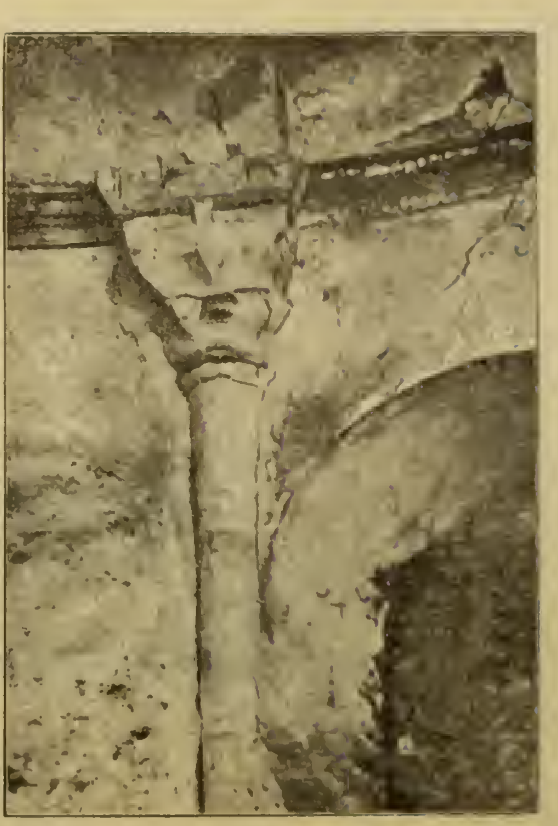


Fig. 39.

Wandsæulen im Chor.
(Die beiden mittleren Sæulen.)

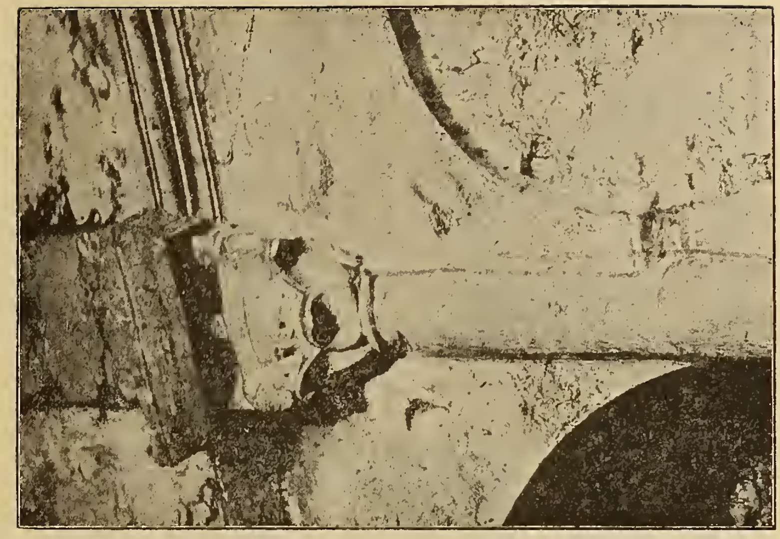
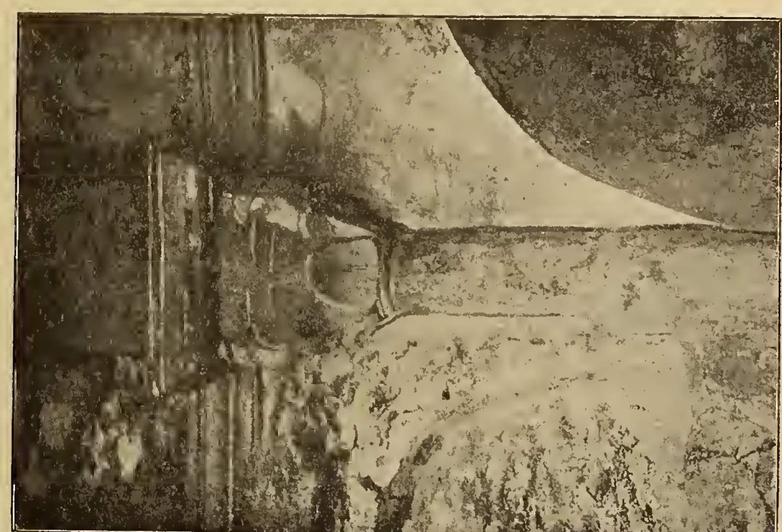


Fig. 41.



Fig, 40.

Wandsæulen im Chor.
(Die beiden seitlichen Sæulen.)

Veränderung der Kirche in Verbindung bringen [1]. Wie dem auch immer sei, dem Beginne des 13. Jahrhunderts gehört der Gewölbebau sicherlich an: eine Ausnahme bildet nur die Halbkuppel der Apside sowie die sich an die Kreuzarme legenden Tonnengewölbe, die einer früheren Zeit, und zwar dem 11. Jahrhundert zugeschrieben werden müssen.

Der West (Haupt-) Theil der Sakristei (vgl. den Grundriss Fig. 24) ist mit Kreuzgewölben [2] überdeckt, die schon Stich zeigen und ausserdem auch durch die Profilirung der Kämpfergesimse bekunden, dass sie der vorgeschritteneren romanischen Kunst angehören. Dieselben dürften deshalb dem Anfange der Restauration zuzutheilen sein, welche durch den Brand des Jahres 1146 veranlasst worden ist. Ich komme darauf später zurück.

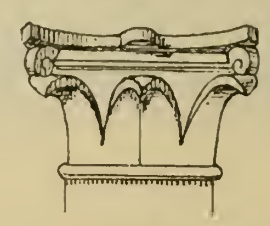


Fig. 42. Pilaster-Kapitell am Westbau des Domes zu Trier.

Frühromanische Periode

Was der frühromanischen Periode von der Kirche angehört, liegt nur zum Theil offen zu Tage, anderes haben Putz, Mauerwerk und die Gewölbe des 13. Jahrhunderts verdeckt. Um mit dem ersteren zu beginnen, so ist vor allem die Chorapside in diese Periode zu verlegen. Ihre schon erwähnte Anordnung machen die den Bau des 13. Jahrhunderts darstellenden Zeichnungen deutlich: die muthmassliche Gestalt der Kirche im 11. Jahrhundert veranschaulichen die Fig. 43-48. Für die Altersbestimmung fallen besonders die Detailformen ins Gewicht, so das unter Fig. 32 abgebildete Kämpferprofil des Triumphbogens und namentlich die

[1] « Ihre Gebeine wurden im Jahre 1207 in der Stiftskirche nahe beim Altare zur Evangelienseite halb ausserhalb der Mauer in einem kunstvoll gearbeiteten hœlzernen Sarge beigesetzt und wurden nach der Suppression des Stiftes am 9. Aug. 1802 in die Pfarrkirche ad St. Martinum übertragen ». Finck a. a. O. S. 102.

[2] Das westliche, durch eine Zwischenmauer abgetrennte, (in der Zeichnung Fig. 24 punktirte) Kreuzgewœlbe ist mit dieser Zwischenmauer vor einigen Jahrzehnten abgebrochen worden.

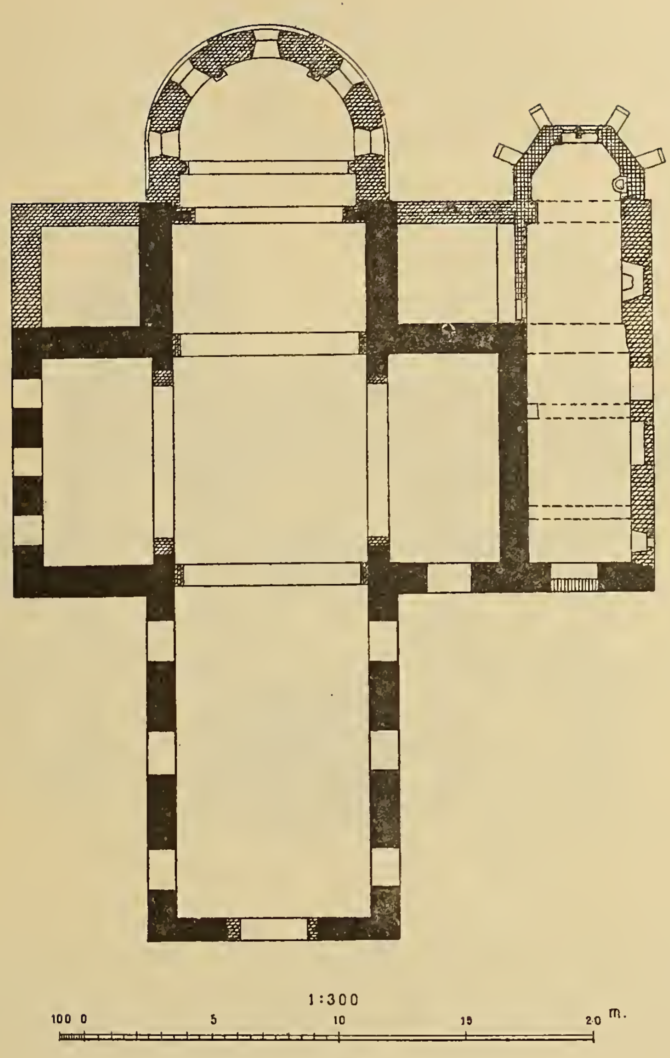


Fig. 43. Grundriss in Fensterhœhe.

Säulenvorlagen mit ihren Kapitellen, welche die Apsidenwandung gliedern. Ersteres besteht aus Platte, Hohlkehle und Rundstab, welche je durch ein Plättchen unterlagert sind. Es ist dies eine Bildung, die bei den Bauten des 11. Jahrhunderts oft vorkommt, später aber verschwindet. Für das 11. Jahrhundert sprechen

ausserdem die unter Fig. 34-41 dargestellten Kapitelle der Wandsäulen, die zwar von den Unbilden der Zeit nicht verschont geblieben sind, aber sich in ihrer Form als eine Reduction der compositen römischen Ordnung noch deutlich genug erkennen lassen. Ein Bauwerk welches ähnliche Kapitellformen aufweist

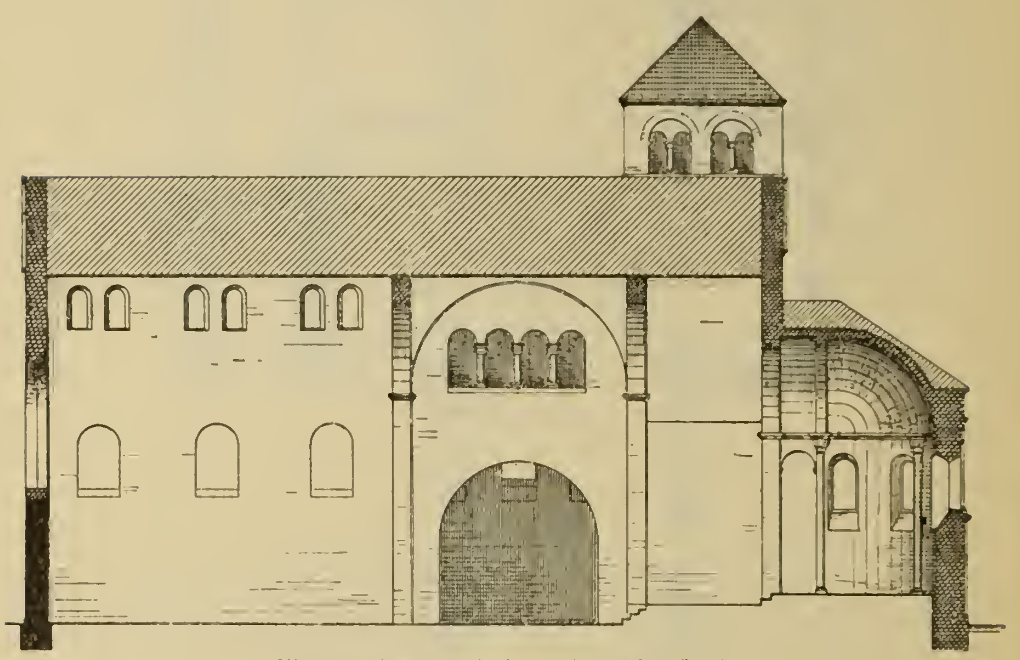


Fig. 44. Længenschnitt. (Massstab 1:300.)

ist die Westfront des Domes zu Trier. Wie schon oben bei Heiligkreuz angeführt, war es Poppo (1019—1047), der dem in seinem Kerne noch aus der römischen Zeit stammenden Gebäude einen westlichen Erweiterungsbau zuzufügen begann, der aber erst unter seinem zweiten Nachfolger Udo († 1077) zu einem gewissen Abschlusse gebracht wurde. An diesem Bau treten Kapitellbildungen auf, welche, wie die unter Fig. 42 mitgetheilte Abbildung [1] zeigt, mit denen der Apsidenwand

[1] Nach Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, 1887 S. 72. Fig. 65. Aehnliches Kapitell bei Schmidt a. a. O. Lief. II Taf. 6, Fig. O.

im Wesentlichen übereinstimmen. Die Basen dieser Wandpfeiler, die in zweifacher Abwechselung — als attische Basen und als umgekehrte Karniese — vorkommen, sind in Figur 35 und 37 dargestellt. Das Profil des Kämpfergesimses der Kuppel zeigt Fig. 33.

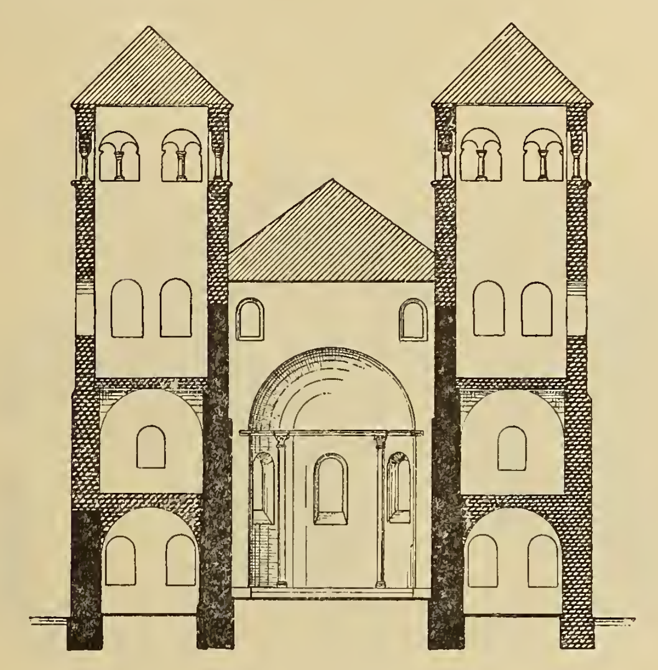


Fig. 45. Schnitt durch das Chorjoch. (Massstab 1:300.)

In der Ausbildung der Apsiden in Trier und Pfalzel mangelt es ebenfalls nicht an Vergleichspunkten (Fig. 48 und 49, 50 und 51). Die Theilung durch Pilaster, die sich in Trier zeigt, findet sich auch in Pfalzel, jedoch mit dem Unterschied, dass die übereinandergestellten Pilaster in Trier in den einzelnen Geschossen selbständig ausgebildet, in Pfalzel aber trotz der Durchführung des Gesimsbandes einheitlich zusammengefasst sind. Die Pilaster entbehren hier des Kapitellabschlusses und gehen ohne Vermittlung in den Rundbogenfries [1] über, der die einzelnen Felder

[1] Der Rundbogenfries in Trier ist weit zierlicher, woraus allerdings nicht unmittelbar gefolgert werden kann, dass die plumpere Bildung des weitgespannten Rundbogenfrieses zu Pfalzel deshalb aelter sein muss.

abschliesst und, übereinstimmend mit Trier, von einem einfachen, bloss aus Platte und Schräge bestehendem Gesimse überlagert wird. Das obere Gesims ist durch spätere rohe Aenderungen zwar meist beseitigt, in den Ecken aber noch zu erkennen.

Die alte Fensteranlage ist in Pfalzel nicht mehr erhalten, wenigstens nicht mehr unverändert. Als eine Aenderung ist es z. B. zweifellos zu erachten, dass die Fenster nicht auf das Gurtgesims aufsetzen, sondern dieses in Folge ihrer Verlängerung nach unten in

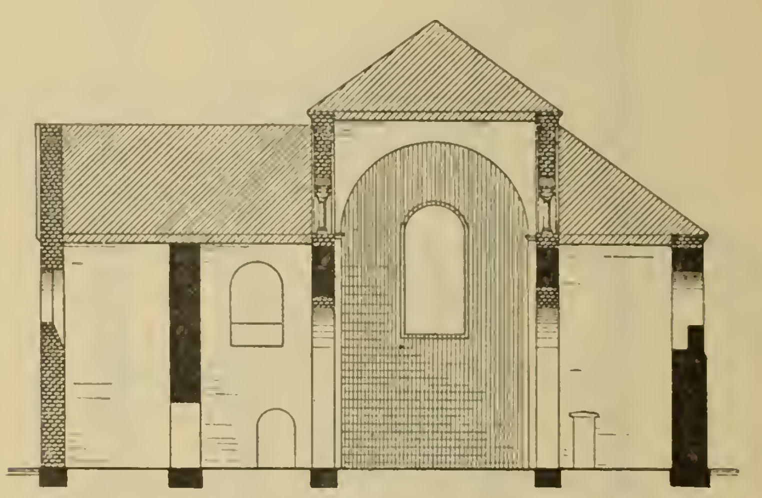


Fig. 46. Schnitt durch das Querschiff (nach Westen gesehen). (Massstab 1:300)

rohester Weise durchbrechen. Ausser der Verlängerung scheinen sie auch gleichzeitig eine Verbreiterung erfahren zu haben, namentlich das mittlere Fenster, welches auch nach oben hin derart erhöht ist, dass es den Rundbogenfries durchbricht. Einen interessanten Vergleich mit Trier bietet folgender Punkt: in Trier zeigen die äussern Pilaster verschieden grosse Abstände untereinander, und nur in den grösseren Compartimenten sind Fenster angebracht. Es ist leicht ersichtlich, dass durch diese Anordnung sowohl im Aeussern wie im Innern eine Symmetrie erreicht wird, welcher jene Zeit noch ein grosses Gewicht beimass. Auf etwas andere Weisse ist das gleiche Resultat in Pfalzel erzielt worden. Wie die Abbildungen zeigen, sind die jetzt vorhandenen Fenster so angeordnet,

dass im Aeussern auf jedes Compartiment ein Fenster kommt, und es ist diess dadurch erreicht worden, dass den Säulen an den innern Wänden eine Stellung gegeben ist, welche es möglich macht, im Innern auf jedes seitliche Compartiment zwei Fenster anzulegen. Dadurch wurde eine gewisse Symmetrie gewonnen, und zwar die einzige, welche sich bei der immerhin auffallenden

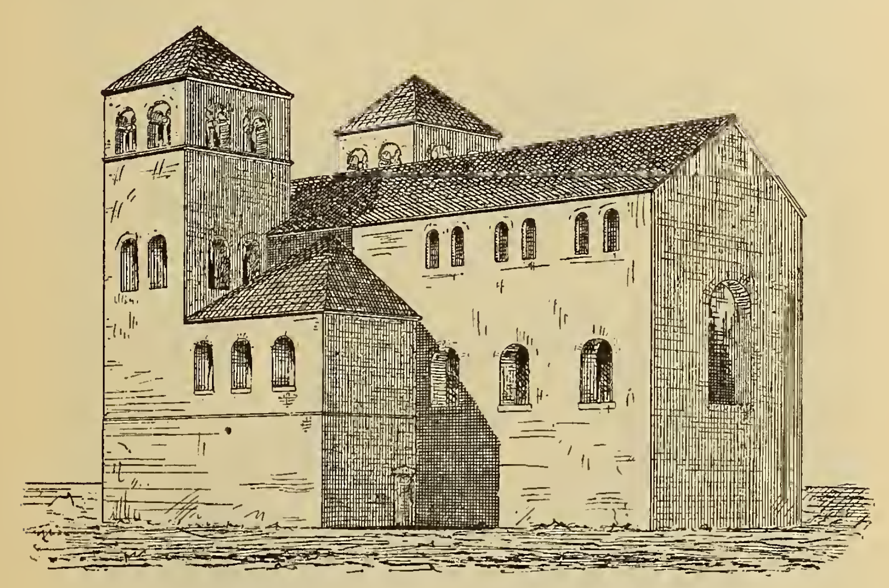


Fig. 47. Perspectivische Ansicht der Kirche des 11. Jahrhunderts (von Nordwesten gesehen).

Anordnung, dass die Theilung der Innenwand mit der der Aussenwand nicht übereinstimmt, überhaupt erzielen liess. Aus diesem Grunde wird man in der vorhandenen Fensterordnung unter entsprechender Reduction in der Höhe und Weite wohl die ursprüngliche Anlage erblicken dürfen.

Fin Blick auf den Längenschnitt genügt, um zu erkennen, dass bei der tiefen Lage des den Rundbogenfries abschliessenden Gesimses dieses nicht das Dachgesims gewesen sein kann, sondern dass das Dach, um angemessene Neigungs-Verhältnisse zu erhalten, wesentlich höher angesetzt haben muss. Mit dieser Wahrnehmung fällt zusammen, dass das Mauerwerk sich auch gegenwärtig noch über

die Höhe jenes Gesimses erhebt, um den Dachansatz zu gewinnen. Dieses Mauerwerk muss freilich überall da, wo das Gesims nicht mehr liegt, als das Produkt einer späteren Zeit angesehen werden, und selbst dort, wo es sich noch erhalten hat, werden sich in dem Mauerwerk nur mehr schwache Reste des ursprünglichen Bestandes finden. In der Reconstruction (Fig. 48) ist über dem Gesims ein einfacher Fries angenommen worden, wie sich ein

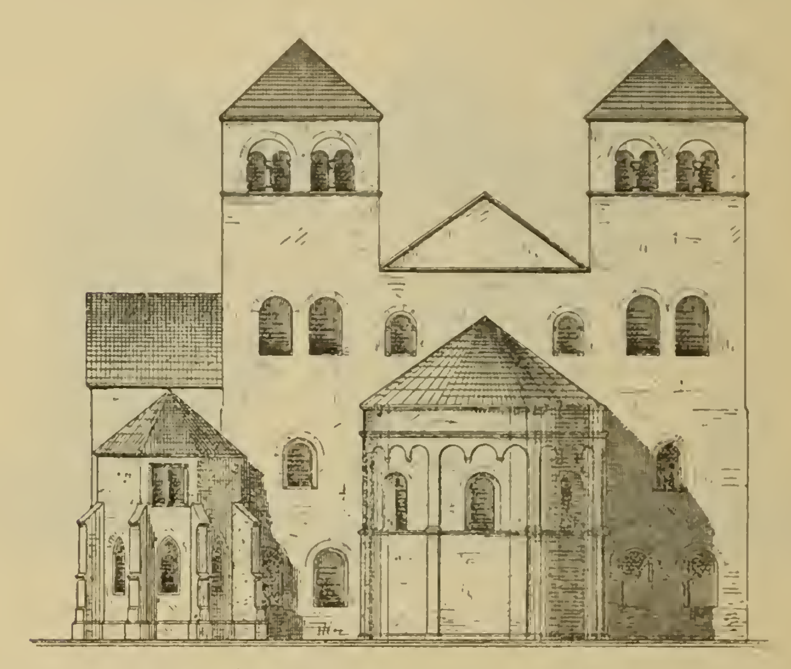


Fig. 48. Ostansicht der Kirche des 11. Jahrhunderts mit dem Kapellen-Anbau des 15. Jahrhunderts. (Massstab 1:300.)

solcher auch auf der Merian'schen Abbildung (Fig. 23) zeigt. An der Westapsis des Domes von Trier setzt sich, wie Fig. 49 zeigt, über dem die obere Pilasterstellung abschliessenden Gurtgesims das Mauerwerk ebenfalls noch weiter nach oben fort. Dasselbe entbehrt auch dort jeder weitern Auszeichnung, es ist aber, entgegen der unsere Reconstruction von Pfalzel zu Grunde liegenden Annahme, mit Fenstern ausgestattet. In dieser Anordnung haben wir einen Vorläufer der Zwerggallerien vor uns, welche nachmals in

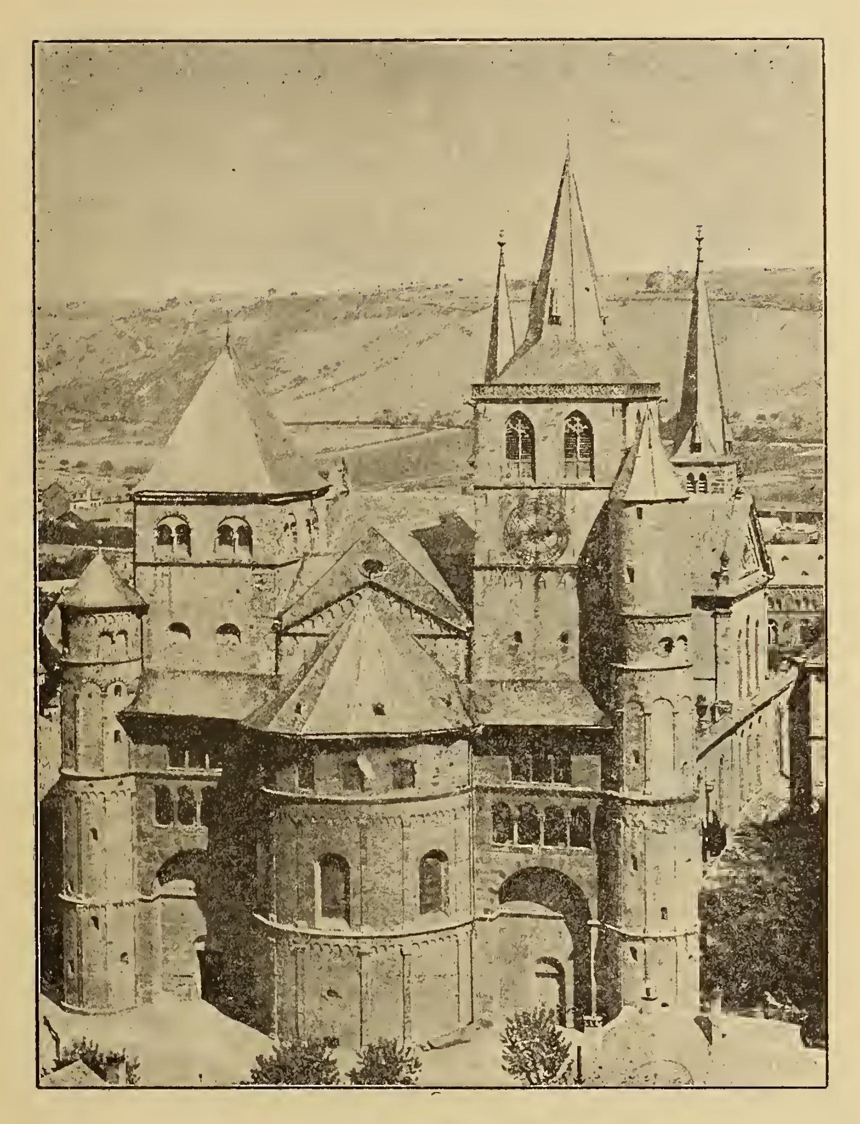


Fig. 49. Westansicht des Domes von Trier.

der rheinisch-romanischen Architektur eine so wichtige Rolle gespielt haben und zu den wirkungsvollsten Façaden-Motiven gehören. Wenn von einer in diesem Punkte mit Trier übereinstimmenden Reconstruction von Pfalzel abgesehen wurde, so liegt der Grund weniger


Details am Aeusseren des Chores.

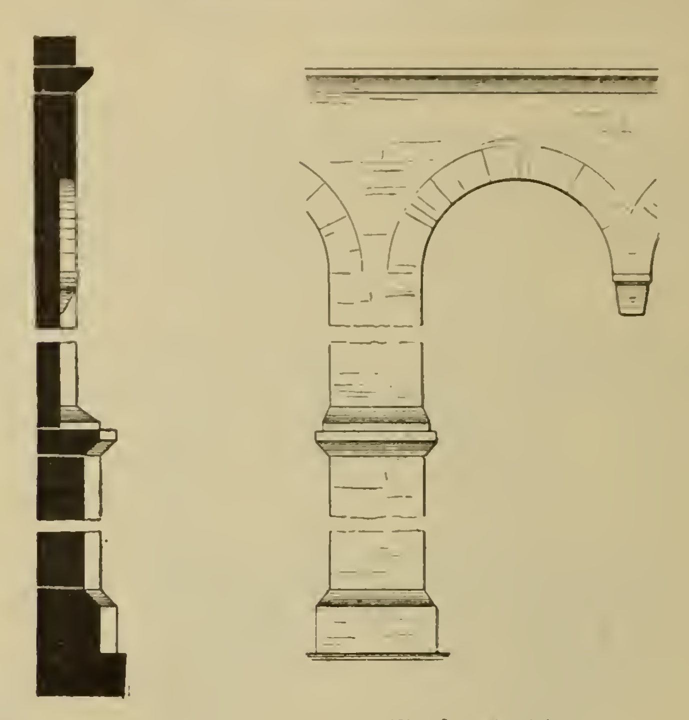


Fig. 50. Schnitt. Fig. 51. Ansicht.



in dem durch die Merian'sche Abbildung geübten Zwange, als darin, dass es dafür in Pfalzel an jedem noch so leichten Anhalt fehlt, dann aber auch darin, dass die Gallerieen, welche in Trier in der bequemsten Weise von den der Westfaçade vorgelegten Säulengängen erreichbar sind, in Pfalzel nur sehr schwer hätten zugänglich gemacht werden können.

Wenden wir uns nun dem Lang- und Querhaus zu, so ist zunächst der Beweis für die oben aufgestellte Behauptung zu erbringen, dass das jetzt vorhandene, dem Beginn des 13. Jahrhunderts angehörige Gewölbe an Stelle einer bis dahin bestehenden flachen Decke getreten sei. Selbst wenn keine bestimmten Anhaltspunkte vorhanden wären, würde schon die Wahrscheinlichkeit hierfür sprechen, weil kein Grund ersichtlich ist, der hier die Ersetzung eines vorhandenen Gewölbes durch ein neues hätte veranlassen können. Aber abgesehen davon, dass auf dem Dachboden oberhalb der Gewölbe die Wände verputzt sind, hat sich auch noch ein weiterer Umstand feststellen lassen, der nicht nur das Vorhandensein einer dem jetzigen Gewölbe vorangegangenen früheren Gewölbeordnung unmöglich erscheinen lässt, sondern auch für sich selbst ein weitergehendes Interesse in Anspruch nimmt. Es sind dies die in Fig. 52 u. 53 eingezeichneten Arkaden über den Bogenöffnungen der Querarme. Dieselben werden von dem Gewölbe des Langschiffes auf den Ecken, von den tiefer liegenden Gewölben der Seitenarme sogar in ihrer vollen Ausdehnung durchschnitten: daraus ergibt sich, dass der jetzigen Gewölbeanlage eine Flachdecke vorangegangen ist, und zwar muss dieselbe derart angeordnet gewesen sein, dass sie im Langschiff über dieser Arkadenreihe, in den Querarmen unter derselben gelegen war, so dass die Arkaden sich also von dem Langschiff nach dem Dachboden der Querarme hin öffneten (Fig. 46). Für diese Anordnung spricht zunächst der Umstand, dass noch jetzt die Gewölbe der Querarme niedriger liegen als die des Langschiffes; entscheidender ist aber namentlich der Umstand, dass die den Dachräumen zugewandten Seiten der Arkaden, beziehungsweise die Wände, in denen sie sich befinden, eine rohe Ausführung und nicht die geringste Spur eines ehemaligen Verputzes zeigen. Einen Verputz aber hätten sie erhalten müssen, wenn sie von der Kirche aus sichtbar gewesen wären, und derselbe müsste sich bei der bekannten Festigkeit des Trierer Kalkes noch jetzt wenigstens in Resten zeigen, wie dies auch an allen andern, jetzt vom Innern der Kirche aus dem Auge entzogenen Bautheilen der Fall ist. Allein es findet sich davon keine Spur, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass jene Flächen durch eine tiefer liegende Decke dem Anblick stets entzogen waren.

Diese Arkaden sind bei dem Gewölbe-Umbau des 13. Jahr-

hunderts so vollständig verdeckt worden, dass der in der Kirche stehende Beschauer gar keine Ahnung von ihrer Existenz gewinnen kann. Und doch stecken sie mit ihren Basen, Säulen und Kapi-

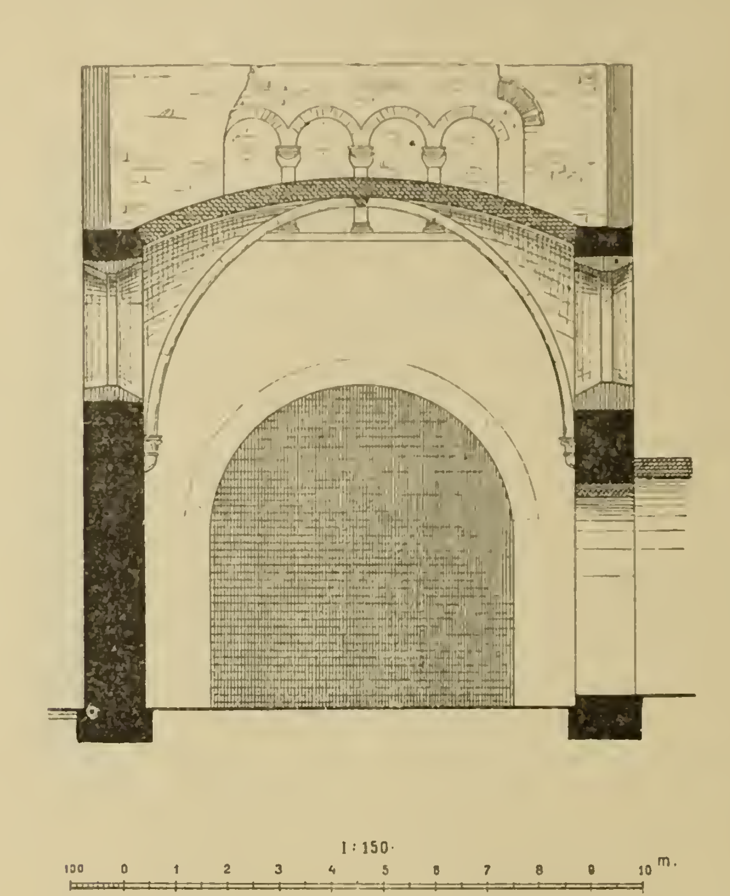


Fig. 52. Schnitt von Ost nach West durch den südlichen Querarm.
(Nach Innen gesehen.)

tellen noch vollständig wohlerhalten in den Mauern drin. Im Kirchen-Innern sind sie durch den Verputz vollständig verdeckt, dagegen lassen sie sich auf den Dachböden trotz der Vermauerung und des Durchschneidens der Gewölbe noch gut erkennen. Kapitell und Basis habe ich von dem umgebenden Mauerwerk soweit

freilegen lassen, dass es möglich war, die unter Fig. 54 u. 55 mitgetheilten Detailzeichnungen zu geben [1].

Die Form der Basis ist die übliche attische, und zwar ohne Eckblatt. Eine auffallende und meines Wissens in Deutschland verein-

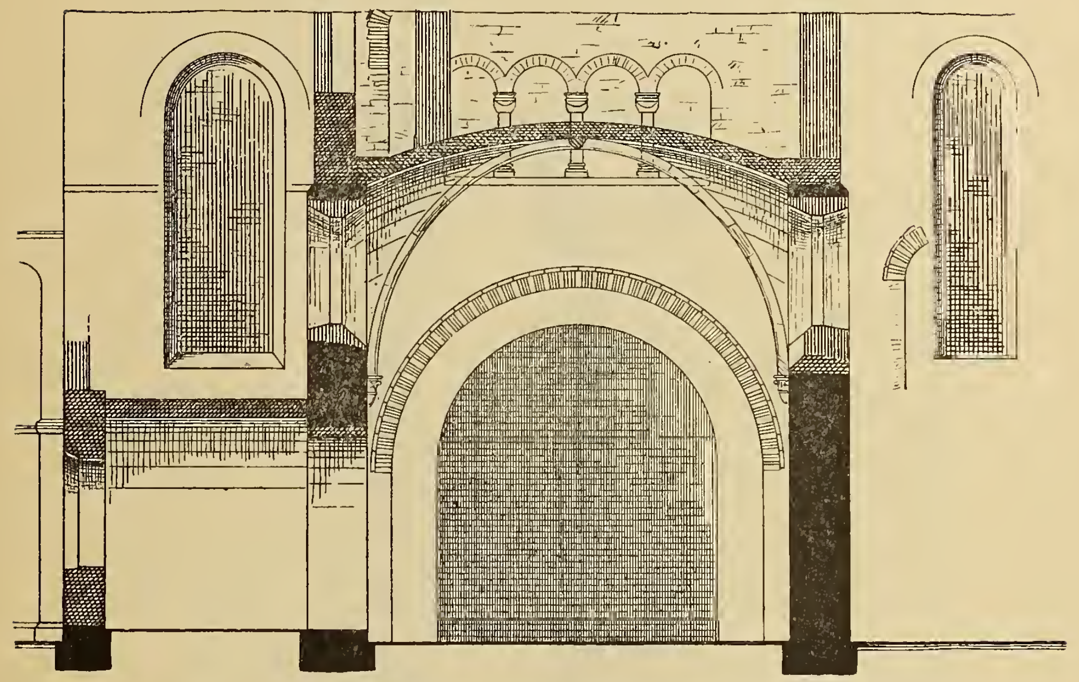


Fig. 53. Schnitt von Ost nach West durch den nœrdlichen Querarm.
(Nach Innen gesehen. Massstab 1:150.)

zelt stehende Bildung zeigen die Kapitelle. Es ist eine Art von Würfelkapitellen, aber sie sind bemerkenswerther Weise nicht aus einer Halbkugel, sondern aus einem abgestumpften Kegel heraus gearbeitet, und es zeigen in Folge dessen die Schilde nicht die Kreislinie sondern die Parabellinie [2]. Auffallend ist auch der sich

[1] Für denjenigen, der die freigelegten Theile in Augenschein zu nehmen wünscht, bemerke ich, dass die Basis in dem Nordarm, das Kapitell auf der Südseite freigelegt worden. Weitere Offenlegungen haben wegen der Schwierigkeit des Arbeitens in dem festen Mauerwerk nicht stattgefunden ; ich bemerke aber, dass die andern Kapitelle, soweit die bei der Vermauerung freigebliebenen Flæchen einen Schluss gestatten, die gleiche Form wie das freigelegte Kapitell haben.

[2] Vgl. hierzu Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture, II. S. 487-490 die Figuren 7, 8 und 9, welche auf dieselbe Grundform (S. 491. Fig. 10) zurückgehen.

oben leicht von der Würfelfläche abhebende Streifen und namentlich der Umstand, dass die Schilde sich an den Ecken nicht berühren, sondern hier ein Stück des Kegels freilassen. Der Uebergang zwischen Schaft und Kapitell ist ganz unvermittelt,

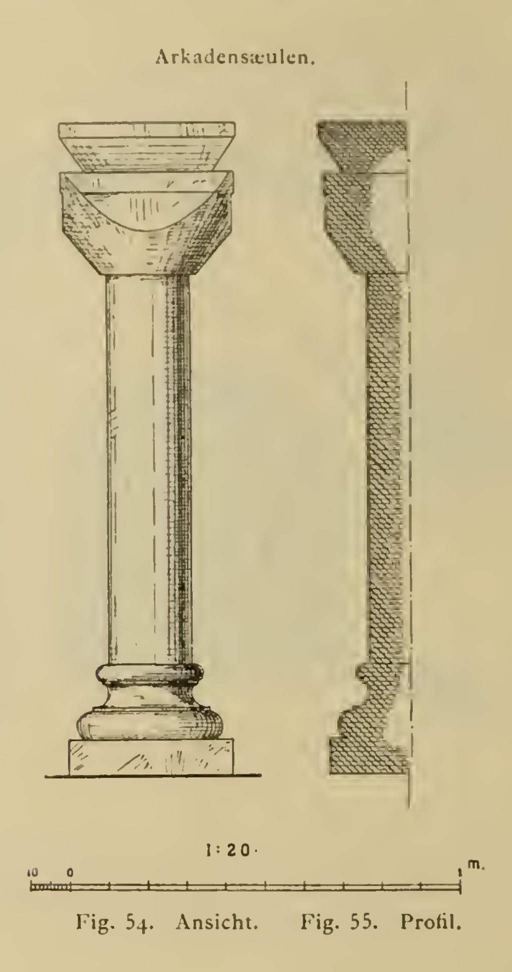


Fig. 54. Ansicht. Fig. 55. Profil.

indem hier der übliche Rundstab fehlt und das Kapitell unmittelbar auf die Säule aufsetzt. Die untere Fläche des Kapitells hat einen Durchmesser von 24^{cm} und greift damit um 2^{cm} über die nur 20^{cm} starke Säule hinaus. Abweichend endlich von den sonst in Deutschland üblichen Formen ist auch das den Aufsatz bildende Kämpferstück. Denn wo dasselbe nicht etwa ganz fehlt,

wie z. B. zu Essen, ist es bei Würfelkapitellen stets derart angeordnet, dass seine Unterfläche, wenn nicht etwas grösser, so doch mindestens ebenso gross ist als die Kapitellfläche, auf die es aufsetzt. Hier besteht dasselbe einfach aus Platte und Schmiege, und zwar in der Anordnung, dass nicht die untere Fläche, sondern die Platte mit den Würfelseiten des Kapitells bündig ist. Diese Kämpferstücke, welche man « als abbreviirte Hindeutung auf den der Säule eigentlich zukommenden Architrav zu erklären pflegt », sind, so sagen Dehio-Bezold, « regelmässige Attribute der oströmischen und ravennatischen Bauten, in Rom und dem übrigen Italien tauchen sie nur sporadisch auf, in Rom an Kirchen, deren Baugeschichte direkt byzantinische Beziehungen aufweist »[1]. Wenn Dehio-Bezold sich zugleich dahin aussprechen, dass die Absicht einer ästhetischen Vermittlung zwischen Säule und Bogen dabei nicht klar zum Ausdruck kommt, dass die Zusammenwirkung schwerfällig und zugleich matt erscheint, so darf man das Gleiche auch von den Pfalzeler Kapitellen sagen. Und doch mag diese Absicht der einzige Grund gewesen sein, der in Pfalzel zu dieser Bildung Anlass gegeben hat; denn der Wunsch, an Säulenhöhe zu sparen, konnte bei den kleinen Abmessungen der Säulen hier ebenso wenig in Betracht kommen, wie der dem Kapitell dadurch gegen das Abdrücken der Ecken zu gebende Schutz, da die einfache Bildung des Kapitells, gegen die geringe Belastung einen solchen Schutz nicht erheischten.

Am Dome von Trier findet sich diese Kämpfer-Bildung nicht: eine Uebertragung von Trier nach Pfalzel ist somit ausgeschlossen. Anderseits liegt es aber nahe, diese fremdartige Bildung zu Poppo in Beziehung zu setzen, der sie auf seinem Pilgerzug nach Jerusalem [2] im Jahre 1032/33 kennen gelernt haben mag. Da man ferner wohl annehmen darf, dass die baulichen Umgestaltungen in Pfalzel, welche mit der durch Poppo erfolgten Umwandlung in ein Männerstift sicher verbunden waren, unter der Einwirkung dieses Bischofs zur Ausführung gelangten, so dürfte es auch nicht willkürlich und unwahrscheinlich erscheinen, wenn man diese Kapitellform in eine Beziehung zu ihm setzt. Dass sie nicht am Trierer Dome zur Anwendung gekommen sind,

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 122. Abbildungen auf Tafel 32 und 33.

[2] Harttung, Bemerkungen über Erzbischof Poppo von Trier und St. Simeon. Pick's Monatsschrift III 1877. S. 509.

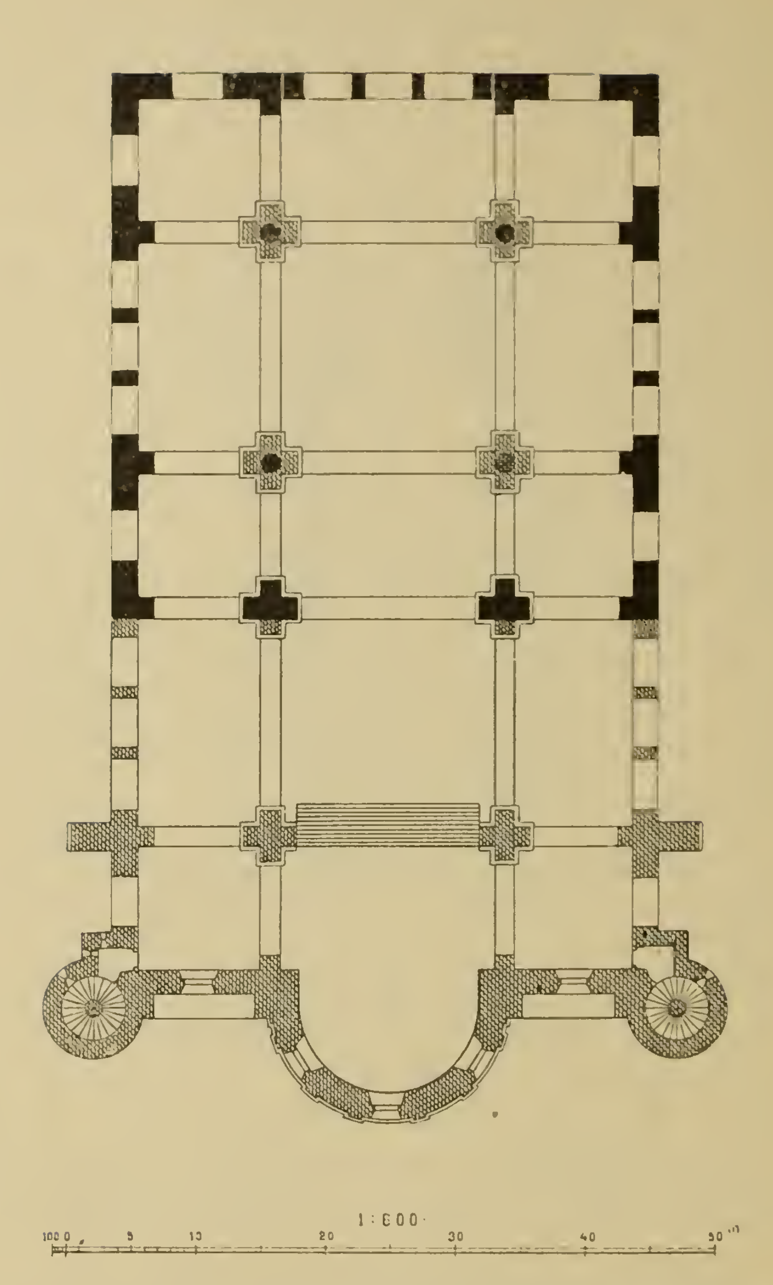


Fig. 56. Grundriss des Domes von Trier.
(Rœmischer Bau mit dem von Erzbischof Poppo begonnenen Erweiterungsbau.)

erklärt sich daraus, dass die obern Domtheile, die allein mit Säulchen versehen sind, erst nach seinem Tode zur Ausführung gelangten [1]. Auf Grund dieser Erwägungen würde man dann zu dem weiteren Schlusse kommen, dass der Umbau der Kirche zu Pfalzel noch zu den Lebzeiten Poppo's begonnen worden ist. Für die Anordnung der Arkaden bietet der Dom von Trier jedenfalls wieder ein interessantes, wenn auch nicht in allen Einzelheiten treffendes Analogon. Wer den Dom nicht aus eigener Anschauung genauer kennt, kann sich nur aus dem Schmidt'schen Werke davon überzeugen, da Wilmowsky die Bauthätigkeit des 11. Jahrhunderts nicht in den Bereich seiner Untersuchung gezogen hat.

Die Verlängerung, welche Poppo dem alten, in Figur 56 schwarz angelegten, Bauwerke gab, schloss sich diesem genau an. « Da nun einmal », bemerkt Schmidt, « die Pfeilerstellungen des römischen Baues erst eng, dann weit und wieder eng abwechselten, so wurde diese Abwechselung in der Art, der Symmetrie wegen, an dem neuen Anbau beibehalten ; es wurde wieder eine weite und zuletzt eine enge Pfeilerstellung angeordnet ». Diese

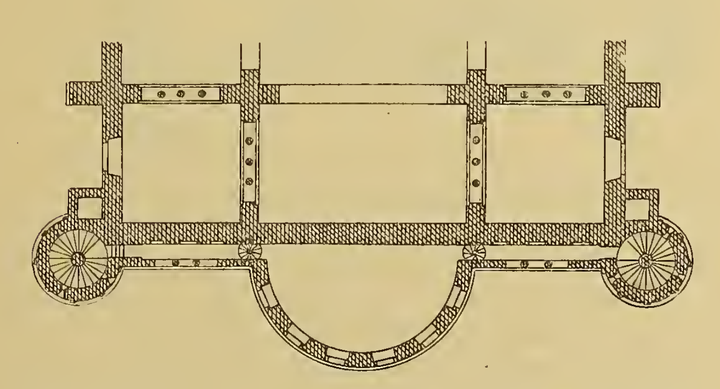


Fig. 57. Grundriss des Domes zu Trier in Arkadenhœhe. Westtheil. (Massstab 1:600.)

[1] Die Kæmpferstücke an den (vielfach, u. a. bei Dohme a. a. O. S. 18 abgebildeten) korinthisirenden Kapitellen in der Justinuskirche zu Hœchst zeigen zwecklich wie æsthetisch eine passende Anordnung. Auch die in Ingelheim (vgl. Strigler im Correspondenzblatt des Gesammtvereins, XXXI Taf. 3 u. 4, und Clemen,

ungleichen Pfeilerabstände bedingten nun bei gleicher Kämpferhöhe naturgemäss eine verschiedene Höhe der Bogenscheitel. Auf den kleineren und dementsprechend niedrigeren Bögen lasteten somit Oberwände von grösserer Höhe als auf den weiter gespannten Bögen. Dasselbe war in den Seitenschiffen der Fall bei den von den Pfeilern nach den Aussenwänden geschlagenen Bögen. Um diese Oberwände zu entlasten und zu beleben, musste man dieselben mit Oeffnungen versehen, welche über den zwei noch vollständig erhaltenen Schwibbögen durch drei Säulen, auf denen kleine Bögen ruhen, von einander getrennt sind. Alle zusammen sind durch einen Mauerbogen, wie es in der byzantinischen Baukunst gebräuchlich, umschlossen [1]. Erhalten sind diese gallerieartigen Oeffnungen nur noch in den beiden westlichen die Seitenschiffe überspannenden Bögen; aus dem umrahmenden Mauerbogen sind sie aber auch nach dem Mittelschiff hin in dem äussersten Westjoche erweisbar. Die in Fig. 57 u. 58 gegebene Reconstruction [2] lässt, wie ich glaube, den Zusammenhang zwischen Trier und Pfalzel nicht verkennen.

Die Langwände der Kirche haben jetzt (vgl. Fig. 25) von der Westwand ab bis zum Bogen der Chorapside keine Pfeilervorlagen mehr; dass aber vor der im 13. Jahrhundert ausgeführten Ueberwölbung solche vorhanden waren, kann keinem Zweifel unterliegen. Es würden solche zur Umrahmung der völlig abweichenden Architektur an den die Querarme scheidenden Wänden selbst dann anzunehmen sein, wenn sich auch keine Reste von ihnen erhalten hätten. Aber Dank der bis zum Querarme reichenden späteren Erhöhung des Chorraumes steht die Sache günstiger. Denn bei der behufs besserer Ausnutzung der Kirche zu Magazinzwecken erfolgten Abtragung dieser Erhöhung sind zu beiden Seiten die alten Mauervorlagen wieder frei gelegt worden: man hatte sie nicht weiter, als es nothwendig schien, beseitigt. Ihre Reste lassen zweierlei erkennen. Einmal sind die Mauervorlagen nicht vereinbar mit der vorhandenen Ueberwölbung, sie müssen daher wenn nicht schon vorher (was unwahrscheinlich ist), so doch jedenfalls dann in Wegfall gekommen sein, als die jetzigen Gewölbe angelegt wurden,

Westdeutsche Zeitschrift, IX Taf. 4) aufgefundenen trapezfœrmigen Aufsætze haben sicherlich korinthischen Kapitellen angehœrt.

[1] Nach Schmidt a. a. O. II. S. 34 und 37.

[2] Nach Schmidt a. a. O. II. Taf. 1, Fig. C und G.

also zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Daraus dass man die Stümpfe der beiden östlichen Wandvorlagen belassen hat, ergibt sich weiter, dass auch gleichzeitig die Bodenerhöhung im Chore vorgenommen ist. Für das frühere Vorhandensein der correspondirenden Wandvorlagen im Westen lassen sich gleich sichere Merkmale nicht anführen; weil der Fussboden hier eine Erhöhung nicht

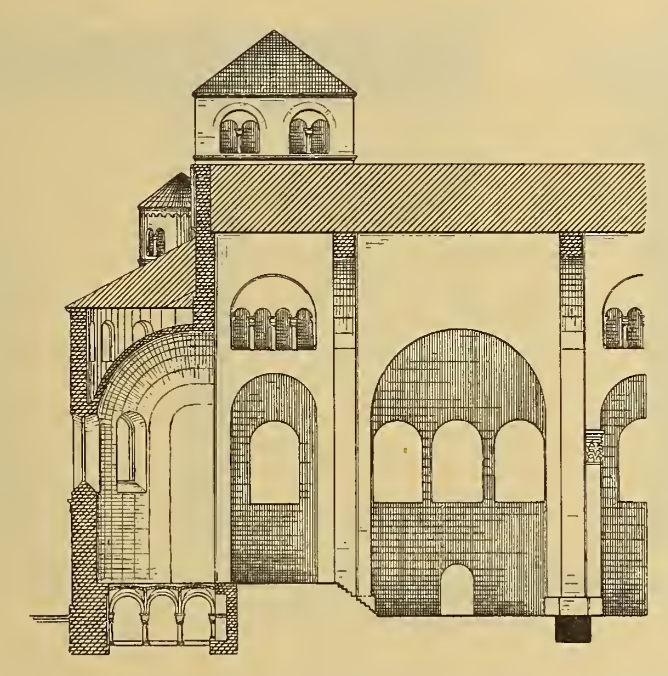


Fig. 58. Schnitt durch den westlichen Erweiterungsbau des Trierer Domes. Reconstruction nach Schmidt unter Berücksichtigung von Wilmowsky. (Massstab 1:600).

erfuhr, haben sie bis unten hin beseitigt werden müssen. Unterhalb des Fussbodens d. h. als Fundamentmauerwerk konnten sie durch Nachgrabungen auch nicht festgestellt werden, weil bei denselben Mauerwerk zu Tage kam, welches mit den Mauern der Langwände in Verband steht und einer Quermauer angehört, die von der einen zur anderen Langwand läuft. Dass die östlichen Mauervorlagen ihre westliche Wiederholung fanden, ist somit nicht völlig sicher, aber doch im höchsten Masse wahrscheinlich. Es spricht dafür ausser dem schon betonten ästhetischen Momente

auch der Umstand, dass das Mauerwerk, soweit es von Putz frei ist, eine etwas unregelmässige, auf Abbruch hindeutende Form zeigt. Zwischen diesen Wandvorlagen sind in der Reconstruction (Fig. 44) Schildbogen ergänzt worden. Es lassen sich dieselben, da sie in ihrem unteren Theile durch die Gewölbe verdeckt, in ihrem oberen Theile durch die Tieferlegung der Mauern in Wegfall



Fig. 59. Nordansicht des nœrdlichen Querarmes.

1 : 150.
100 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m.

gekommen sind, freilich aus dem jetzigen Baubestande nicht mehr sicher nachweisen. Die Südwand zeigt indes über dem Gewölbe einen, allerdings nur 2^{cm} vorspringenden, bogenartig verlaufenden Vorsprung, der seine Erklärung nur in dem ehemaligen Vorhandensein solcher Schildbögen findet.

Es wurde schon bemerkt, dass die Fenster in ihrer jetzigen Anordnung mit der Gewölbeanlage zugleich im 13. Jahrhundert entstanden und im 17. nur vergrössert worden sind. Die ebenfalls schon erwähnten die ursprünglichen durchbrechenden und jetzt vermauerten Fenster in der Nordwand des nördlichen Querschiff gehören, wie

ihre sich dem Gewölbe anpassende Anordnung darthut (Fig. 61), dem 13. Jahrhundert an; bei der baulichen Umgestaltung des 11. Jahrhunderts hat man, wie die Fenster des Langhauses zeigen, die frühere Fensteranordnung gelassen [1]. Fenster welche mit



Fig. 60. Schnitt durch die Nordmauer des nœrdlichen Querschiffes.

Fig. 61. Schnitt von West nach Ost durch den nœrdlichen Querarm. (Nach Aussen gesehen.) (Massstab 1:150.)

Wahrscheinlichkeit dem 11. Jahrhundert zugesprochen werden können, sind die beiden Fenster, welche sich in der östlichen Giebelwand über und zu Seiten der Apsis befinden. Ein zwingender Beweis sind die Würfelkapitelle der Ecksäulen, welche sie im Aeussern umrahmen, freilich nicht, doch passen sie in das 11. Jahrhundert gut hinein. Sie fügen sich auch, sowohl in der Höhen- wie in der Breitenrichtung, dem Bau des 11. Jahrhunderts so leicht und ungezwungen ein, dass man geneigt wird, sie

[1] Dasselbe ist bekanntlich auch am Dome von Trier der Fall, wo nicht nur am Rœmerbau die alten Fenster belassen, sondern auch den Fenstern am Erweiterungsbau dieselben Abmessungen gegeben worden sind. (Fig. 58.)

diesem zuzuweisen und zwar als innere Fenster. Fig. 45 zeigt, wie sie sich mit der Apsiden- Architectur verbinden [1].

Dem 11. Jahrhundert muss man auch den Ausbau der Compartimente zuweisen, welche die östliche Verlängerung der Querschiffarme bilden; das fordert sowohl die Fensteranlage ihrer

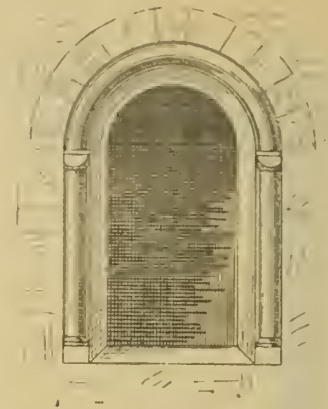


Fig. 62. Aeussere Ansicht.



Fig. 63. Grundriss der Fenster im Ostgiebel.



Ostwand wie auch namentlich die schwerfällige Ueberwölbung in Tonnenform. Denn man geht sicherlich nicht fehl, wenn man behauptet, dass die die Gewölbetechnik vollkommen beherrschenden Meister des 13. Jahrhunderts, denen die Kirche die gefällig und leicht wirkenden Gewölbe des Langhauses und der Querarme verdankt, ihre Aufgabe bei der Wölbung der Compartimente in

[1] Ein æhnliches Vorkommen u. a. in Niederlahnstein. Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 62, Fig. 2.

anderer, dem Gesammtbau mehr entsprechender Weise gelöst haben würden. Sie hätten sicher nicht Formen gewählt, die namentlich in Anbetracht der Stelle so primitiv erscheinen, dass man fast Bedenken tragen möchte, sie selbst in das 11. Jahrhundert zu verlegen. Aber wir finden diese Gewölbeform auch an solchen Kirchen, die dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehören, so im Chore der Kirchen zu Geistingen [1] und Eitorf, besonders häufig auch in den unteren Thurmgeschossen (Eitorf, Geistingen, Oberpleis). Wir sind daher berechtigt die Gewölbe in Pfalzel dem 11. Jahrhundert zuzuschreiben.

Es tritt hier nun die Frage heran, besass die Kirche auch einen Thurm und wo lag derselbe? In der karolingischen und ottonischen Epoche erscheinen zuerst die Thürme an deutschen Kirchen, wie das die Bauten von Aachen (796-804), St. Gallen (830), Korvei (873-885), Werden (876-943), Gernrode (964), Pantaleon in Köln (980) bekunden. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts tritt uns in der mit sechs Thürmen ausgestatteten Michaelskirche von Hildesheim (1001-1033) der Thurmbau schon in reicher Entwicklung entgegen. Vier Thürme, zwei im Westen und zwei im Osten, erhoben sich über der Abteikirche in dem Pfalzel benachbarten Echternach (1007-1031) [2]. Der Dom von Trier zeigt in seinem Westbau zwei mächtige Thürme. Man geht deshalb wohl kaum zu weit, wenn man annimmt, dass es zu jener Zeit überhaupt keine Kirche von Bedeutung mehr gegeben habe, die nicht auch einen Thurm besessen. Er war ja nicht mehr ein blosser Schmuck, sondern er war zur Nothwendigkeit geworden, um die damals schon überall eingeführten schwereren Glocken unterzubringen [3]. Dass ein reiches Stift hier manchem Dorfe nachgestanden haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Die Annahme eines Thurmes in Pfalzel hat somit an sich keine Bedenken, gewagter ist es schon über seine Lage und Gestalt Behauptungen aufzustellen. Kein lebender Pfalzeler hat an der Kirche einen Thurm gesehen, aber alle wissen zu erzählen, dass sich bei der Aufhebung des Stiftes ein solcher über dem nördlichen Quer-

[1] Effmann, Die Pfarrkirche in Geistingen. Zeitschrift für christliche Kunst II, 221.

[2] Schmidt, a. a. O. II Lief. Bock, Rheinlands Baudenkmale I. 12.

[3] Schœnermark, Die Altersbestimmung der Glocken, 1889, S. 4 und 5 (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen. Jahrg. 1889).

schiffarme erhoben habe; zwei grosse Oeffnungen, welche sich dort im Gewölbe zeigen, werden auf ihn zurückgeführt: sie seien eingebrochen, um die Glocken hindurch zu lassen. Dass die Uhr dort untergebracht war, ist dagegen noch jetzt deutlich sichtbar; ihr über dem Queraimbogen angebrachtes Zifferblatt ist erst vor nicht langer Zeit entfernt worden. Nun zeigt jener Querarm einen Grundriss, dessen langgestreckte Form auf den ersten Blick es nicht gerade wahrscheinlich macht, dass sich auf ihm ein Thurm erhoben habe. Allein der Volksüberlieferung tritt eine Thatsache zur Seite, die sie doch als richtig erweist. Ueber dem Gewölbe und auf dem Gewölbe ruhend zeigt sich nämlich eine in Fig. 53 eingezeichnete, 0,70^{m} starke Mauer, die keine andere Erklärung zulässt, als dass sie die Ostmauer eines Thurmes gewesen ist, der sich hier ehemals erhoben hat. Die Anordnung dieser Mauer ist freilich auch noch keine derartige, dass sie die Anlage eines Thurmes von quadratischer Grundfläche ermöglicht, indes herrscht das Oblongum nicht mehr in einer Weise vor, die als besonders störend bezeichnet werden müsste. Auch der Umstand, dass diese Mauer oben noch deutlich die Spuren des Abbruches zeigt, dürfte für die Thurmanlage sprechen. Ursprünglich ist sie aber keineswegs gewesen, sondern eine spätere Zuthat, was daraus erhellt, dass jene Mauer mit den beiden andern, gegen welche sie lehnt, nicht im Verbande steht. Im 11. Jahrhundert kann ferner ihr Einbau auch deshalb nicht stattgefunden haben, weil sie die jener Zeit angehörende Arkadenarchitectur durchschneidet; sie ist erst möglich geworden, nachdem die Arkaden oben vermauert waren, was, wie oben gezeigt, beim Einbau der Gewölbe im 13. Jahrhundert stattfand. Dass aber bis dahin jeder Thurm gefehlt habe, ist ganz unwahrscheinlich; unwahrscheinlich ist es auch, dass man sich damals durch eine so durchaus unkonstructive Anordnung versündigt haben sollte [1]. Viel näher läge es, die Anlage

[1] Ein Beispiel æhnlicher Construction bietet der Dom zu Trier. « Im Jahre 1717 brannte das Dach des Domes vollstændig ab und von daher stammt auch die vollstændige Umgestaltung seines Aeusseren . . . Zunæchst wurden seine Aussenwænde um die Hœhe der oberen Fensterreihe abgetragen und die Emporen etwa um $^2/_3$ ihrer Breite eingeschrænkt, wobei man, um eine Stütze für die neuen Aussenwaende der Emporen zu gewinnen, über die Gewœlbe hinweg grosse flache Bœgen gespannt hat, ein kühnes Wagestück deshalb, weil diese Bœgen ihr æusseres Widerlager in den Gurtbœgen der Gewœlbe besassen. Es ist nur der Güte des alten Mauerwerkes und der Vorzüglichkeit des Trierer Mœrtels zu verdanken, dass sich diese Thai nicht

einer ganz späten Zeit zuzuschreiben, sie etwa nach 1689 zu verlegen, als der Brand zu einer Renovation, und wohl auch zu einer neuen Thurmanlage zwang. Unbekannte Umstände können jedoch auch schon früher zu einem neuen Thurmbau geführt haben. Wenn man auf die Merian'sche Ansicht von Pfalzel Gewicht legt, so könnte man in ihr für diese Meinung eine Stütze finden, denn dieser eine Thurm (Fig. 26 u. 27) zeigt sich dort an einer Stelle, die dem nördlichen Querschiffarm entspricht. Ich weiss aber nicht, ob man angesichts der vielen Fehler des Bildes ihm in diesem Punkte glauben darf, sonst muss man annehmen, dass dieser Thurm bereits 1646 (in diesem Jahre erschien der betr. Band des Werkes) bestanden hat.

Mag man aber auch die Entstehung des Thurmes an dieser Stelle noch so hoch hinaufrücken, dem 11. Jahrhundert kann er jedenfalls nicht zugewiesen werden, und wenn damals eine Thurmanlage geschaffen worden ist — und das müssen wir annehmen — dann ist sie an einer andern Stelle zu suchen.

Ein Blick auf die Abbildungen lehrt, dass ich geneigt bin, dem 11. Jahrhundert zwei Thürme über den oben erwähnten sich östlich an die Querräume anschliessenden Bautheilen zuzuweisen. Die Anbauten sind gegenwärtig mit Pultdächern bedeckt, die nicht ihre Firstlinie sondern ihre Trauflinie an den Chorwänden haben. Es lassen sich noch gewichtigere Gründe anführen als die, welche aus einem Vergleiche mit dem Dome zu Trier gewonnen werden können. Zunächst zeigen jene Compartimente allein eine quadratische Grundform, die für eine Thurmanlage geeignet erscheint. Dazu kommt, dass die Chorwandungen, deren Aussenseiten nach meiner Annahme ehemals die Innenseite der Thürme gebildet haben, stellenweise rauhe, auf Abbruch, und an der Nordseite sogar auf das ehemalige Vorhandensein von Gewölben hindeutende Ansätze aufweisen. Ausserdem zeigt sich auch auf dem Dachboden des südlichen Querarmes die Südwestecke des Thurmes noch in einer scharfen Kante (siehe Fig. 84), die eine andere Deutung nicht zulässt. Namentlich aber weisen auf eine ehemalige Thurmanlage die zwei Maueröffnungen hin, welche sich über

gerœcht hat, zumal man in dem Bestreben aus dem Dome eine Kreuzkirche zu machen, durch Entfernung der Gewœlbe im jetzigen Querschiff den Gegendruck aufhob, welchen dort das Gewœlbe auf jene kühnen Bogen auszuüben vermochte ». Rinklacke a. a. O. S. 30.

dem Gewölbe des nördlichen Querschiffarmes in der östlichen Abschlusswand desselben befinden (Fig. 27). Da sie sich nur als Westfenster des ehemaligen Nordthurmes erklären lassen, sind sie in der Reconstruction der Fensteranordnung der Thürme verwendet worden.

Bei dem Zusammenhang zwischen Pfalzel und Trier lag es nahe genug, das was unter und nach Poppo zu Trier in grossem Massstabe auszuführen begonnen war, im kleinen auch in Pfalzel, der neuen Klosterstiftung, ins Werk zu setzen. Der Kirche von Pfalzel ebenfalls jenes eigenartige Gepräge zu geben, welches die Trierer Westfaçade durch das die Apside flankirende Thurmpaar noch jetzt zeigt, lag auch deshalb um so näher, als diese Anlage schon damals in einem anderen Trierer Bauwerke vorgezeichnet war: in der Kirche von St. Maximin. Es ist von Sauerland [1] nachgewiesen, dass der im Jahre 942 vollendete Osttheil dieser Kirche dieselbe Gruppirung besass, welche die Trierer Westfaçade aufweist und wie sie für Pfalzel mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf. Auch in St. Maximin schloss sich ostwärts an den erhöht liegenden Chorraum die Apside, während er rechts und links durch einen die Seitenschiffe abschliessenden Thurm flankirt wurde, in dem die Seitenaltäre ihren Platz hatten. Beide Thürme waren mit einer oberen Kapelle versehen, welche ebenfalls mit

[1] Sauerland, Bau und Grundriss der Trierer Maximin-Kirche vor 950 Jahren, im Pastor bonus I 1889, 310. Mit Grundrisskizzen. « Der Kirchenbau von Maximin, » so bemerkt Sauerland am Schluss, « dieses mæchtige Monument des Wiederauflebens der Klosterzucht und des neuen politischen und wirthschaftlichen Aufschwunges nach dem langen Elende der normannischen und ungarischen Raubzüge, wurde leicht erklærlicher Weise das Vorbild für manche jüngere Kirchenbauten in der Næhe und in der Ferne. So wird uns durchaus glaubhaft berichtet, dass die unter Erzbischof Egbert, also noch gegen Ende desselben 10. Jahrhunderts neuerbaute Abtei-Kirche von Mettlach nach dem Vorbilde derjenigen von St. Maximin aufgeführt sei. Und auch die uns noch erhaltenen Spuren des unter demselben begonnenen, aber erst unter Abt Bertulf (1023—1050) vollendeten alteren Baues der Eucharius-Basilika weisen deutliche und erhebliche Anklænge an den Plan der Basilika von St. Maximin nach » (S. 320). Es sei hier auch noch der 1121 von dem Trierer Erzbischof Bruno geweihten, spæter mehrfach umgebauten Stiftskirche zu Carden a. d. Mosel erwæhnt, welche in ihrer Ostparthie dieselbe Gestaltung aufweist, wie sie auch die Kirche von Pfalzel in ihren Grundzügen und ihrer Reconstruction zeigt. Vgl. zu Carden Lehfeldt, Die Bau- und Kunst-Denkmæler des Regierungsbezirkes Coblenz. 1886, S. 231. (Bruno war es auch, der am 23 Oct. 1121 das Westchor des Trierer Domes einweihte: « *Dedicata est hujus domus nova pars, quæ est ad occidentem, cum altari s. Nicolai confessoris in eo sito, a domino Brunone venerabili Trevirorum Archiepiscopo.* » Brower-Masen. *Antiquitates et Annales Trev.* II. 17.

Altären ausgestattet waren. Die erwähnten in Pfalzel noch bemerkbaren Gewölbe-Spuren lassen die Annahme zu, dass auch dort eine solche Kapellenanlage im Obergeschoss der Thürme bestand.

Ob aber derjenige, welcher dies alles zuzugeben geneigt ist, auch die Richtigkeit der vorgenommenen Reconstruction in all ihren Einzelheiten anerkennen will, ist eine Frage für sich. Ich habe mich, soweit der Pfalzeler Bau selbst keinen Anhalt mehr bot, an das Vorbild des Trierer Domes gehalten.

Es bleibt noch das Chor zu besprechen übrig, d. h. der zwischen Querhaus und Apside sich erstreckende Theil des Langhauses, und zwar in Bezug auf die Ausbildung seiner Decke und seiner Wände. Wollte man annehmen, dass dieser Raum schon vor der jetzigen Gewölbeanlage mit einem Tonnengewölbe überspannt war, so würde sich dadurch der auffällige, 20^{cm} betragende, etwas oberhalb des Triumphbogenkämpfers liegende Absatz der seitlichen Mauern am leichtesten erklären lassen. (Fig. 44 und 45.) Zu der Annahme eines Gewölbes an dieser Stelle, in dieser Spannweite und in dieser Zeit wird man sich aber nur schwer verstehen können, zumal, wie sich später zeigen wird, jener Mauerabsatz sich auch noch in anderer Weise deuten lässt. Daher halte ich ein urspüngliches Tonnengewölbe nicht für wahrscheinlich und habe auch hier in Uebereinstimmung mit dem Langhause eine flache Decke angenommen.

Ob die Chorwände ehemals von Arkaden durchbrochen waren, welche von den Thurmemporen aus einen Einblick in die Kirche gestatteten, muss dahingestellt bleiben; die grossen, am Schlusse des 17. Jahrhunderts hier angeordneten Fenster haben alle Spuren, welche nach dieser Richtung hin einen Anhalt geben könnten, beseitigt. Auf dem Dachboden zeigen sich allerdings in der Südwand noch Laibungskanten, deren Abstand ($2{,}30^{m}$) merkwürdigerweise mit dem der jetzigen Chorfenster fast genau übereinstimmt. Dass dieselben einer Arkaden-Architectur angehören können, ist zwar nicht unmöglich [1]; sie bieten aber doch keinen genügenden Anhaltspunkt, um daraufhin mit einiger Sicherheit eine Reconstruction gründen zu können; ich habe deshalb vorgezogen, die Chorwände völlig glatt zu lassen. Vielleicht bringt eine spätere Beseitigung des Putzes auch hierüber die jetzt noch fehlende Klarheit.

[1] Als solche würde sie auf eine doppelgeschossige Emporenanlage hinweisen, wie solche sich z. B. im Westbau der Essener Münsterkirche uud in der Michaelskirche zu Hildesheim zeigt.

Für die weitere Begründung meiner Reconstruction der baulichen Veränderungen des 11. Jahrhunderts habe ich im Einzelnen noch manches anzuführen; da es aber tief in die Untersuchung der Reste eingreift, welche der Baumeister jener Zeit von dem älteren Bauwerke beibehalten hat, erachte ich es für zweckmässiger, bei der Besprechung dieser Reste darauf einzugehen.

Der Hauptgrund für die mit dem Bauwerke vorgenommene Umgestaltung liegt sicherlich in dem Wechsel seines Zweckes: hatte es früher den Nonnen und Stiftsdamen gedient, so muste es jetzt Canonikern dienen. Da sich die Klausur auch auf die Theile der Kirche erstreckte, in welchen die Nonnen ihren Gottesdienst abhielten, da zudem der eigentliche Chorraum von weiblichen Personen nicht betreten werden durfte, bot der Westtheil der Kirche für sie eine naturgemässe Stätte. In den ältesten uns erhaltenen Nonnenkirchen (Essen, Gandersheim, Maria im Kapitol zu Köln u. s. w.) finden wir auch überall die Nonnen an dieser Stelle untergebracht, und es erscheint sicher, dass Pfalzel hier keine Ausnahme machte. Als nun aber unter Poppo Canoniker an die Stelle der Nonnen traten, bedurfte es naturgemäss einer Umgestaltung der Einrichtungen: hatte man bis dahin vorzüglich im Westtheile der Kirche des Platzes bedurft und sich im Osttheile d. h. im Chore mit den kleinsten Abmessungen begnügen können, so trat jetzt das Gegentheil ein. Das Chor musste so geräumig werden, dass es ausser dem Hauptaltar auch noch die ganze Stiftsgeistlichkeit aufzunehmen im Stande war. Ich glaube nun aus später darzulegenden Gründen, dass die ursprüngliche Kirche keine Apsis besass; jetzt wurde sie nöthig, da man durch sie allen vorhandenen Bedürfnissen gerecht werden konnte. Und aus ihrem Baue folgten alle anderen Umänderungen, welche der Kirche äusserlich ein neues Gepräge verliehen.

Der Beweis für die Behauptung, dass nach der im 11. Jahrhundert erfolgten Umwandlung des Klosters die Kirche der Adula einem vollständigen Umbau unterzogen worden, ist aus dem Bestande des Baues leicht zu erbringen: es genügt ein Blick auf die unter Fig. 52 und 53 gegebenen Abbildungen, welche die Arkaden zwischen Vierung und Querraum darstellen. Denn sie zeigen nicht nur, wie die Gewölbearchitectur des 13. Jahrhunderts die Arkadenarchitectur des 11. Jahrhunderts durchbrach, sondern auch wie diese wiederum eine andere Architectur durchschnitten hat.

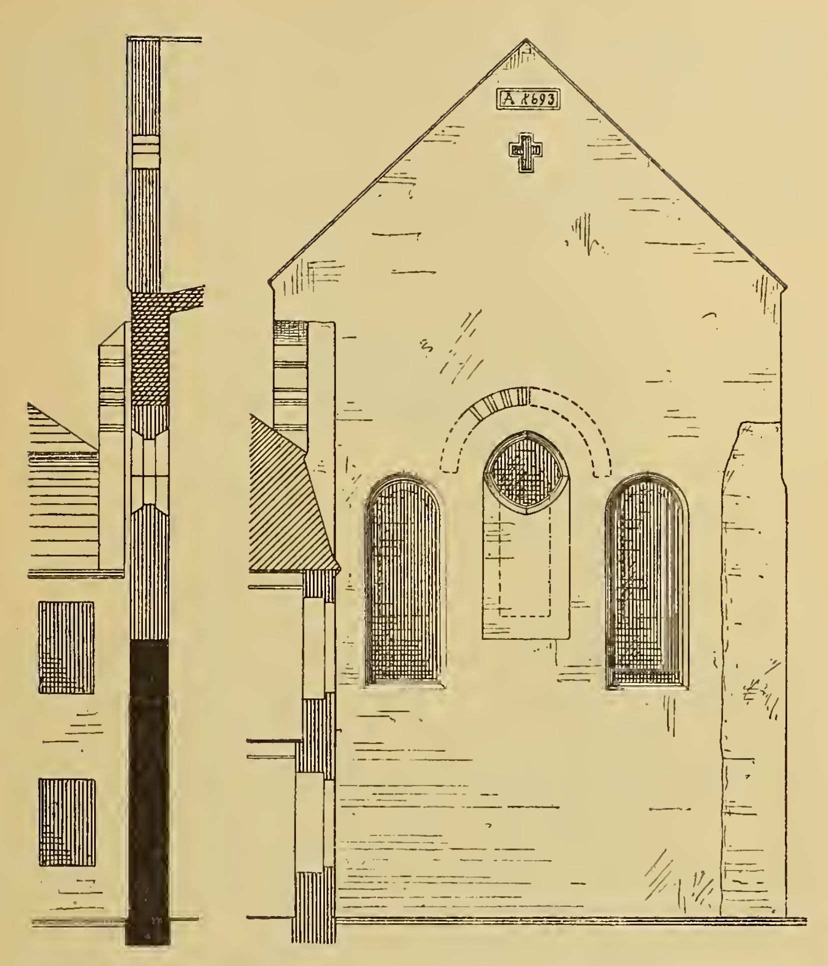
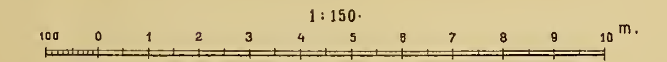


Fig. 64. Schnitt durch die Westmauer.

Fig. 65. Westansicht.



Es sind freilich nur noch wenige Bogenreste, an denen sich dies zeigt, trotzdem aber hat die Thatsache doch eine ausschlaggebende Bedeutung. Um dies klar zu zeigen, ist ein näheres Eingehen auf die an der Kirche auftretende Technik erforderlich.

« In dem aus dem 11. Jahrhundert stammenden Gemäuer des Domes zu Trier und der Kirche zu Pfalzel, welches deshalb kaum von dem römischen zu unterscheiden ist, findet sich auch noch das mit wechselnden Ziegelschichten durchsetzte gemischte Mauerwerk, wie wir dasselbe bereits von dem Clarenthurm, von St. Cæcilien und St. Pantaleon in Köln bemerkt haben », sagt Otte [1], jedenfalls nicht nach eigenem Augenschein. Meine Untersuchungen

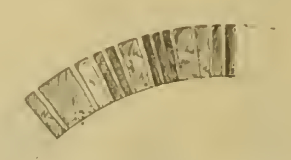


Fig. 66. Detail des grossen Bogens in der Westfaçade. (Massstab 1:50.)

ergeben, dass an den dem 11. Jahrhundert angehörenden Theilen der Kirche von Pfalzel der Ziegelstein eine so untergeordnete Rolle spielt, dass man nur sagen kann : er kommt daran vor ! Eine planmässige Verwendung hat er auch in der bescheidensten Weise nicht gefunden. Im Mauerwerk selbst treten wechselnde Ziegelsteinschichten nirgendwo auf, wohl aber — an den Lisenen der Apside — abwechselnd heller und rother Sandstein. Selbst in den Bögen, in denen sich Ziegelsteine wirklich befinden, scheint ihre Anwendung keine planmässige gewesen zu sein. Am ersten könnte man dies noch für den grossen Fensterbogen in der Westwand zugeben, der auf der Innenseite zwar bloss Bruchsteine, auf der Aussenseite aber auch eine Verwendung von Ziegelsteinen enthält ; diese Mischung ist aber, wie Fig. 66 zeigt, ganz willkürlich. Alle anderen Bogen, die von mir untersucht wurden (namentlich die des Rundbogenfrieses der Apside, die Fensterbögen in den Ostwänden der Seitenapsiden und die Bögen der Querschiff-Arkaden) weisen ebenfalls nicht nur eine willkürliche, sondern auch eine viel spärlichere Verwendung von Ziegelsteinen auf. Und was nirgends an den Bautheilen des 11. Jahrhunderts

[1] Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. 1874, S. 156.

erscheint, das ist der Deckbogen. Einen solchen weisen aber die beiden Bögen auf, welche bis auf die in den Abbildungen angedeuteten Reste von den Arkaden des 11. Jahrhunderts verdrängt worden sind (Fig. 52 u. 53). Sie zeigen einen regelmässigen

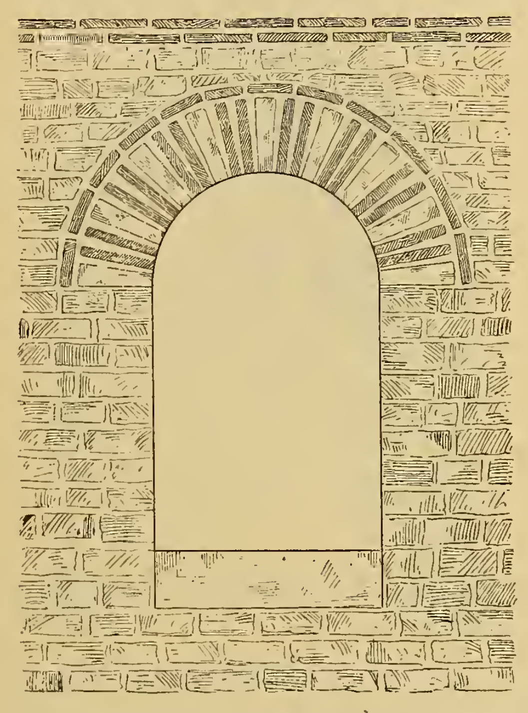
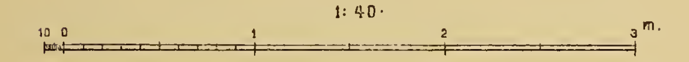


Fig. 67. Fenster im nœrdlichen Querarm. (Aussenseite.)



Wechsel von je zwei Ziegelsteinen mit einem Bruchstein. An den Arkaden-Bögen wie auch an den anderen eben erwähnten Bögen fehlt der Deckstein gänzlich, und in den Bögen selbst tritt der Ziegelstein so vereinzelt auf, dass man annehmen muss, man habe die Steine genommen, wie man sie eben gefunden.

Wir haben somit an diesen Stellen zweierlei Mauerwerk vor uns; das der Bogenreste ist das ältere, wie der durch

die Arkaden verursachte Durchbruch und nicht minder die Technik beweist.

Es muss nun weiter untersucht werden, ob sich an dem Baue noch andere Theile finden, die eine mit diesen Bogenresten übereinstimmende Technik zeigen. Den sichersten Anhalt bietet hier die Aussenseite der nördlichen Querschiff-Mauer.

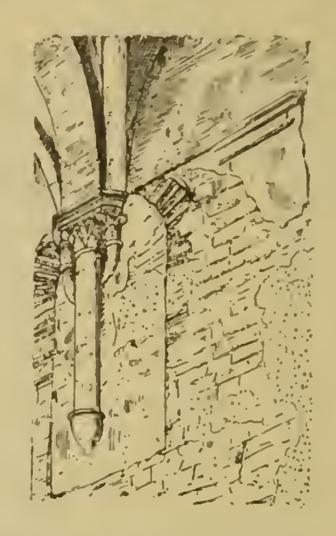


Fig. 68. Gurtbogenträeger inmitten eines alten Fensters der südlichen Langhauswand.

In der Hochmauer zeigen sich dort die drei — jetzt ebenfalls vermauerten — Fensteröffnungen, deren schon in Wort und Zeichnung gedacht ist. Neben diesen Fenstern machen sich aber Spuren dafür bemerkbar, dass hier ehemals anders geformte Fenster bestanden haben. Durch theilweise Entfernung des Putzes gelang es nicht nur die Abmessungen derselben festzustellen, sondern auch über ihre Technik volle Klarheit zu gewinnen. Fig. 59 zeigt ihren jetzigen Bestand. Dieselben haben, wie Fig. 67 darthut, einen Bogen, in dem mit strenger Regelmässigkeit je ein Sandstein von weisser Farbe mit je zwei Ziegelsteinen abwechselt; ausserdem sind sie sämmtlich mit Deckziegeln versehen. Eine theilweise Blosslegung auf der Innenseite hat ergeben, dass die Bogen hier den Steinwechsel nicht zeigen, sondern ganz in Ziegelstein ausgeführt sind und ebenfalls Deckziegel haben.

Eine weitere Verwendung von Ziegel zeigt diese Nordwand noch in einem aus zwei Ziegelschichten gebildeten Horizontalstreifen, dessen Anordnung und Höhenverhältniss zu den Fenstern sich aus Fig. 67 hinlänglich klar ergibt.

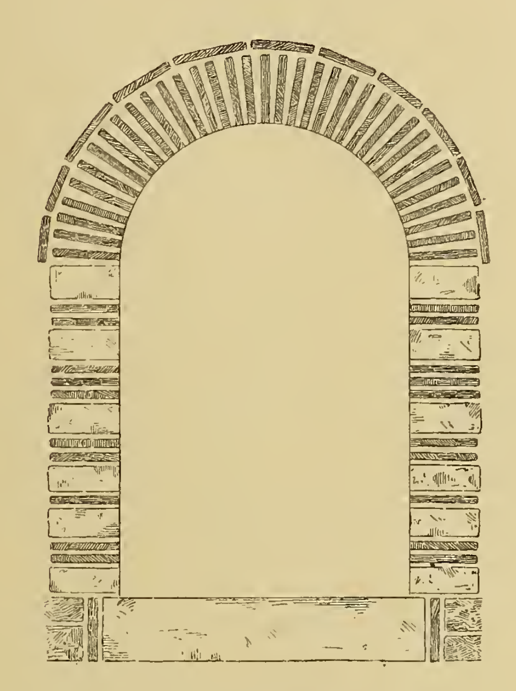
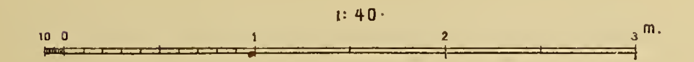


Fig. 69. Fenster im Langhaus. Innenseite. (Sohlbank ergænzt.)



Es mag hier auch die Stelle sein, darauf hinzuweisen, dass der Absatz, der sich auf der Aussenseite der Langhausmauern zeigt, mit dieser Ziegelsteinschicht auf gleicher Höhe liegt.

Weiter haben noch Ziegelsteinschichten bemerkt werden können an der westlichen strebepfeilerartigen Verlängerung der nördlichen Langhausmauer (Fig. 64 und 65) und in doppelter Schichtung auf dem Dachboden (Fig. 71) an den Ostenden

der beiden Langmauern. Ihre Lage an dieser Stelle ist aus Fig. 79 ersichtlich. Nur hier ist es möglich gewesen, einen Ziegelstein abzulösen und seine Abmessungen festzustellen. Während der römische Ziegelstein an den Bauten, an welchen er in der späteren Zeit Verwendung gefunden hat, vielfach in bruchstückartiger Form auftritt, was darauf hinweist, dass er dem Abbruch älterer Bauten entstammt, fanden sich hier die Ziegelsteine unbeschädigt und ganz vollkantig. Die Steine haben eine Länge von 37,5^{cm}, eine Breite von 29^{cm} und eine Dicke von 3,5^{cm}. Die Mörtelschicht zwischen den beiden Ziegelsteinschichten war 5^{cm} stark. Die Steine zeigten auf der einen Seite eine rauhere Körnung, auf der anderen eine im Halbkreise verlaufende Einkerbung: eine Erscheinung, die in verschiedenen Formen bekanntlich bei römischen Ziegelsteinen vielfach vorkommt [1].

Als Bogenstein tritt der Ziegel sodann besonders klar auf in der südlichen Langhausmauer. Hier liegen die den mittleren Gewölbegurt aufnehmenden Wanddienste mit ihren Kapitellen in der Mitte eines alten Fensters, dessen Bogen wiederum, wie die Innenseite der schon besprochenen Bogen in der Nordwand des nördlichen Querschiffraumes, nur aus Ziegelsteinen gebildet ist und ebenso auch den deckenden Ziegelstein zeigt. Fig. 68. Neben diesem in der Mitte des Langhauses liegenden gelang es in derselben Wand nach Westen ein zweites Fenster von gleicher Construction und gleichen Abmessungen festzustellen. Dieses Fenster ist in Fig. 69 in seinen Einzelheiten dargestellt. Nach Osten hin zeigten sich ebenfalls Spuren, die auf eine diesem Westfenster entsprechende Anordnung und damit also auf eine dreifache Fensteranlage hinwiesen. Doch war hier die Untersuchung keine günstige, und das Resultat an und für sich kein zuverlässiges, da das Mauerwerk an dieser Stelle derartigen Veränderungen unterlegen ist, dass jede Sicherheit bei der Untersuchung schwindet [2]. Auf der Aussenseite der Mauer liessen sich über-

[1] Zur Zeit als ich die Pfalzeler Kirche untersuchte, stiess man in dem Pfalzel benachbarten Orte Ehrang beim Bau der Villa Servais auf die Grundmauern einer rœmischen Villenanlage. Die hier gefundenen Ziegelsteine hatten eine verschiedene Grœsse, die den Pfalzeler Steinen am næchsten kommenden waren 30^{cm} lang, 25,5^{cm} breit, 3,5^{cm} dick. Auch hier zeigte sich die gleiche halbkreisfœrmige rillenartige Vertiefung.

[2] Die Aenderungen stehen wohl in Zusammenhang mit einem Küsterhause, welches früher in der Ecke zwischen Langhaus und südlichem Kreuzflügel eingebaut und durch Thüren mit der Kirche in Verbindung gebracht worden war.

haupt hier keine Untersuchungen anstellen, da die ganze Südwand erst vor einigen Jahren einen neuen Verputz erhalten hat, welcher nur das mittlere Fenster noch zum Vorschein kommen lässt. Auch die Nordmauer ist innen wie aussen derartig verputzt, dass eine gründliche Untersuchung unmöglich ist. Es konnte aber auch auf eine solche verzichtet werden, da es gelang auf der Aussenseite dieser Wand am Ostende (also in Ergänzung des auf der Südseite nicht sicher nachgewiesenen Fensters) ein Fenster aufzudecken, welches in seinen Abmessungen und in seiner Lage auf das Genaueste mit den beiden Fenstern der Südwand übereinstimmt. Eine weitere Ergänzung zu diesen bot das Fenster der Nordwand, weil bei diesem die Aussenseite, bei jenen aber

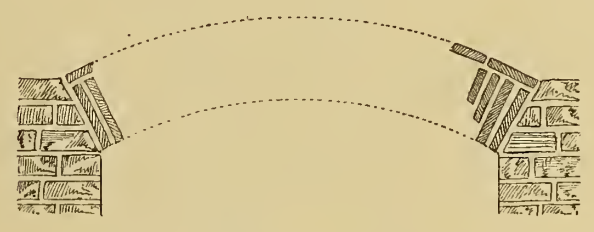


Fig. 70. Thürreste in der nœrdlichen Langhausmauer. (Massstab 1:50.)

die Innenseite sichtbar ist. Auf diese Weise liess sich feststellen, dass auch die Bögen der Langhausfenster übereinstimmend mit denen im nördlichen Querraume innen nur aus Ziegelsteinen bestehen, dass im Aeusseren je zwei Ziegelsteine und ein Bruchstein abwechseln, und dass der Deckziegel inwendig und auswendig bei ihnen auftritt. Auf Grund der dargelegten Thatsachen nehme ich an, dass die Langhauswände beiderseits mit drei Fenstern ausgestattet waren. Auch an der Westmauer des südlichen Querarmes hat sich ein gleichartig gebildetes Fenster (Fig. 26) nachweisen lassen. Im Aeusseren zeigt es dieselbe Mischung von Bruch- und Ziegelstein; ein Aufbrechen des Verputzes im Innern war nicht thunlich, erschien aber auch im Hinblick auf die anderen untersuchten Fenster entbehrlich.

Es ist erwähnt, dass die südliche Langhauswand an ihrem Ostende starke Bauveränderungen zeigt; mit diesen hängt es auch wohl zusammen, dass sich von einer hier ehemals vorhandenen

Thüröffnung nur noch geringe Spuren finden. Es sind — vergl. die Abbildung Fig. 70 — die Reste eines Flachbogens, der sich beiderseits nur in einzelnen Bogensteinen erhalten hat, die aber über die ehemalige Gestaltung ausreichende Klarheit gewähren. Auch hier tritt der Deckziegel auf.

Von besonderem Interesse ist noch ein Bogen, der im Innern der Kirche in der Wand zwischen der Vierung und dem nördlichen Querarme verborgen steckt. Die Bogenöffnung, welche jetzt diese beiden Theile in Verbindung setzt, ist nämlich eine spätere Zuthat: Bogen und Wandungen sind in eine bereits früher bestehende Oeffnung hineingesetzt und heben sich von dem ursprünglichen Bestande in scharfer, trotz des Verputzes noch leicht verfolgbarer Fuge ab. Der kleinere jüngere Bogen besteht aus Bruchsteinen, der ältere zeigt wieder dieselbe regelmässige Verbindung von Bruch- und Ziegelstein, ebenso den Ziegeldeckstein (Fig. 53). Auf der Südseite ist nur der jüngere, kleinere Bruchsteinbogen vorhanden: das Fehlen des grösseren Ziegelsteinbogens an dieser Stelle spricht dagegen, dass der Südarm ursprünglich in der gleichen Weise wie der nördliche Querarm mit der Vierung verbunden gewesen ist; es weist dies vielmehr darauf hin, dass derselbe erst später der Kirche angegliedert worden ist. Der nachträgliche Durchbruch dieses Bogens wird ausserdem auch noch bekundet durch den Umstand, dass das Fundament der hier vordem vorhanden gewesenen Mauer noch jetzt in ihrer ganzen Länge besteht, und zwar in einer Gestaltung der Oberfläche, welche deutlich auf einen Abbruch hinweist. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass dieser in der Umbauperiode des 11. Jahrhunderts erfolgt ist. Man hat, jedenfalls um nicht zu einem zu grossen Ausbruch genöthigt zu sein, die lichte Oeffnung gegenuber der auf der Nordseite um 1,4^{m} verringert und dann die Bogenöffnung auf der Nordseite durch Einziehen eines Bogen ebenfalls entsprechend verkleinert.

Abgesehen von dem grossen Bogen in der Westfront, dessen Ziegel nur 31^{cm} lang sind, haben die Ziegel in den bisher besprochenen Bögen mit dem am Ostende der Langmauer aufgedeckten Ziegelsteine im Wesentlichen die gleichen Abmessungen. Die Fugenstärke beträgt im Allgemeinen 3^{cm}. Die Bruchsteine, welche in den Bögen mit den Ziegeln abwechseln, sind feinkörnige Sandsteine von 8—10^{cm} Stärke; die an den aufgehenden Kanten der Fenster

verwendeten Bruchsteine haben dagegen eine Stärke bis zu 18cm. In dem grossen Bogen der Westfaçade fehlt vollständig die Regelmässigkeit, welche an den andern Bögen in der Abwechselung zwischen Ziegel und Bruchstein beobachtet werden konnte. Die Bruchsteine zeigen nicht mehr allein die weisse Farbe, rothe und weisse Steine sind vielmehr durcheinander verwendet, und was noch wesentlicher ist, die Deckschicht fehlt. Man wird deshalb diesen Bogen aus dem ursprünglichen Baubestand aussondern und einer jüngern Bauperiode, der des 11. Jahrhunderts zutheilen müssen. Unentschieden muss freilich bleiben, welcher Art diese Oeffnung, die im Lichten eine Abmessung von 2 ½m zeigt, gewesen ist. Am Dome von Trier kommen ähnlich weite Fenster vor; möglicherweise hat die Oeffnung hier in Pfalzel aber nicht als Fenster, sondern als Zugang aus westlich vor der Kirche liegenden Räumen auf eine Westempore gedient. Wahrscheinlich ist sie durch eine Fensteranlage des 13. Jahrhunderts in Wegfall gekommen, die wiederum im 17. Jahrhundert, wo man bestrebt war, die kleinen Fenster durch möglichst grosse zu ersetzen, durch die jetzt bestehenden Fenster verdrängt worden ist. Fig. 65 zeigt die verschiedenen Fensteranordnungen.

Der Verputz, den das Gebäude namentlich an den Stellen trägt, die den alten Zustand noch ziemlich vollständig bewahrt haben, lässt den Character des Mauerwerks nur unvollständig erkennen. Wo dieses frei liegt und zugleich frei geblieben ist von späteren baulichen Aenderungen zeigt es in kleinerem Bruchsteinmaterial mit breiten Fugen eine Art Blockverband, ohne dass es indes mit besser ausgeführtem Mauerwerk dieser Art, wie z. B. am Amphitheater zu Trier, in Vergleich gestellt werden könnte. Als Material hat vorwiegend der in der Nähe brechende Kalkstein beobachtet werden können. Der Mörtel zeigt eine gute Mischung von Kalk und ziemlich grobkörnigem Sand, derselbe ist oft mit Kiesel vermischt. Ziegelmehl war nicht darin zu bemerken. Wo sich noch alter Putz zeigte, da bestand derselbe aus drei scharf von einander gesonderten, je 1cm dicken Schichten, von denen die oberste die feinste war. Putz dieser Art konnte namentlich über dem Gewölbe an dem Ostende der nördlichen Langmauer an der Stelle deutlich verfolgt werden, wo sich unter den beschriebenen Ziegelstein-Schichten eine bis auf das Gewölbe herunterlaufende senkrechte Kante zeigte. An der inneren durch die spätere

Zumauerung verdeckten Laibungsfläche sass dieser Putz noch wohlerhalten. Im Uebrigen ist der Putz namentlich im Inneren der Kirche in mehreren Schichten sehr dick aufgetragen : unter der obersten Schicht zeigt sich stellenweise ein farbiger Grund, der aber anscheinend einer jüngeren Zeit angehört. Es ist auch dies freilich ein Punkt, über den nur durch Aufdeckungen Klarheit gewonnen werden kann. Als interessant für die Baugeschichte der Kirche möchte indes folgender Punkt besondere Hervorhebung verdienen. Am Ostende der nördlichen Langmauer befindet sich auf ihrer Aussenseite 1-2^{m} über der Traufllinie des jetzigen Pultdaches ein Stück erhaltenen alten Putzes, welcher sich um die Ecke der Mauer fortsetzt. Vor diesen Verputz ist nun die Apsidenmauer aufgeführt und zwar in so lokerem Zusammenhang, dass man mit einem Stocke ungefähr 1^{m} tief eindringen kann. Man hat sich nicht einmal die Mühe genommen, an der Stelle, wo das neue Mauerwerk an das alte ansetzt, den anhaftenden Putz wegzuhauen und so ein besseres Haften des Mörtels zu gewinnen. In Verbindung damit, dass sich in der Kirche noch jetzt das Fundament der ursprünglichen östlichen Abschlusswand zeigt, gibt diese Wahrnehmung einen weiteren unumstösslichen Beleg für die nachträgliche Zufügung der Apside.

Auf dem Dachboden, dessen Grundriss unter Fig. 71 dargestellt ist, zeigt sich ausser den schwachen Resten des ursprünglichen Putzes ein dünner mit einem Farbenüberzug versehener Putz, der somit der Zeit angehören muss, als die Kirche noch mit der ihr in der Umbauperiode des 11. Jahrhunderts gegebenen flachen Decke dastand. Für die Reconstruction der Hochwandarchitectur war die Ausbeute aber gleichwohl nur gering. Denn vollständig erhalten sind nur die schon besprochenen Fenster der Ostwand, überaus dürftig aber die Reste, welche über die ehemalige Gestaltung der Hochwände Auskunft geben können. Wie schwach die Anhaltspunkte sind, welche auf das ehemalige Bestehen eines Schildbogens hindeuteten, wurde bereits erwähnt. Es wurde auch schon der an dem Ostende der südlichen Langmauer sich zeigenden Laibungen in Verbindung mit dem ehemaligen Bestehen von Thurmarkaden gedacht. Eines geht dagegen aus dem Baubestande mit zweifelloser Sicherheit hervor : die Langmauern haben auf der ganzen Länge von der Westmauer der Kirche an bis zu den Westmauern der Querarme eine nachträgliche Erhöhung

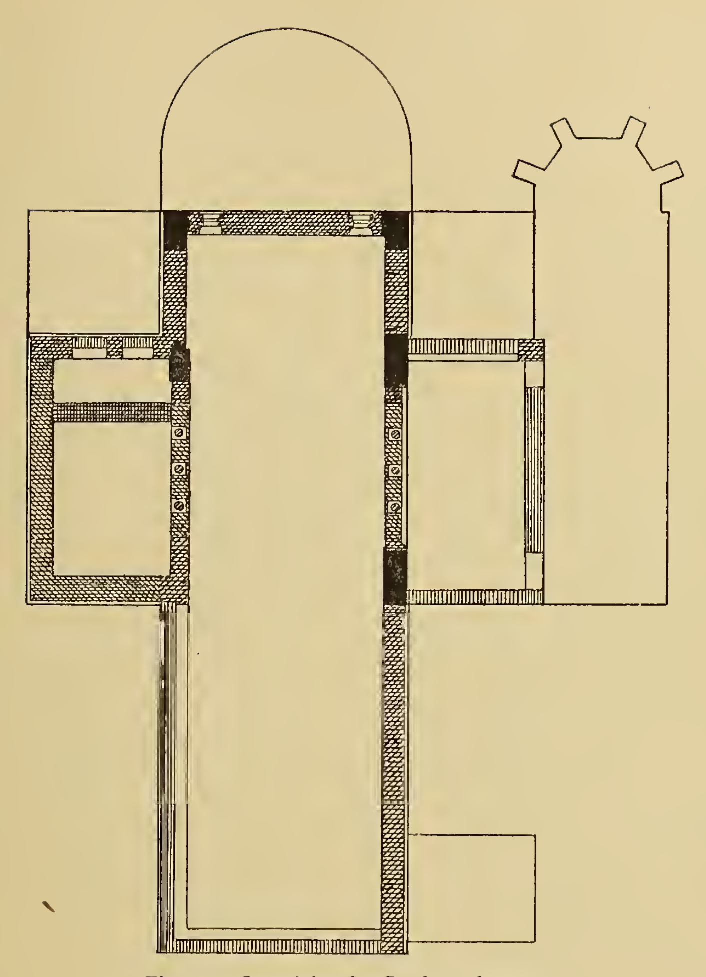
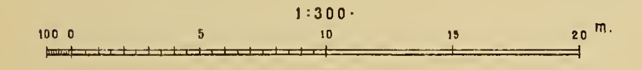


Fig. 71. Grundriss des Dachgeschosses.



erfahren. Denn obgleich der erwähnte Putz an der ganzen Wand entlang durchgeht, zeigt sich an dem Zusammenstoss von Langmauer und Querschiffmauer eine Fuge, die allerdings nur auf der Südseite ganz scharf verläuft, während auf der Nordseite durch die spätere

Anlage des Thurmes eine Verdunkelung dieses Zustandes eingetreten ist. Da nun die Mauern im Erdgeschoss auf ihrer ganzen Länge im strengen Verbande verlaufen und sich keinerlei Unterbrechung zeigt, so folgt daraus, dass in dem ursprünglichen Bauwerke der jetzt von der Vierung und dem Chor eingenommene Raum mehrgeschossig, das jetzige Langhaus der Kirche aber nur eingeschossig aufgeführt war. Erst bei dem Umbau, der im Osten die Apside hinzufügte, wurde das Bauwerk im Westen auf die den jetzigen Bestand noch übersteigende Höhe gebracht. Man wird annehmen dürfen, dass diese Erhöhung mit dem auf der Aussenseite der Südmauer in Höhe von 8,30^{m} über dem Fussboden sich zeigenden Mauerabsatz begonnen hat[1]. Waren die unteren Fenster bei der früheren Höhe zur Beleuchtung des Innenraumes und zur angemessenen Belebung der Wandflächen ausreichend gewesen, so war dies nicht mehr der Fall, als die Mauern um die Hälfte erhöht waren. Die grosse Mauerfläche zwischen der unteren Fensterreihe und der Flachdecke musste störend und düster wirken. Man würde deshalb selbst dann, wenn es an jedem Anhalt dafür gebräche, aus ästhetischen Gründen eine obere Fensterreihe annehmen dürfen und müssen. Eine solche besass ja auch der Dom von Trier in seiner ihm durch und nach Poppo gegebenen Gestalt. Dass aber auch in Pfalzel eine ähnliche Anordnung bestand, dafür haben sich, wenn auch nur schwache, so doch sichere Anhaltspunkte gefunden. Sie bestehen in zwei Laibungen, welche auf der Südseite oberhalb der Gewölbe haben festgestellt werden können. Dass es Fensteröffnungen gewesen sind, wird bekundet durch den Umstand, dass der gleiche Putz wie an den Langwänden so auch an diesen Laibungen sich zeigt. Die Laibungskanten sind scharf und klar zu erkennen. Sie sind auf etwa 0,5^{m} sichtbar; sie verlaufen vollkommen gerade, ohne einen Bogenansatz zu zeigen: ihre Bögen sind bei der Tieferlegung der Mauern in Wegfall gekommen. Zur Begründung der in Fig. 44 und 47 von dieser Fensteranordnung gegebenen Reconstruction dienen noch einige Bemerkungen. Hätte für die Reconstruction jeder Anhalt gemangelt, so würde es nahe gelegen haben, für die obere Reihe der Fenster im Wesent-

[1] Der Absatz zeigt sich an der Südecke der Westfaçade (Fig. 65).

lichen dieselben Abmessungen wie für die untere Fensterreihe anzunehmen. Dies wird aber ausgeschlossen durch folgende Erwägungen. Da die Laibungskante ohne Bogenansatz gefunden ist, so würde bei der Annahme einer der unteren gleichen Fensterbreite sich eine ganz bedeutende Höhe des Mauerwerkes ergeben. Dieselbe würde, selbst wenn man annähme, dass über der noch jetzt vorhandenen Kante der Bogen sofort angesetzt hätte, zwischen Bogenkämpfer und Decken-Oberkante c. 1,5 m. betragen haben. Um dieses Mass wären also die Mauern bei der Gewölbeanlage abgetragen worden. An sich schon wenig wahrscheinlich sprechen gegen diese Annahme aber auch gewichtige Gründe. Der unter der Laibungskante wieder durchgehende Putz zeigt, dass die Fenster nicht tiefer heruntergegangen haben können; man würde somit, wenn man nicht eine noch grössere Höhe annehmen will, Fenster von ganz gedrücktem Verhältnisse bekommen. Ausschlaggebend aber ist, dass die Laibungskante nicht über der des unteren Fensters sondern ganz beträchtlich dessen Mitte zugerückt ist: die oberen Fenster würden somit nicht in der Axe der unteren Fenster stehen. Alle diese Momente führen dazu, dass die oberen Fenster in ihrer Gestaltung von den unteren vollständig abweichend gebildet gewesen sein müssen, dass, weil für beide Fensteranlagen die gleiche Axe angenommen werden muss, die obere aus je zwei gekuppelten Fenstern bestanden haben muss.

Die Fenster, welche von Osten her die Nebenchöre — die untersten Geschosse der Thürme, Fig. 48 — erhellen zeigen keinerlei Merkmale, welche auf eine vor das 11. Jahrhundert zurückreichende Entstehung hinwiesen. Aber ich bin doch geneigt, den Nordthurm in seinen Grundlinien einer früheren Zeit zuzuweisen. Es sei zunächst bemerkt, dass die Bogenöffnungen, welche die Nebenchöre mit den Querarmen in Verbindung setzen, nicht ursprünglich zu sein sondern einer späteren Zeit anzugehören scheinen. Es deutet darauf hin die wenig regelmässige Bogenform und ebenso auch die Ausführung. Die Bögen bestehen nämlich aus porösen Tuffsteinen, welche nach den Kämpfern hin allmählig sich derart verdünnen, dass sie dort fast spitz auslaufen: eine Erscheinung, die nur erklärlich wird bei der Annahme, dass man bei dem vorgenommenen Ausbruche sich mit den Wölbsteinen nach der Form desselben richten musste, was bei dem weichen Material auch keine Schwierigkeit machte. Nach einer anderen

Richtung hin weichen Nord- und Südseite nun aber sehr von einander ab. Die Untersuchung hat nämlich ergeben, dass auf der Nordseite Querarm und östlicher Anbau in geschlossenem Verbande stehen, also zeiteinheitlich entstanden sind. Der Nordthurm erhob sich somit auf alten Mauerzügen, die im 11. Jahrhundert, als der Raum zur Aufnahme eines Altares als Nebenchor eingerichtet wurde, durch die Fensteranlage und Wölbung eine Aenderung erfuhren. Auf der Südseite steht dagegen die Südmauer des Anbaues mit der Ostmauer des Querarmes nicht in Verband, sie stossen in stumpfer Fuge gegeneinander: dieser Anbau ist somit hier nachträglich dem ursprünglichen Bau zugefügt. Sowohl die Fenster, wie die Gewölbe weisen in Verbindung mit der Umänderung, welche die Zweckbestimmung der Kirche im 11. Jahrhundert erfuhr, darauf hin, dass diese Zeit die Umgestaltung vornahm: es galt eben für eine grössere Priesterzahl eine grössere Anzahl von Altären zu beschaffen.

Während, wie eben bemerkt, das Nebenchor auf der Südseite mit dem Querschiffflügel nicht im Mauerverbande steht, trifft dies wohl zu bei dem sich südlich vor den Querarm legenden, als Sakristei bezeichneten Bautheil. Die Westmauer des Querarmes und der Sakristei bilden einen einheitlichen Mauerkörper und das gleiche ist der Fall mit der Ostmauer des Querarmes. Dieselbe erstreckt sich weiter bis zur Südmauer der Sakristei und mit dieser steht sie in Verband. Freilich ist dies in dem Erdgeschoss nicht mehr zu erkennen, da der als Sakristei bezeichnete Raum mit der ihr östlich vorgebauten Marienkapelle jetzt einen einzigen ungetheilten Raum bildet, wie dies Fig. 24 zeigt. Aber die Mauer ist im Fundamente noch vorhanden: dieselbe trat zu Tage, als der jetzige Besitzer einen Keller anlegte und ihm hierbei durch die 1,45^{m} dicke Mauer eine Schranke gezogen wurde. Da die Unterkellerung im östlichen Bautheil vorgenommen wurde, hat sich auch hier feststellen lassen, dass die Südmauer des Südchores stumpf gegen die hier aufgedeckte Mauer gegenstösst; aber es ist auch ferner konstatirt worden, dass die Südmauer der Sakristei in ihrem östlichen Theile ebenfalls keinen Verband mit dieser Mauer hat. Im aufgehenden Mauerwerk hat eine Fuge sich nicht nachweisen lassen, da die Wände mit Putz bedeckt sind, auf eine spätere Zuthat deutet hier nur die Verstärkung der Mauer. Nach Angabe des Besitzers ist beim Ausschachten des

Kellers eine im Zuge der östlichen Abschlussmauer des Nebenchores verlaufende Fundamentmauer vorgefunden worden, woraus hervorgeht, dass der als Sakristei bezeichnete Anbau im Osten im Zuge dieser Mauer seinen Abschluss hatte, der dann später beim Anbau der Marienkapelle in Wegfall kam. Von dieser Abschlussmauer zeigt sich im Obergeschoss noch ein in Fig. 84 dargestellter Rest im rohen Abbruch. Er ergibt sich hieraus, dass gleichzeitig mit dem Bau der Thürme auch die Sakristei eine Verlängerung erfahren hat.



Fig. 72. Bogenœffnungen in der Südmauer der Sakristei.
(Massstab 1:40.)

Es fällt hiermit folgende Wahrnehmung zusammen. Der ältere westlicheTheil der Sakristei war, wie noch jetzt, so auch in seinem ursprünglichen Zustande oberhalb des jetzigen Gewölbes höhergeführt. In der Westwand zeigen sich nämlich, wie Fig. 26 darthut, Laibungskanten, welche auf ein Fenster von denselben Abmessungen hinweisen, wie sie das nebenliegende in der Westwand des Querschiffs besitzt. Es war aber ursprünglich höher geführt und entbehrt jetzt des überdeckenden Bogens. Mit dem Fenster des Querarmes zeigt die Laibung des Sakristeifensters gleiche Ausführung, denselben Wechsel von Bruch- und Ziegelstein. Auf der Südseite befinden sich, etwas über den Boden hervorragend (vgl. Fig. 72 u. 83) zwei Oeffnungen von 70^{cm} Höhe und 40^{cm} Breite, welche mit einem ganz aus Ziegelsteinen bestehenden Flachbogen überwölbt sind, der Ziegeldeckschicht aber entbehren. Soweit aus dem Aeusseren ersehen werden kann, haben die Ziegelsteine dieselben Abmessungen, welche auch sonst an den Ziegelsteinen (Seite 98) haben festgestellt werden können.

Weitere ältere Reste haben sich in dem aufgehenden Mauerwerk der Südwand nur unvollkommen nachweisen lassen. Einer genauen Untersuchung stand der gute Verputz im Wege. Was sich noch erkennen liess, ist eine jetzt vermauerte Thür, die mit einem flachen, in Ziegelstein hergestellten Bogen gedeckt war, von dem aber nur noch ein ganz geringer Rest erhalten ist: der Grund zur Zerstörung ist wohl in der Anlage des anstossenden gothischen Fensters sowie in der dem romanischen Gewölbe angehörigen Consolen- und Gurtbogenanlage zu suchen, welche gerade auf diese Thür trifft. Eben dieser letztere Punkt ist aber wieder von besonderem Interesse, weil er das Vorhandensein der Thür schon zu der Zeit bekundet, als das Gewölbe noch nicht eingespannnt war. Ausserdem lassen sich im Aeusseren an dem Westende der Mauer noch die Umrisslinien einer rundbogig geschlossenen Oeffnung erkennen, deren Bogen ein unregelmässiges Gemisch von Ziegelsteinen und rothen und weissen Bruchsteinen zeigt, also ähnlich dem grossen Bogen an der Westfront gestaltet ist. Die Laibungskanten scheinen bis auf den Boden herunterzugehen. Im Innern befinden sich im Obergeschoss in der Südmauer zwei nach Aussen hin jetzt mit einer dünnen Mauer verschlossene Oeffnungen, zu denen ehedem vielleicht auch die gegenwärtig zur Dachlucke umgestaltete Oeffnung gehört hat. Sie bieten indes kein weitergehendes Interesse, da sie in Folge der Tieferlegung der Mauer und des Fortfalles der deckenden Bögen keine Handhabe für weitere Muthmassungen gewähren. Das Obergeschoss birgt aber noch einige weitere erwähnenswerthe, auf eine frühere Bauzeit zurückgehende Reste. Hierhin gehört zunächst ein Bogenansatz, der aus der Nordmauer hervorragt. Fig. 84 zeigt seine Anordnung, Fig. 73 seine Gestaltung. Er ist aus römischen Dachziegeln von nicht ganz 3^{cm} Stärke mit über 3^{cm} breiten Fugen aber ohne Dechschicht hergestellt. Rechts neben diesem Bogen hat sich in derselben Mauer eine Doppelschicht von römischen Dachziegeln von 36-38^{cm} Seite vorgefunden, die in ihrer Höhenlage der auf Seite 97 beschriebenen Ziegelschicht am nördlichen Kreuzarm entspricht. Unterhalb des Bogens endlich, und gerade über der Gewölbefläche, zeigen sich zwei kreisrunde Löcher von $6\,{}^1/_2$ bezw. 3^{cm} Durchmesser, welche 33 bezw. 65^{cm} tief in die Mauer hineingehen. An den Trümmern des Kaiserpalastes in Trier sieht man ähnliche Löcher, welche nur durch

Hereinstecken eines Rundholzes bei der Bauausführung entstanden sein können, und die wohl den Zweck gehabt haben werden, ein besseres Austrocknen des Mauerwerkes zu ermöglichen.

Diese Einzel-Erscheinungen führen zu dem Ergebniss, dass der jetzt als Sakristei bezeichnete Raum in seinem Westtheile schon dem ersten Baubestande angehört, aber in den nachfolgenden



Fig. 73. Bogenansatz an der Nordmauer im Obergeschoss der sog. Sakristei.

Perioden so vielfache Aenderungen und Umbauten erfahren hat, dass sich zu weiteren Schlüssen kein Anhalt bietet.

Der Bau der Adula u. sein Zusammenhang mit den ælteren Bautheilen

Es bleibt nun noch zu untersuchen, von welchem Alter und von welcher Art das im 11. Jahrhundert umgebaute Bauwerk gewesen ist, oder um die Frage gleich genauer zu stellen, ob das im 11. Jahrhundert vorhandene und umgeänderte Bauwerk aus der Zeit der Adula bezw. einer dieser nachfolgenden Zeit stammt,

oder aber ob es aus einer Adula vorhergehenden Zeit herrührt und von dieser zum Zweck einer Kirchenanlage umgestaltet worden ist.

Im Vordergrunde des Interesses steht hier die beschriebene Ziegelarchitectur, von der ich dargethan habe, dass sie einer dem Umbau des 11. Jahrhunderts vorangegangenen Periode angehören muss. Auf das Vorkommen der vorhin beschriebenen Ziegelarchitectur hat zuerst Schmitt in dem oben erwähnten Aufsatze hingewiesen; er hielt dieselbe für so bedeutsam, dass er die betreffenden Mauertheile noch der Zeit der Adula zuzuschreiben sich genöthigt glaubte. v. Quast hat dagegen freilich Einwürfe erhoben; er will, wie schon bemerkt, den Bau in die Zeit nach dem Einfalle der Normannen (882) verlegen, welche die alte Kirche seiner Ansicht nach völlig vernichtet hätten. Nun hat Schmitt allerdings seine Behauptung, dass sich die Zerstörung nicht bis auf das Niederreissen der Mauern erstreckt habe, nicht weiter begründet; das spricht aber um so weniger gegen ihre Richtigkeit, als v. Quast seinen Einwand ebenfalls nicht begründet hat. Ich habe mich bereits an anderer Stelle [1] über die den Normannen aufgebürdeten Zerstörungen ausgelassen und wiederhole hier das Gesagte: « Dass den Normannen mancher Bau zum Opfer gefallen ist, ist ja gewiss. « Viel zu oft aber », sagen mit Recht Dehio-Bezold « werden die Nachrichten der Chronisten über Feuerschäden so genommen, als müssten dieselben jedesmal die Vernichtung des Gebäudes bis auf den Grund bedeuten ». Mit dem gleichen Vorbehalte sind auch die Nachrichten über die Verheerungen der Normannen aufzunehmen; es ist dabei noch zu berücksichtigen, dass eine möglichst dunkele Schilderung der Zerstörung für das Verdienst des Neubaues einen besonders geeigneten Hintergrund abgab. Manche Brandnachricht in den mittelalterlichen Chroniken dürfte dieser menschlichen Schwäche wenn nicht ihren Ursprung, so doch ihr tragisches Aussehen verdanken. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist eine Nachricht bei Mabillon (Annales III, 317), die dahinlautet, dass die Mönche von Centula, welche vor den Normannen 912 geflüchtet waren, bei der Rückkehr zwar das Kloster zerstört aber doch die Mauern und Altäre der Kirche noch aufrecht stehend vorfanden. Da Centula vom Meere nicht sehr

[1] In meiner Besprechung von Dehio-Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Deutsche Bauzeitung 1889, S. 299.

weit entfernt war und völlig im Machtbereiche der Normannen lag, ist diese Thatsache wohl geeignet das Schuldregister der Normannen etwas zu vermindern. » Wie in Centula so braucht nun auch in Pfalzel die Kirche nicht von den Normannen dem Erdboden gleichgemacht worden zu sein. Ja es ist schon an sich unwahrscheinlich, dass die Mordbrenner sich diesem ebenso so mühseligen wie undankbaren Geschäfte gewidmet haben sollten; für Trier speciell beweisen es gerade die ältesten Bauten, dass sie dort wenigstens die Zeit ihres Aufenthaltes damit nicht ausgefüllt haben. Wenn sie nun aber in Trier das Zerstörungswerk lediglich dem Feuer überliessen, weshalb sollten sie sich dann in Pfalzel noch die Mühe gegeben haben, diesem durch Abbruch der Mauern nachzuhelfen? Dafür ist wahrlich kein Grund zu finden! Entschieden dagegen spricht aber, dass sich die Normannen in der Gegend nur vier Tage (Charfreitag bis Ostern) aufhielten; und diese kurze Frist liess sich denn doch sicherlich lohnender durch verlockende Plünderungen ausnutzen als durch den Abbruch ausgebrannter Kirchen.

Der von Quast gegen Schmitt's Ansicht erhobene Einwand scheint mir hiermit ausreichend widerlegt zu sein.

Liegt aber vielleicht ein anderer Grund gegen die Schmitt'sche Ansicht vor? ist es wahrscheinlich, dass ein Bauwerk, welches sich durchaus der alten römischen Technik anschliesst, eher um 900 als um 700 erbaut ist? Ich glaube es nicht, jedenfalls wird der Beweis dafür, dass man um die Zeit von 900 ganz in römischer Weise gebaut habe, noch zu erbringen sein, bevor man dem Einwurfe Quast's ein Gewicht wird beimessen können.

Ein vor- Popponisches Bauwerk muss in eine um so ältere Periode versetzt werden, jemehr sich seine Technik der römischen nähert.

v. Quast gegenüber hat demnach, wie ich meine, Schmitt durchaus recht; allein ich kann auch seiner Ansicht nicht beistimmen, ich will nur behauptet haben, dass er der Wahrheit am nächsten kommt; man wird aber noch einen bedeutenden Schritt über ihn hinausgehen und erklären müssen:

Die Kirche von Pfalzel ist dem Kerne des Bauwerkes nach noch in die Zeit der Römerherrschaft zu verlegen.

Zum Beweise dafür muss ich wieder den Dom von Trier zum Vergleiche herbeiziehen. Dieser zeigt ein dreifaches Mauerwerk:

römisches, fränkisches und popponisches. Letzteres bleibt hier ausser Betracht, weil der Nachweis bereits geliefert ist, dass das zu Pfalzel in Betracht kommende Mauerwerk einer der Bauperiode des 11. Jahrhunderts vorangehenden Epoche angehört. Es bleibt nur die Scheidung der römischen und fränkischen Bauthätigkeit am Trierer Dom übrig.

Die Stürme der Völkerwanderung hatten zwischen 430 und 440 den alten römischen Bau in Trümmer gelegt; Dach und Decke hatten die Flammen verzehrt und von der Gluth waren die mächtigen Granitsäulen gesprungen und mit ihnen die Bogen, die sie trugen, zu Boden gestürzt. Es war ein Trümmerhaufen, den Nicetius als er 527 den Bischofstuhl in Trier bestieg, von seinem Dome vorfand. Nur die Umfassungsmauern, wie alles Römische auf die Ewigkeit berechnet, hatten dem Brande zu trotzen vermocht. Nicetius beschloss den Bau in der alten Gestalt wieder herzustellen. An die Stelle der zerstörten Granitsäulen setzte er neue aus Kalkstein; über den neuen Kapitellen der Säulen und Wandpfeiler stiegen an alter Stelle die neuen Bogen auf und verbanden sich [1] mit den Ueberresten der alten römischen Bogen, welche aus den Umfassungsmauern noch hervorragten.

« Die neuen Bogen bestanden wie die alten aus drei Reihen über einander gestellter Ziegel; die Ziegel hatten dieselbe Grösse und Dicke wie die römischen; der Mörtel zwischen ihnen dieselbe Stärke, und so bemerkt man in der Technik nicht so gleich einen Unterschied. Eines aber liess sie als späteres Werk erkennen: die römischen Bogenreste hatten nämlich den gebräuchlichen Deckziegel, der sich an allen Ueberbleibseln der grossen Thüren und Fenster unseres Gebäudes vorfindet, den fränkischen aber fehlte dieser Deckziegel. Dieses Merkmal liess keinen Zweifel über ihren neueren Ursprung übrig » [2]. Wenn Wilmowsky's Kriterium richtig ist, und das ist im Allgemeinen wenigstens nicht zu bestreiten, dann müssen wir auch in Pfalzel alle jene Bögen an dem Mauerwerk der vor Popponischen Periode für römisch erklären, welche Deckziegel aufweisen. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, dass eine Gewohnheit, die zu Trier um 527 ausser Gebrauch war, und dort auch später nicht mehr in Gebrauch gekommen ist, gerade

[1] Vgl. Wilmowsky, Der Dom zu Trier. Rœmische Periode. Taf. XI.
[2] Wilmowsky, wie vor S. 40.

von der Adula wieder aufgegriffen sei. Man könnte das nur annehmen, wenn geradezu zwingende Gründe dafür vorlägen; aber solche fehlen. Nichts hindert uns anzunehmen, dass Adula die Kirche nicht völlig neu geschaffen, sondern ein bereits bestehendes Gebäude zur Kirche eingerichtet habe [1]. Manche Erscheinungen an dem Gebäude fordern geradezu diese Annahme; aber auch die geschichtlichen Nachrichten lassen sie zu.

In dem Eingange führte ich die Stelle an, worin Balderich (der ein Zeitgenosse Alberos (1131-1151), von diesem nach Trier geholt worden ist und um 1160 schreibt) angibt, dass Albero *Palatiolum, Julii Cæsaris castrum,* mit grossen Kosten wiederhergestellt habe [2]. Er bemerkt dabei ausdrücklich, dass der Bau *eo tempore situ et vestutate dirutum et inhabitabile* gewesen sei. Es folgt daraus, dass an der Stelle der erzbischöflichen Burg, welche auf der Südseite der Kirche belegen war und deren Reste sich noch jetzt in weitem Umfange verfolgen lassen, um das Jahr 1132, das ist vor dem Umbaue Alberos, ein Bauwerk stand, welches den damaligen Leuten als die in Verfall gerathene ehemalige Burg (denn das ist anno 1130-50 ein castrum) des Julius Cäsar galt. Bedenkt man, dass zu jener Zeit neben der Porta Nigra und der Basilica die bedeutenden Ruinen der kaiserlichen Pfalz und der Bäder zu Trier noch aufrecht standen, erwägt man weiter, wie riesige Anschauungen man damals von den Römern und ihren Werken, weit über die Wirklichkeit hinaus hatte, so gibt uns dies einen Anhalt, um ermessen zu können, was dass in der Hälfte des 12. Jahrhunderts noch für eine mächtige Ruine sein musste, um als ein solches *castrum Julii Cæsaris* zu erscheinen. Mehr als vier Jahrhundert waren damals verflossen, seit es durch Kauf in den Besitz der Adula übergegangen war und diese *in antiquo palacio* eine Congregation eingerichtet hatte. Aber noch immer war es ein Gebäude, welches von Albero, wenn auch mit grossen Kosten, zur erzbischöflichen Wohnung umgestaltet werden konnte.

[1] Von einem Kirchenbau speciell berichten die Quellen nichts; man vergleiche die betreffenden Stellen: *In villa Palciolum dicta, quam a Pippino concampio adquisivit, monasterium fecit* (S. 41); *in palacio antiquo... congregationem constituit* (S. 41, 42), *Palatiolum, quod nos ... concampsimus et proprio monasterio construximus* (S. 43, Note 7); das sind alles Ausdrücke, die nicht die Annahme eines vœlligen Neubaues sondern nur einer Neueinrichtung fordern.

[2] Seite 41, Note 1.

Aus den angeführten Stellen folgt ein Dreifaches. Das Kloster der Adula befand sich in dem von ihr erworbenen alten Palatium, dieses Palatium war in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Besitz der Trierer Erzbischöfe und galt damals als ein *castrum Julii Cæsaris,* also als Römerbau.

Die Besitzveränderung hängt zweifellos zusammen mit der von Poppo vorgenommenen Austreibung der Damen. Einen Beweis dafür, dass um die Mitte des 11. Jahrhunderts der grösste Theil des Dorfes in bischöflichem Besitz war, haben wir in einer Urkunde vom Jahre 1052, worin Erzbischof Eberhard an den Grafen Walram von Arlo mehrere *villas nostras immo ecclesiæ nostræ,* als Precarien überträgt, darunter Palenzela (wohl sicher Pfalzel) *excepta congregatione s. Dei genitricis in eadem villa servienti.* Die Kanoniker hatten somit nicht das ganze Besitzthum des vormaligen Nonnenstiftes bekommen, einen Theil hatte der Erzbischof für sich behalten und dies ist sicherlich derjenige, welcher um die Mitte des 12. Jahrhunderst wieder im Besitze des Trierer Erzbischofes erscheint.

Von jenen Theilen des Palatiums, welche noch um 1132 als mächtige Ruine aufrecht standen und den Grundstock für die spätere erzbischöfliche Residenz gebildet haben, ist nichts erhalten geblieben, was noch mit dem alten Römerbau in Verbindung gebracht werden könnte. Die Bauthätigkeit wie die Zerstörungen der folgenden Jahrhunderte haben hier gründlich aufgeräumt [1]. Wenn

[1] Die weiteren Schicksale der Burg sind in der geschichtlichen Einleitung bereits kurz vermerkt worden. Sie interessiren für den vorliegenden Fall um so weniger, als die Umbauten, wodurch die von Albero wiederhergestellte Burg im 13. Jahrhundert zu einer erzbischœfl. Residenz umgestaltet wurde, mit dem alten Bestand vollstændig aufgeræumt haben. Was damals vielleicht noch erhalten geblieben ist, wird der allgemeinen Zerstœrung des 17. Jahrhunderts und den Massnahmen der folgenden Jahrhunderte zum Opfer gefallen sein. Wenigstens habe ich in den gewaltigen, zum grossen Theil noch erhaltenen Kellern keine noch auf die Frühzeit hinweisenden Reste aufgefunden. Freilich bleibt es immerhin mœglich, dass eine systematische Durchforschung des gegenwærtig dicht bewohnten ehemaligen Burggebietes noch ælterе Theile zu Tage fœrdern würde. So erwæhnt z. B. Schmitt (Die Stiftskirche zu Pfalzel a. a. O. S. 77), dass ein runder Thurm des der Kirche gegenüberstehenden Schlosses ganz in Ziegeln gebaut sei. Es ist mir indes nicht gelungen, diesen Thurm aufzufinden.

Die mittelalterliche Gestaltung der erzbischœtlichen Burg ist aus der nach Merian unter Fig. 23 gegebenen Abbildung ersichtlich; es ist dazu zu bemerken, dass die Burg, wie ihre Reste darthun, mehr dem Flusse zu, neben der Kirche gelegen hat.

wir uns dagegen für berechtigt halten dürfen, in der Stiftskirche von Pfalzel noch den Theil des alten Palatiums zu erblicken, den Adula zur Kirche eingerichtet hat und der Dank dieser Einrichtung erhalten geblieben ist, so ist dies eine Annahme, der die Wahrscheinlichkeit in hohem Masse zur Seite steht. Hat Adula einen Theil des von ihr erworbenen Palatiums zur Kirche umgeschaffen — und für diese Annahme spricht Alles — so ist diese Kirche auch bei der Aufhebung des Damenstifts ihres geweihten Characters nicht verlustig gegangen, sondern dem neu errichteten Kanonikerstift übergeben worden. Wie die Porta nigra durch die Kirche, in welche sie von Poppo umgestaltet wurde, erhalten geblieben ist, so hat die Kirche, welche Adula in dem von ihr erworbenen Römerbau einrichtete, hier einen Theil des alten Palatiums durch die Stürme der Jahrhunderte gerettet.

Diese auf die schriftlichen Nachrichten gestützten Erwägungen finden nun aber auch einen festen Rückhalt an dem Bauwerke selbst. Dasselbe zeigt eine Gestaltung, die sich nur dann erklären lässt, wenn man annimmt, dass Adula nicht eine Kirche neu erbaut, sondern eine solche — wie es auch die Ueberlieferung will — in antiquo Palatio — eingerichtet hat. Fig 79 gibt hiervon eine Anschauung.

Zunächst sind es, wie schon hervorgehoben, die grossen Fensteröffnungen und ihre mit Deckziegeln versehenen Bögen, die dabei sogleich ihre Erklärung finden. Dasselbe ist der Fall mit drei Mauern, welche, wie sich aus Fig. 74 ergibt, quer zwischen die Mauern des Langhauses eingespannt sind und mit diesen in geschlossenem Verbande stehen. Wäre das Bauwerk in einer der jetzigen Gestaltung entsprechenden Form von vornherein geplant worden, so würde für diese starken Quermauern jede Erklärung mangeln; sie finden eine solche aber sofort, wenn man sie als Reste ehemaliger Trennungsmauern ansieht, die beseitigt wurden, als es sich darum handelte, in einem bestehenden Gebäude einen für den Gottesdienst erforderlichen grösseren Raum zu schaffen. Was soll man ferner mit den Bögen oben in der nördlichen und südlichen Vierungswand anfangen (Fig. 52 u. 53)? Wären sie von gleichartiger Bildung, so könnte man annehmen, dass sie einem Vierungsthurm angehört hätten, dessen Mauern sich über die anstossenden Dächer so weit erhoben, dass man durch die Fenster eine selbständige Beleuchtung der Vierung erhielt. In diesem Falle aber hätten die

Fenster in den entsprechenden Wänden nach Höhe und Lage mit einander übereinstimmen müssen; dies ist aber nicht der Fall [1] und damit fällt eine solche Annahme in sich zusammen. Eine Lösung der Schwierigkeit scheint sich nur dann zu ergeben, wenn wir annehmen, dass jene Oeffnungen mit dem Erdgeschoss, namentlich also mit dem Vierungsraum, nicht in raumeinheitlicher Verbindung gestanden, sondern einem ehemaligen Obergeschosse angehört haben. Denn zieht sich zwischen dem unteren und oberen Vierungsraum eine Decke hin und ist dadurch die Verbindung zwischen ihnen gelöst, so bereiten die Unregelmässigkeiten in der Anlage jener Oeffnungen keine Schwierigkeiten mehr, weder in Bezug auf ihre seitliche Verschiebung noch auch in Bezug auf ihre Höhenlage: die höher geführte Oeffnung in der Nordwand erklärt sich dann als Fenster, die niedrigere der Südwand als Thür.

Eine besondere Bedeutung in unserer Frage glaube ich endlich einem Fussboden beilegen zu müssen, der sich zwar nur in Bruchstücken erhalten hat, die aber ausreichen, um ein klares Bild von ihm zu gewinnen. Er hat sich ehedem über die Vierung, den Chorraum und den nördlichen Seitenarm erstreckt; nur in letzterem hat sich ein derartiger Rest erhalten, dass die Zusammensetzung des Musters genau bestimmt werden kann. Fig. 75 gibt den Befund und gegenwärtigen Bestand der obersten Estrichschicht, Fig. 76 eine auf den Chorraum beschränkte Reconstruction des Belags, welche lediglich den Zweck hat, die Wirkung des Musters zu veranschaulichen. Dasselbe ist freilich nicht charakteristisch genug, um die Entstehung des Fussbodens in diese oder jene Zeit versetzen zu können. Ein ähnliches begegnet uns z. B. in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Fussboden der

Legende zu Fig. 74.

Noch bestehendes rœmisches Mauerwerk	Durch Aufgrabung festgestelltes rœmisches Mauerw.	Mauerwerk des 11. Jahrh.	Mauerwerk des 15. Jahrh.	Mauerwerk des 17. Jahrh.

[1] Die Oeffnung in der Nordwand hat von der Vierungsecke einen Abstand von 0,73^{m}, die der Südwand eine solche von 1,33^{m}; der Bogen in der Nordwand liegt mit seinem Kæmpfer um 90^{cm} hœher als der in der Südwand.

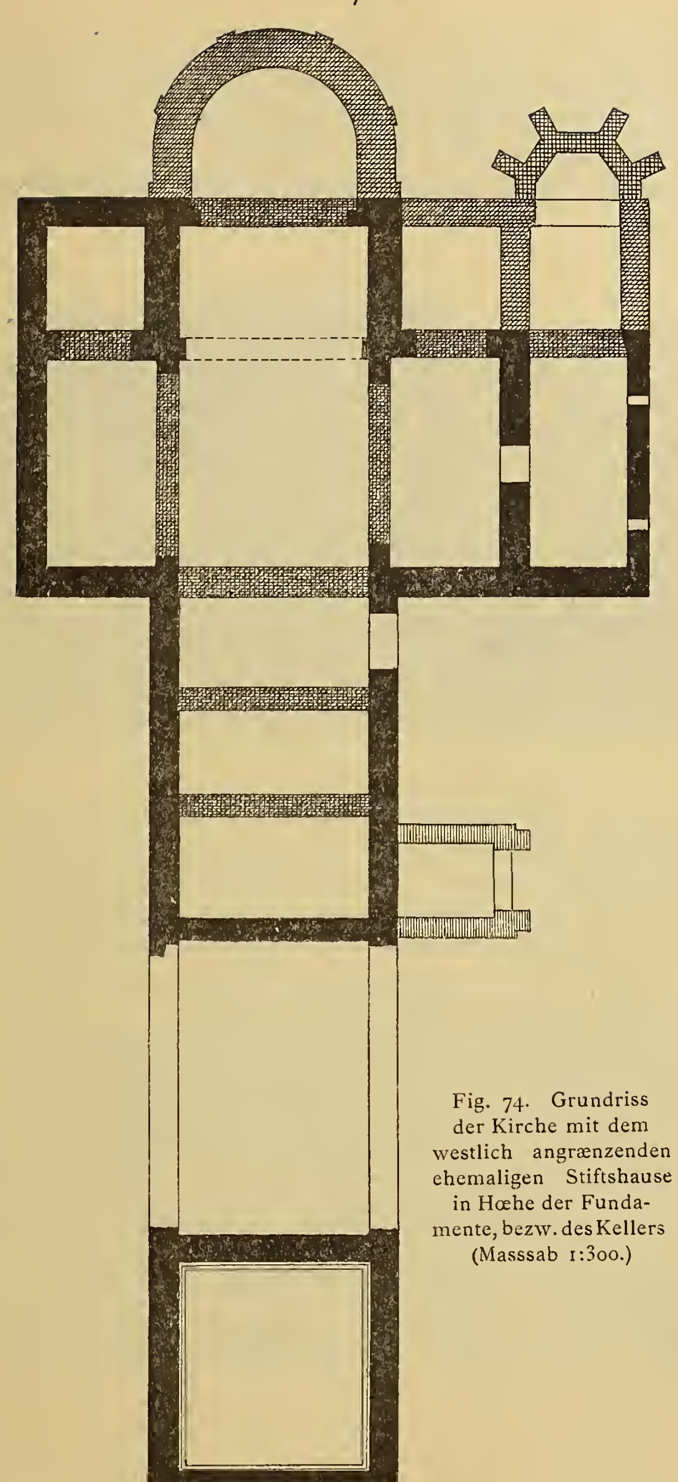


Fig. 74. Grundriss der Kirche mit dem westlich angrænzenden ehemaligen Stiftshause in Hœhe der Fundamente, bezw. des Kellers (Masssab 1:300.)

Severinskirche in Köln [1]; in Mosaik tritt es uns entgegen in der um 1151 angesetzten Kirche zu Benedetto di Polirone bei Mantua [2], aber es findet sich auch ähnlich in dem Fussboden zu Nennig [3]. Die zur Anwendung gebrachten Marmorsorten zeigen nur zwei Farben, Weiss und Schwarz; in den Langwänden der Kirche fanden sich

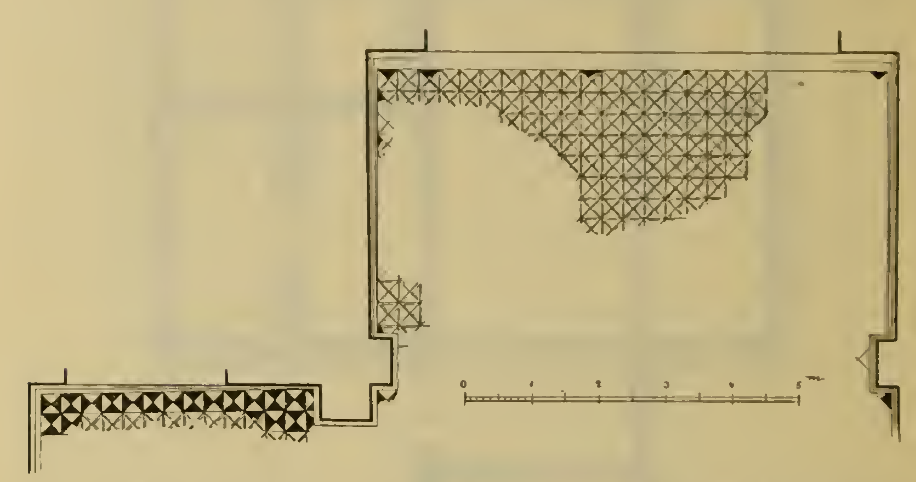


Fig. 75. Marmorfussboden und oberste Estrichschicht im gegenwærtigen Zustande.

aber zum Ausbessern derselben verwendete Stücke von grünlichem und röthlichem Breccienmarmor, die es zwar nicht ganz ausgeschlossen erscheinen lassen, dass diese Sorten zu einer besonderen Musterung verwandt worden sind, indes spricht doch dagegen, dass in dem erhaltenen Streifen im nördlichen Seitenarme einzelne Steine dieser Art mit vorherrschend weissem Grund anstatt der weissen Marmorsteine verwendet worden sind.

Ein Hauptinteresse haftet auch an der Unterlage dieses Marmorfussbodens. Dieselbe besteht aus drei Schichten, die im ganzen eine Stärke von 30^{cm} haben. Die unterste Schicht (vgl. Fig. 77) besteht aus einem Steinschlag von 10^{cm} Stärke; darüber ruhen zwei Gusslagen, von denen die untere 14^{cm}, die obere 6^{cm} stark ist. Beide zeigen ein äusserst festes Gemisch von Kalk,

[1] aus'm Weerth, Der Mosaikboden in St. Gereon zu Kœln, 1873, S. 12.

[2] Ebenda, Taf. V.

[3] Wilmowsky, Die rœmische Villa zu Nennig und ihr Mosaik, 1864. Uebersichtstafel.

Sand und Ziegelbrocken und unterscheiden sich nur dadurch von einander, dass die Ziegelbeimischung der unteren Schicht gröber ist als die der oberen, in welcher die Stücke sehr fein zertheilt erscheinen. Die untere, im grössten Theile der Vierung und des nördlichen Querarmes allein noch erhaltene Schicht hat

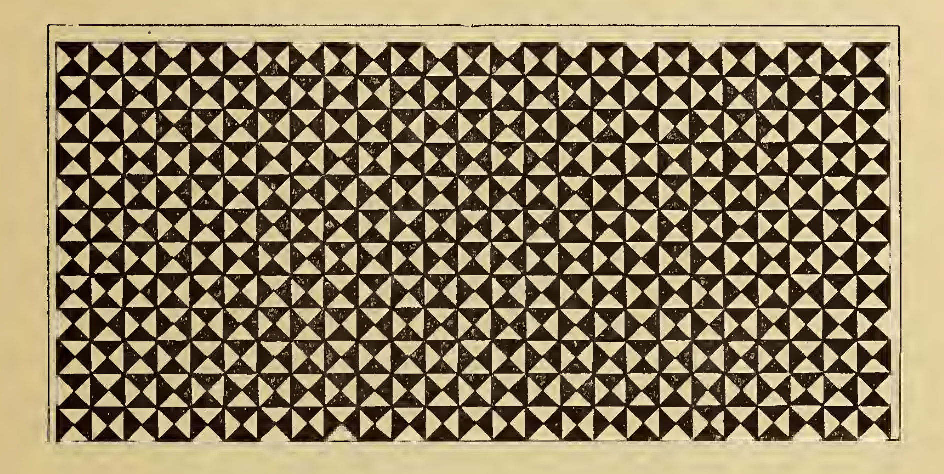


Fig. 76. Reconstruction des Fussbodens im Chore.



eine ganz ebene Oberfläche; dieselbe muss schon etwas erhärtet gewesen sein, als die obere Schicht übergedeckt wurde. Auf die obere Schicht wurden dann, als sie sich noch in weichem Zustande befand, die aus Viertelstücken bestehenden, 4-5^{cm} dicken und in ihrer langen Seite 30 $^{1}/_{2}{}^{cm}$ messenden Marmorplatten aufgelegt, denn noch jetzt kann man auf der ganzen Fläche, wo der Marmor verschwunden, die Schicht aber erhalten ist, deutlich die Eindrücke der Platten erkennen (vgl. Fig. 75). Die Unterlage des römischen Marmorfussbodens im Trierer Dom hat nach Wilmowsky aus einer leichten Steinstückung und einer ziemlich weichen mit

Gyps gemischten Mörtelmasse bestanden [1]. Unter dem Mosaikfussboden in der Villa zu Fliessem, hat Schmidt eine Unterlage gefunden, « von in Kalkmörtel gestickten Kalksteinen », und der Estrich selbst besteht in seinen untern Theilen aus Kalk mit grobem kiesigem Sande gemischt, während er oben aus einem Gemische von Kalk, feinem Sand und kleinen Ziegelstücken besteht [2]. Ein von Schwedler

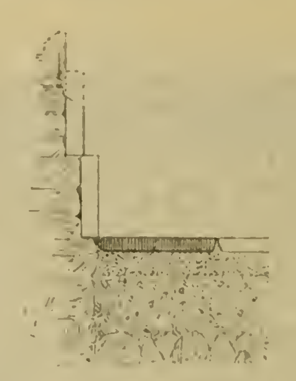
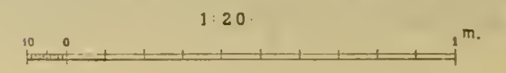


Fig. 77. Schnitt durch den Fussboden und die Wandbekleidung.



in Köln aufgefundener und beschriebener römischer Mosaikboden war mit seiner Unterlage etwa 7 Zoll stark; die unterste Lage desselben bestand aus Wackensteinen und Kalkmörtel, als Gussmauerwerk etwa 3 Zoll stark angelegt. Die Abgleichung desselben war mit einem Mörtel aus Kalk und groben Kieseln 2-2 1/2 Zoll stark geschehen, worauf dann eine 1 1/2-2 Zoll dicke Mörtellage aus Kalk, feinem Sande und Ziegelmehl bestehende folgte, welche oben ganz eben abgeglichen war, und auf welcher die Mosaiksteinchen standen [3]. Die dreifache Schichtung der Unterlage ist also eine in Römerbauten mehr beobachtete Erscheinung.

[1] Wilmowsky, Der Dom zu Trier, S. 26.

[2] Schmidt, a. a. O. IV Lief. Die Jagdvilla zu Fliessem 1843, S. 20.

[3] Schwedler, Archæologischer Bericht über den in der Næhe des Kreuzganges von St. Maria im Kapitol zu Kœln im Frühjahr 1849 aufgefundenen rœmischen Mosaikboden. Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst. 1850, S. 23 ff. Taf. 8.

Wir wissen durch Wilmowsky, dass im Dome von Trier auch die Wände mit Marmorschmuck versehen waren. Ueber einem 15^{m} hohen Sockel von grauem Marmor stiegen die hellen, grün und röthlich geäderten, durch Friese getrennten Felder bis zur Höhe der Fensterbänke empor. Sie waren mit grossen kreisrunden Tafeln von grünem, braunrothem und dunkelgrünem Marmor belebt; die Bekleidung der Pilaster bestand dem Granit der Säulen entsprechend aus hellgrünem Marmor. Die Tafeln standen wegen der Unebenheit der Mauern etwas von denselben ab, der Zwischenraum war mit einer Gypsmasse angefüllt, die Tafeln wurden durch eiserne Hacken festgehalten, deren Spitzen in die Mauern getrieben und deren platte Köpfe in den Rand der Platten eingelassen waren. Diese Befestigungen wurden dem Auge durch weisse oder bunte Marmorstäbe entzogen, welche die Felder und Friese umgaben [1]. Soweit man aus den erhaltenen Resten schliessen kann, hat die Pfalzeler Kirche auch in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit dem Dome in Trier, von dem sie freilich in diesem wie in andern Stücken nur einen schwachen Abglanz bildet. Auch hier waren die Wände mit Marmor geschmückt, von dessen unterstem Theile noch jetzt mehrfache Bruchstücke vorhanden sind, die allerdings an keiner Stelle ihre obere Kante bewahrt haben; sie sind überall abgeschlagen worden. Aus dem Absatze kann aber wohl mit einiger Sicherheit gefolgert werden, dass der untere Sockelstreifen in einer Höhe von 21^{cm} endete und dann, um die Marmordicke zurücktretend, ein zweiter Marmorstreifen aufsetzte, der, soweit wenigstens der Putz ein Urtheil darüber gestattet, 43^{cm} über dem Fussboden endete. Die höher befindlichen Theile der Mauer geben in ihrem jetzigen Zustande keinen Aufschluss darüber, ob sie auch mit Marmor, oder, was wohl wahrscheinlich ist, mit Putz bekleidet waren. Der zum Sockel verwendete weisse Marmor stimmt durchweg mit dem weissen des Fussbodens in Farbe und Ton überein. Derselbe, von feinem Korn und schöner rein-weisser Farbe, ist allem Anschein nach lunesischer Marmor [2]. Das schwarze Material erwies

[1] Wilmowsky, Der Dom zu Trier. S. 23.

[2] Gemæss Feststellung einer dem Fussboden entnommenen Probe durch Hrn. Prof. Sturm, der bei seinen Ausgrabungen auf dem Palatin zu Rom das Vorkommen des lunesischen Marmors vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Verwendung dieses Marmors geht zu Rom bis auf den Anfang des 3. Jahrhunderts zurück. Vgl. Sturm, Das kaiserliche Stadium auf dem Palatin. Würzburg 1888, S. 39.

sich als Thonschiefer, der ja auch noch jetzt vielfach an Stelle von schwarzem Marmor verwendet wird.

Dass der Marmorboden sich über Chor, Vierung und nördlichen Querarm erstreckt hat, ist mit Sicherheit zu erkennen. Er reicht im Osten bis zu dem unter dem Triumphbogen liegenden Fundamente der hier durch den Anbau der Chorapside in Wegfall gekommenen Abschlussmauer [1] (Fig. 74). Wenn es nun auch unzweifelhaft fest steht, dass in den der Römerherrschaft folgenden Jahrhunderten Fussböden und Wände noch mit Marmor belegt und verziert wurden [2] und es somit nicht von vornherein ausgeschlossen ist, dass unser Marmorfussboden von Adula angelegt worden, so ist ein römischer Ursprung doch bei weitem wahrscheinlicher. Denn zunächst ist es mehr als zweifelhaft, dass man um 700 noch in einer Technik gearbeitet hat, die in der Solidität nur in den Römerbauten ihres gleichen findet. Es leuchtet ferner ein, dass Adula den Fussboden auch auf andere Theile der Kirche ausgedehnt haben würde, wenn sie ihn angelegt hätte; soweit sich aber Untersuchungen anstellen liessen, haben sich in dem ersten und letzten der drei Compartimente, in welche das Langhaus westlich der Vierung durch die zwischengespannten Mauern getheilt ist (vgl. Grundriss Fig. 74), nur Reste eines einfachen Estrichbodens gefunden, während in dem mittleren Compartimente selbst Spuren eines solchen Bodens nicht bemerkt worden sind. Ist ein hier vorhandener Fussboden auch vielleicht durch den Unterbau einer später eingefügten Nonnenempore zerstört worden, so lässt sich doch für den südlichen Querarm eine einleuchtende ähnliche Erklärung nicht finden. Hätten wir eine von Adula völlig neu geschaffene planeinheitliche Anlage vor uns, so müssten sich hier Reste eines Fussbodens vorfinden. Das ist nun nicht der Fall. An einer Stelle hat sich indes der Rest einer marmornen Sockelplatte gefunden, vielleicht war der Sockel aber erst in späterer Zeit herumgeführt, dafür spricht wenigstens, dass auch in der Apside des nördlichen Querarmes ein solcher erst vor kurzem weggenommener Sockel sich befand, Ausgrabungen da-

[1] Die untere Estrichschicht wird in ihrer freigelegten Flæche in Chor und Vierung seit etwa 20 Jahren als Dreschtenne verwendet; es spricht für ihre Festigkeit, dass sich trotz starken Gebrauches keine Abnutzung bemerklich macht.

[2] So berichtet z. B. Gregor von Tours, II 16, von der Kirche zu Avernum, dass die Wænde am Altare von eingelegter Arbeit und mit vielen Marmorarten geschmückt waren.

selbst aber auch keine Spuren eines Fussbodens ergeben haben. Wahrscheinlich waren diese Räume ebenso wie das Langhaus, wo sich noch Beweise dafür finden, mit gewöhnlichem Sandstein geplattet; bei der Erhöhung des Chores hat man dann vielleicht die oberen Marmorsockel, welche dem Blicke entzogen wurden und unschwer zu entfernen waren, an diesen Stellen wieder verwendet. Es steht zwar auch der Annahme nichts entgegen, dass jener Marmorrest im Südarme gleichalterig mit dem übrigen Marmorfussboden ist, entscheidend bleibt aber immer, dass der Sockel auf der Südseite nicht, wie dies auf der Nordseite der Fall ist, um den Vierungspfeiler herumgeführt ist, dass vielmehr in dem Zuge der Bogenöffnung, die Vierung und Südarm mit einander in Verbindung bringt, sich, wie schon oben erwähnt, eine Mauer zeigt, deren rauhe Oberfläche deutlich auf einen späteren Abbruch hinweist ; noch jetzt ragt ihre Oberkante über die Oberfläche des in der Vierung liegenden Estriches hervor. Nicht minder bedeutsam ist es, dass der Estrich der Vierung sich fest bis an diese Mauer erstreckt, dass hingegen auf der Südseite dieser Mauer jede Spur eines Estriches fehlt. Es ergiebt sich hieraus, dass die Fussböden der Vierung und des Südarmes nicht mit einander in Verbindung gestanden haben, sondern beide Theile mit einem besonderen Fussboden belegt waren. Es folgt daraus weiter, dass Vierung und südlicher Querarm ursprünglich durch eine Abschlussmauer von einander getrennt waren.

Für die Anlage des Marmorfussbodens zu einer Adula vorangehenden Zeit spricht dann auch noch folgende Erwägung. In dem Chorjoche musste der Altar seine Stelle gefunden haben, da die Apsis dargelegtermassen eine spätere Zuthat ist. Hätte Adula das Gebäude neu errichtet und selbst den Marmorboden angelegt, so würde sie dabei gewiss auf die Stellung des Altares Rücksicht genommen und das Fussbodenmuster sich an den Altar haben anschmiegen lassen. Das ist aber nicht geschehen ; der Estrich zeigt durchaus keine Lücke die auf einen Altar hinwiese, und doch ist die obere Estrichschicht, welche die Abdrücke des Marmorbelags enthält, noch jetzt bis über die Mitte des Chorraumes hinaus erhalten (Fig. 75). Da es nun nicht wohl angeht anzunehmen, der Altar habe noch mehr nach Westen hin gestanden, so bleibt nur die Annahme übrig, dass der Altar über dem bestehenden Marmorboden errichtet wurde.

Die reichliche Verwendung des Marmors in Trier fällt in die Glanzperiode, welche Trier unter den Kaisern Valentinian I. und Gratian als Sitz des Hofes und als Mittelpunkt der Wissenschaft und Künste feierte. « Der Marmor ist herrschend geworden », urtheilt Wilmowsky über diese Zeit, « und Granit, Porphyr mit Serpentin in den grösseren Bauten verschwendet ; überall finden sich die Merkmale grosser Wohlhabenheit und Prachtliebe und eines allgemein gewordenen Luxus ». Es ist die Periode, wo nach Ausonius an dem nahen Ruwerflusse die Marmor-Sägemühlen unaufhörlich rauschten, die Fussböden der Atrien Marmorfeldern glichen [1].

Noch ein Umstand dürfte hier von Interesse sein : in dem südlichen Anbau der sog. Sakristei befindet sich ein Estrich, der in der Ausführung mit der unteren Estrichschicht in der Kirche übereinstimmt. Nun stimmt dieser Estrich wie der in der Kirche befindliche in seiner ganzen Zusammensetzung völlig überein sowohl mit den Estrichböden, die in den Thermen von St. Barbara in so grossem Umfange zu Tage liegen, wie mit den Estrichresten der oben erwähnten jüngst in Ehrang aufgedeckten römischen Villa, und das spricht wieder für römischen Ursprung [2].

Genau im Westen der Kirche, durch einen Garten von derselben getrennt, liegt ein ehemaliges Stiftsgebäude, das zwar in seiner jetzigen Gestalt einer jüngeren Zeit angehört, aber aus zwei Gründen hier doch in die Untersuchung hineingezogen werden muss. Zuerst desshalb, weil es, wie der Grundriss Fig. 74 zeigt, in seinen Aussenwänden genau mit den Langhausmauern der Kirche fluchtet. Es ist noch jetzt zu erkennen, dass die correspon-

[1] Wilmowsky, Der Dom zu Trier, S. 3. (Ausonius Mosella. V. 361.49.) Die Ruwer mündet gegenüber Pfalzel in die Mosel.

[2] Schmitt schliesst seine Beschreibung der Pfalzeler Kirche mit folgendem Satze : « Auf dem Platze » (a. a. O. S. 77), « muss zur rœmischen Zeit oder in der ersten Zeit der Franken ein bedeutendes Gebæude gestanden haben, denn ich sah dort ausser rœmischem Estrich und Dachziegeln auch Platten von weissem Marmor und præchtigem Verde-antico » Marmorstücke in den verschiedensten Farben sollen sich nach Angabe des Besitzers der Sakristei bei Anlage des Lehmbodens vorgefunden haben, aber mit anderem Bauschutt in die Mosel gefahren worden sein. Haben diese Marmorstücke der Sakristei als Fussboden angehœrt, so wære dabei vielleicht an eine Hypokausten-Anlage zu denken, mit der die beiden (S. 107, Fig. 72) erwæhnten Oeffnungen der Südmauer in Verbindung zu bringen wæren. Klarheit über diesen Punkt wird sich aber nur durch Entfernung des Strassenpflasters und Nachgrabungen unter dem jetzigen Strassendamm gewinnen lassen. Bei einer Untersuchung der über den Estrich aufgebrachten Lehmschicht, die sich allerdings auf eine ganz kleine Flæche beschrænken musste, fanden sich neben einigen Stücken Marmors sehr viele Bruchstücke rœmischer Ziegel.

direnden Mauern dieses Hauses und der Kirche ursprünglich in durchlaufender Verbindung mit einander gestanden haben, denn an allen vier Ecken finden sich deutliche Abbruchspuren; an der Südecke der Kirche sind sie bis zur Höhe jenes schon erwähnten Absatzes in der Langhausmauer wahrzunehmen, und an der Nordseite scheint in der besprochenen Mauervorlage noch ein Rest des hier ehemals vorhanden gewesenen Mauerzuges erhalten zu sein; ja die kämpferartig gestaltete Oberfläche der Vorlage könnte sogar einer früheren Bogenanlage angehören. (Fig. 64, 65, 74.) In dem

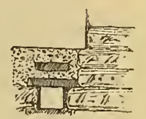
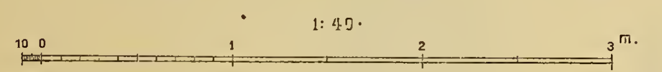


Fig. 78. Kanal in dem westlich vor der Kirche liegenden ehemaligen Stiftshause. Durchschnitt.



Stiftshause selbst lassen sich nur noch an dem jetzigen Kellergeschosse ältere Reste erkennen [1]; die sich in den Wänden noch zeigenden römischen Ziegel sind in ihrer wilden Anordnung freilich nicht hinreichend, um irgend welche Schlüsse zu ziehen. Von Bedeutung ist indes ein sich über den Fussboden des Kellers die Wand entlang ziehender, in Fig 78 dargestellter Kanal, der in innigster Verbindung mit dem Mauerwerke der Wand steht, mit römischen Ziegeln überdeckt ist und einen lichten Querschnitt von 12^{cm} im Quadrat aufweist. Der Mörtel ist ganz derselbe, wie der in den ältesten Theilen der Kirche zur Verwendung gekommene. Der wohl mit einer Heizanlage in Zusammenhang stehende Kanal liegt etwa $1{,}20^{m}$ tiefer als der Marmorbelag der Kirche [2].

[1] Es ist indes nicht ausgeschlossen, dass sich auch in dem aufgehenden Mauerwerk noch alte auf die Rœmerzeit zurückgehende Reste erhalten haben, wenn, wie wahrscheinlich, folgende Angabe von Schmitt (a. a. O. S. 77) sich auf diesses Haus bezieht: « In der südlichen Mauer des in der Richtung der Kirche vor derselben stehenden Hauses, welches zum Stifte gehœrte, sieht man auch einen alten Ziegelbogen ». Das Haus ist jetzt vollstændig mit einem guten Verputze versehen, welcher alle Spuren verdeckt und jede weitere Untersuchung verhindert.

[2] Der Keller ist in der Renaissance-Zeit mit vier auf einem Mittelpfeiler aufsetzenden Kreuzgewœlben überdeckt worden. Gegenwærtig ist er durch eine Scheidemauer in zwei (verschiedenen Eigenthümern angehœrige) Theile zerlegt.

Hiermit will ich den Bericht über die Ergebnisse meiner Untersuchung abschliessen. Freilich sind die einzelnen Momente für sich allein nicht ausschlaggebend, weil sie vereinzelt auch in späteren Jahrhunderten vorkommen. Hinsichtlich des Marmorschmuckes erwähnte ich schon der Kirche von Avernum; ein dem Pfalzeler ähnliches Fussbodenmuster kommt sogar in der auf der Nordseite des Trierer Domes belegenen, der Zeit um 1200 angehörigen Kapelle vor. Ebenso treten Bögen, in welchen Bruchsteine mit Ziegelsteinen wechseln und die ausserdem den Deckstein zeigen, auch später vielfach auf. Es sei z. B. erinnert an das Portal in Lorch, für welches ein karolingischer Ursprung mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist [1], an den dem Ende des 10. Jahrhunderts angehörigen Westbau von St. Pantaleon in Köln und an das Basse-Oeuvre von Beauvais, welches lange für merovingisch gehalten, nunmehr auch dem Ende des 10. Jahrhunderts zugeschrieben wird [2]. Ueberall aber, abgesehen vielleicht von Lorch, zeigen sich Eigenthümlichkeiten, welche mehr oder weniger von den römischen Vorbildern abweichen: in Pfalzel aber schliessen sie sich diesen vollständig an und treten zudem in einer Gesamtheit auf, welche mir doch die Annahme zu erzwingen scheinen, dass der Kern der Pfalzeler Kirche römischen Ursprunges ist.

Weitere Untersuchungen werden wohl manches zu berichtigen und manches zu ergänzen finden; ob aber im Hinblicke auf die Hauptergebnisse der Gewinn dem erforderlichen Aufwande an Geld und Mühe entsprechen wird, mag dahingestellt bleiben. Von den schon Eingangs erwähnten Schwierigkeiten der Lage auch ganz abgesehen: dass eine fünfzehnhundertjährige Kultur über das alte Palatiolum dahingegangen ist, will auch etwas bedeuten!

So fest mir der römische Ursprung der Kirche steht, so haben die Untersuchungs-Ergebnisse es doch nur ermöglicht, von der Umgestaltung eines Theiles des Römerbaues zu einer Kirche in einem Längenschnitt ein Bild zu gewähren. Wie Figur 79 zeigt, sind dabei in dem Langhause und in dem

[1] v. Cohausen, Ein Portal in Lorch am Rhein, ob rœmisch, ob karolingisch? Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. XII. 1873. Vgl. hierzu Clemen, a. a. O. S. 72.

[2] Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonnè de l'architecture*, III. S. 250. Fig. 2. Dehio und Bezold, a. a. O. S. 187, Taf. 44. Fig. 3.

nördlichen Querarm die alten Fenster beibehalten worden[1]. Der Bogen in der Vierung entspricht in seiner Abmessung dem in Fig. 53 eingezeichneten grösseren Bogen des nördlichen Querarmes. Die Westwand ist ohne Fenster gedacht, weil sich hier ausweislich

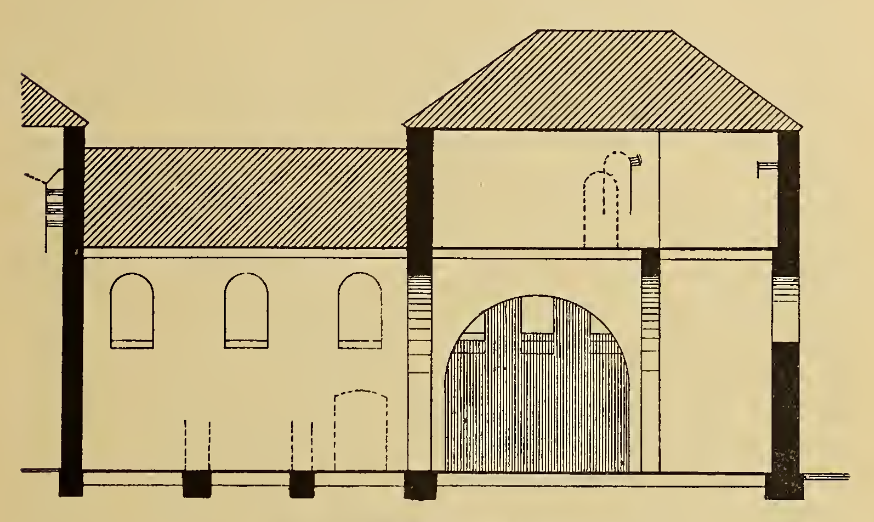
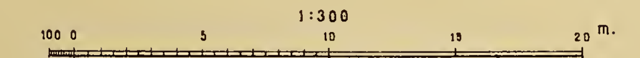


Fig. 79. Længenschnitt durch die Kirche der Adula.



der an den Ecken der Westfaçade vorhandenen Reste ein damals sicher noch bestehender Gebäudetheil vorlegte. Im Langhause sind oberhalb der vorgefundenen Fundamente die (bei der Einrichtung zur Kirche) abgebrochenen aufgehenden Mauern punktirt angedeutet. Die einpunktirte Thüröffnung gibt das Spiegelbild der in der Südwand in Resten (Fig. 70) noch vorhandenen Thür. Die Decke ist in Höhe des (Seite 91) erwähnten an den Chorwänden

[1] Für den Kaiserpalast, die Basilika, den jetzigen Dom nimmt Hettner Glas als Fensterverschluss an, wie er denn eine starke Verwendung des Glases in den nordisch-rœmischen Bauten als Thatsache festgestellt hat. (Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica. Westdeutsche Zeitschrift, II, 1883, S. 20.) Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass auch in Pfalzel die Fenster einen Glasverschluss besessen haben.

befindlichen Mauerabsatzes gelegt und dabei angenommen worden, dass dieselbe sich in dieser Höhenlage über den ganzen Kirchenraum erstreckt habe. In dieser Lage entspricht die Decke auch dem sich an der Aussenseite des nördlichen Querarmes entlang ziehenden Ziegelbande. (Fig. 59.) Da die Langhausmauern in ihrem oberen Theile sich als eine spätere Erhöhung kennzeichnen, ist das Langhausdach gleich oberhalb der Decke angenommen worden. Wie im Chor so muss auch in der Vierung und dem südlichen Querarm ein Obergeschoss angenommen werden, dies bedingen die früher beschriebenen verschiedenartig gestalteten Oeffnungen, welche sich in der Süd- und Nordwand zeigen[1]. Dieselben bekunden durch ihre Höhenlage, dass sie dem Obergeschosse im ursprünglichen Bau als Thür und Fenster angehört haben. Es ist nicht anzunehmen, dass Adula in der Vierung die Decke entfernt und so eine Art Vierungsthurm geschaffen habe, in welchen von der Kirche aus der Einblick möglich war. Bei einem solchen Vierungsthurm hätten die sich gegenüberliegenden Oeffnungen die gleiche Gestaltung erhalten müssen. Man wird desshalb annehmen dürfen, dass bei der Einrichtung des Raumes zur Kirche auch in der Vierung die ursprüngliche Deckenanordnung belassen worden ist, so dass also die ganze Kirche eine auf gleicher Höhe liegende Decke besass. An Stelle der Mauer, welche sich ehedem zwischen Langhaus und Vierung auf der noch jezt vorhandenen mächtigen Fundamentmauer erhob, und welche zur Gewinnung eines einheitlichen grossen Raumes beseitigt bezw. durchbrochen werden musste, ist eine Bogenöffnung angenommen worden, der ein gleicher Bogen an Stelle der östlich vorgefundenen Pfeileransätze entspricht. Da von der östlichen Abschlussmauer nur noch dass Fundament vorhanden ist, so ist diese Mauer in ihrem aufgehenden Theile reconstruirt und zugleich mit einem Fenster ausgestattet worden.

Hat sich die Reconstruction des Adula'schen Baues auch in engen Gränzen bewegen müssen, so erbringt sie doch nicht nur den Beweis, dass in dem von ihr übernommenen Bauwerke recht wohl

[1] Die in Fig. 79 eingezeichnete hœhere Oeffnung befindet sich auf der Nordseite; die niedriger liegende dagegen auf der Südseite und erscheint dieselbe hier als Spiegelbild (vgl. Fig. 52 und 53). Hinsichtlich der auf dem Dachboden am Ostende der Langmauer gefundenen senkrechten Kante mit der Ziegelsteinabdeckung ist wegen Mangels an gesicherten Anhaltspunkten auf eine Reconstruction verzichtet worden.

eine mässig grosse Nonnenkirche sich einrichten liess, sondern auch alle Momente dafür sprechen, dass sie thatsächlich darin eingerichtet worden ist. Es würde ja freilich ein viel grösseres Interesse erregen, wenn, wie dies Schmitt will, in der Pfalzeler Kirche seinen Hauptzügen nach ein Bauwerk erhalten wäre, welches von der Adula, also um 700 ganz neu errichtet wäre; wir würden damit gerade aus einer Periode einen Bau besitzen, aus der nur dürftige Reste auf unsere Zeit gekommen sind. Indes es kann kein Zweifel sein: Baubefund und Baubestand bekunden auf das unzweideutigste, dass es ein vorhandener Bau war, den sie zur Kirche einrichtete. Und dies kann dann nur geschehen sein in dem von ihr erworbenen römischen Palatium. Freilich ist der Umstand, dass hier auf deutschem Boden neben dem Dome von Trier noch ein zweites kirchliches Bauwerk innerhalb eines alten Römerbaues besteht, auch interessant genug.

Rœmischer Bau

Leider ist es nicht möglich, den Spuren des alten Römerbaues in der Kirche von Pfalzel soweit nachzugehen, um aus ihnen ein Bild des ursprünglichen Zustandes sich gestalten zu können. Nur Muthmassungen lassen sich aussprechen. Dass das Palatium von bedeutendem Umfange war, das bezeugen die Ausdrücke, mit denen es noch im 12. Jahrhundert belegt wurde, das bekundet auch der Umstand, dass es, trotzdem ein Theil von ihm abgetrennt und zur Kirche eingerichtet war, noch geräumig genug war, um als erzbischöfliche Residenz zu dienen. Dass der in der Kirche verbaute Theil in seinen östlichen Compartimenten mit einem Obergeschosse versehen war, dafür sprechen die oben entwickelten Gründe; dass derselbe sich ehedem weiter nach Westen fortsetzte, dafür geben die Reste einen Anhalt, welche in dem in der Flucht der Kirche, westlich vor derselben belegenen Hause noch jetzt vorhanden sind; dass sich der Kirche nach Westen hin mehrgeschossige Räume ausschlossen, dafür dürfte in dem an der Nordwestecke der Kirche erhaltenen Mauerpfeiler ein um so gewichtigerer Anhalt erblickt werden können, als es für diesen Pfeiler sonst an jeder Erklärung mangelt. Ist in dem Langhause der Kirche und dem westlich davor belegenen Gebäude ein Theil des Nordflügels des ursprünglichen Bauwerkes zu erblicken, so sind auch für das ehemalige Bestehen eines Ostflügels, noch Merkmale vorhanden. Dass die jetzige Kirche ehedem nach Süden hin mit anderen Bautheilen in Verbindung stand, darauf weisen die unregel-

mässigen auf einen Abbruch hindeutenden Ecken der südlichen Sakristeimauer hin, sowie auch die Oeffnungen, welche sich in dieser Mauer über dem Boden zeigen (Fig. 72 u. 83). Es wäre dafür ferner der Umstand anzuführen, dass die Ostgränze der jenseits der Strasse belegenen Burg in der Fortsetzung der sich in dem Keller der Sakristei noch jetzt zeigenden Mauer liegt. Vergegenwärtigt man sich nun im Hinblick auf diesen Umstand, dass die im Fundamente noch jetzt vorhandene (beim Apsiden-Anbau weggefallene) Ostmauer und in ihrer Verlängerung die Ostmauer des Nordthurmes vor diesem Mauerzug ziemlich genau um so viel nach Osten vorspringt, wie die Nordmauer des nördlichen Querarmes vor die nördliche Langhausmauer vorspringt, so erkennt man hierin eine Gebäudeanlage, bei welcher die Ecken der Flügel mit Ausbauten versehen sind. Diese Eckbauten, gegen welche die Flügel rechtwinklich ansetzen, waren im Erdgeschoss quadratisch gestaltet : wie ein Nachmessen in Fig. 24 zeigt, haben die als Chor und Nordthurm bezeichneten Bautheile von Nord nach Süd in ihren äusseren Mauerlinien die gleichen Abmessungen wie der nördliche Querarm mit demselben Thurme von Ost nach West gemessen. Manche der Eigenthümlichkeiten des Gebäudes finden unter diesem Gesichtspunkte ihre Erklärung. So der Umstand, dass der untere Theil des Nordthurmes mit dem Chor und Querarm in Verband steht, der Südthurm aber nicht, derselbe also ein späterer Anbau ist. Ferner sind auch die senkrechten Kanten, welche sich auf dem Dachboden oberhalb des Chorraumes an den Seitenwänden zeigen, auf eine mit dem Vorspringen dieser Bautheile in Zusammenhang stehende Fensteranlage zurückzuführen. Der Durchbruch der an der Kirche entlang führenden Strasse wird wohl mit dem im 13. Jahrhundert vorgenommenen Umbau der alten Burg zu einem kurfürstlichen Schlosse in Verbindung stehen. Die Gestaltung des ursprünglichen Baues werden wir uns als eine quadratische Anlage zu denken haben, bei welchen ein Innenhof auf allen vier Seiten von Gebäuden umgeben ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist in dem Theil der ehemaligen kurfürstlichen Burg, welcher parallel mit der Längenrichtung der Kirche sich in seinen Hauptlinien ebenfalls noch erhalten hat, der alte Südflügel des Palatiums zu erblicken, dessen Grundmauern bei dem Neubau des kurfürstlichen Schlosses wieder benutzt wurden. Nicht so sicher steht der Abschluss des Westflü-

gels; indes ist auch dieser durch die besonders noch in Thurmausbauten vorhandenen Reste ziemlich festgelegt. Die aus diesen Merkmalen sich ergebenden Anhaltspunkte führen zu dem Schlusse, dass das ehemalige Palatium ein Quadrum von etwa 66^{m} äusserer Seite um einen Hof von etwa 45^{m} Seite darstellte. Der Zugang zu der Burg scheint stets an der Stelle der jetzigen Strasse gelegen zu haben; die sich in Fig. 18 zeigende platzartige Erweiterung derselben führt noch jetzt die Bezeichnung « auf der Burg ». Zu einer Bestimmung der Zeit, in welcher das Palatium erbaut worden ist, fehlt es an einem sicherem Anhalt, da urkundliche Nachrichten hierüber nicht vorhanden und die technischen Merkmale nicht sicher genug sind. Einigen Anhalt gewährt die Verwendung des Marmors als Plattenbelag, die nach Wilmowsky, wie bemerkt, in der Zeit von Valentinian I. und Gratian aufgekommen ist, während Hettner dieselbe schon der constantinischen Zeit zuweist [1]. Man wird somit die Erbauung des Palatiums jedenfalls nicht vor dem 4. Jahrhundert ansetzen können, eine Zeitstellung, der auch die übrigen Erscheinungen, welche der Bau aufweist, nicht wiedersprechen.

Bauvorgang

Zum Schlusse will ich die Hauptresultate der Untersuchung hier noch kurz zusammenstellen.

Adula erwarb von Pipin von Heristal ein römisches Bauwerk, in dem sie Kirche und Kloster einrichtete. Dasselbe wurde bei seinem Umbaue im Wesentlichen nicht angetastet; der Baumeister hat sich bei der Einrichtung der Kirche darauf beschränkt, die Wände, welche in dem jetzigen Langhause in ihren Fundamenten noch vorhanden sind, zu beseitigen, um einen Raum zu gewinnen, der für den Nonnenconvent zum Gottesdienste ausreichend war. Ob auch der jetzige südliche Querraum schon anfänglich mit in die Kirche hineingezogen wurde, bleibt dahingestellt.

Neue Baubedürfnisse traten auf, als durch Poppo das Nonnenkloster in ein Kanonikerstift umgewandelt wurde; das dringendste war die Vergrösserung des Chorraumes. Zu diesem Zwecke beseitigte man die Ostmauer bis auf ihre noch jetzt vorhandenen Fundamente und baute dort eine Apside an. Um der Kirche die Kreuzform zu verleihen, erhielt sie durch Wegbruch der trennenden Mauer auch nach Süden einen dem Nordflügel entspre-

[1] Wilmowsky-Hettner. Rœmische Mosaiken, a. a. O. S. VI.

chenden südlichen Querarm. Dieser Durchbruch hatte kleinere Abmessungen als die vorhandene Bogenöffnung auf der Nordseite; um die Uebereinstimmung zwischen beiden zu gewinnen, wurde dann der letztere durch Verringerung der Spannweite und Höhe dem der Südseite gleich gemacht. Das Klösterchen der Adula hatte noch keiner Thürme bedurft, die Glocken ihrer Zeit waren klein und aus Blech geformt. Im 11. Jahrhundert aber waren die Bronzeglocken schon derart verbreitet, dass man ihrer auch in Pfalzel nicht mehr entbehren konnte und in Folge dessen Thürme für ihre Aufnahme nöthig wurden. Trier bot hier für die Lösung der Aufgabe in der Maximin-Kirche ein schönes und zugleich praktisches Vorbild. Man gewann dabei in den Thürmen zugleich Räume für die Aufstellung neuer Altäre, deren Vermehrung durch die vergrösserte Priesterzahl nothwendig geworden war. Apside und Thürme bedingten auch für das Langhaus eine gesteigerte Höhenentwickelung. In Vierung und Chor war sie im alten Baue schon vorhanden; man brauchte nur die Zwischendecke zu entfernen und in den jetzt offengelegten Theilen die vorhandenen Fenster und Thüren zu vermauern. An ihre Stelle setzte man eine Arkaden-Architectur, welche die schwer lastende Hochwand auflöste und belebte. Nun hatte noch der Westtheil der neuen Höhenanlage zu folgen; da er ursprünglich nur einstöckig war, mussten die Wände eine Erhöhung erfahren. Die Kirche erhielt dabei eine Höhe, welche die jetzige noch übertraf. Naturgemäss wurden dabei auch höher liegende Fenster erforderlich.

Die nächste durchgreifende Aenderung in dem so umgestalteten Baue brachte im 13. Jahrhundert die Verdrängung der flachen Decke durch Gewölbe. Ob hierzu der Brandschaden des Jahres 1146 oder das damals am Trierer Dom gelieferte Beispiel den Anlass gegeben hat, muss unentschieden bleiben. Die bedeutendsten Aenderungen, welche diese Massnahme für das Bauwerk zur Folge hatte, waren die Vermauerung der Vierungsarkaden und der sechs alten Langhausfenster, sowie die Anlage von vier neuen, den Gewölbejochen entsprechenden Fenstern. Der nördliche Kreuzarm und die Westfront erhielten dabei eine Gruppe von je drei Fenstern.

Als bei den Stürmen der späteren Jahrhunderte die Ostthürme in Abgang gekommen waren, schuf man dafür einen neuen über dem Nordarm des Querschiffes. Auf die Zerstörung von 1689 folgte die Restauration von 1693 mit dem Baue des Nordportales,

der Vergrösserung der Fenster und dem Stuckgesimse des Inneren. Der Abbruch des neuen Thurmes und die theilweise Vermauerung der Fenster in unserm Jahrhundert schliesst die anderthalb Jahrtausend umfassende Geschichte dieses Bauwerkes ab.

Es ist nicht zu wünschen, dass es ein endgültiger Abschluss ist, und ich hoffe, dass diese Arbeit Veranlassung geben wird, in Erwägung zu ziehen, ob es doch nicht der Mühe werth sei, ein solches Denkmal uralter Kultur würdig wiederherzustellen und der Nachwelt zu sichern. Dank der Solidität seines Baues, würden die Kosten im Vergleiche mit dem, was man sonst in Preussen auch auf viel weniger bedeutsame Unternehmungen löblicher Weise zu verwenden pflegt, nur geringe sein. Und nach dem Dome von Trier besitzt es doch sein ältestes kirchliches Baudenkmal in der Stiftskirche zu Pfalzel.



Nebenbauten

der

Stiftskirche von Pfalzel

Als die Gothik auf deutschem Boden zuerst einsetzte, und zu Trier in der Liebfrauenkirche eines ihrer herrlichsten Denkmale erstand, war man in Pfalzel mit dem Umbau der Stiftskirche eben fertig geworden : mangelnde Mittel und mangelndes Bedürfniss werden gleichmässig dazu beigetragen haben, dass Pfalzel weder aus der frühgothischen Epoche noch aus der Blüthezeit der Gothik ein kirchliches Bauwerk besitzt. Eine um so reichere Thätigkeit hat man dort in der spätgothischen Bauperiode entfaltet. Da die Denkmäler dieser Zeit in engster Beziehung zur Stiftskirche stehen, dürfte ein näheres Eingehen auf dieselben an dieser Stelle keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen.

Marienkapelle

Der sich südlich an die Stiftskirche anschliessende, vom Volke als Sakristei bezeichnete Bautheil ist mit der ihm östlich vorgelegten kapellenartigen Erweiterung in Folge seiner innigen Verbindung mit der Kirche bereits in folgenden Abbildungen mit dieser zusammen zur Darstellung gebracht. Es zeigt :

Fig. 24 den unteren Grundriss,
Fig. 43 den oberen Grundriss,
Fig. 48 die äussere Ansicht von Osten,
Fig. 27 die innere Ansicht nach Osten.

Einzeltheile derselben sind bereits gegeben in den Figuren 72 und 73. Eine weitere Ergänzung dieser Darstellungen bilden die Figuren 80-91.

Es sind oben (S. 107 ff.) in Zusammenhang mit der Besprechung der ältesten Theile der Kirche die Gründe entwickelt worden, welche dafür sprechen, dass das in der Längenrichtung mit dem

Kreuzflügel zusammenfallende Compartiment in den Grund- und zum Theil auch in den aufgehenden Mauern der ursprünglichen Bauperiode angehört; dass mit dem Anbau des Südthurmes im 11. Jahrhundert auch dieser Gebäudetheil eine gleich weite Verlängerung nach Osten erfuhr, und dass dieses Bauwerk dann,



Fig. 80. Die Gewœlbe der Sakristei und Marienkapelle.

vielleicht nach dem Brande von 1146, mit dem Gewölbe (Fig 80) versehen worden ist. Die Figuren 81 u. 82 geben das Kämpfergesims des Gurtbogens. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass im Untergeschoss sich die Sakristei befunden, während das Obergeschoss vielleicht als Schatzkammer gedient hat, die früher durch eine in dem westlichen Joche befindliche, jetzt aber nicht mehr weiter nachweisbare Treppe zugänglich war.

Die nächste Veränderung welche der Bau erfuhr, und durch welche er zu einer Marienkapelle umgestaltet wurde, ist durch eine auf der Nordseite an einer Gewölbconsole angebrachte Jahreszahl auf das Jahr 1468 datirt [1]; sie bestand in dem Anbau eines

[1] Um dieselbe Zeit erhielt die Stiftskirche einen Hochaltar von Holz mit reicher Architectur, bemalten und vergoldeten, im Ganzen naturalistisch, im Einzelnen ideal gehaltenen, an Haus Memling heranreichenden Sculpturen, welche die Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme darstellten. Næheres über diesen in den Besitz von J. Gœrres gekommenen Altar und seine spæteren Schicksale im Deutschen Kunstblatt VII. 1856, S. 25.

Chores, der durch Wegbruch der bisherigen östlichen Abschlussmauer mit dem Sakristeigebäude in Verbindung gesetzt wurde. Der bestehende Bau erlitt dabei, abgesehen von diesem Wegbruch der Ostmauer, nur insofern eine Veränderung, als er in seinem östlichen Joche statt des bisherigen ein mit dem Chore übereinstimmendes Rippengewölbe erhielt und ausserdem auf seiner Südseite mit einer Thür und zwei Fenstern ausgestattet wurde, die auch äusserlich dem Gebäude einen einheitlichen Character zu verleihen bestimmt waren. Wie der Grundriss Fig. 24 zeigt, ist der Choranbau in den fünf Seiten des Achteckes gebildet. Die Gesamtgestaltung

Die Gurtbogenconsolen in der Marienkapelle (Sakristei).

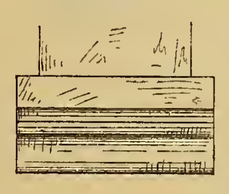


Fig. 81. Vorderansicht.

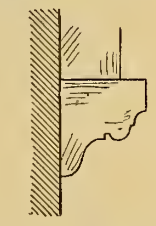
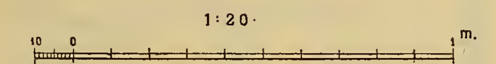


Fig. 82. Seitenansicht.



geht aus den Abbildungen hervor; auch die ganz in dem Rahmen der spätgothischen Kunst sich haltenden Detailformen bedürfen kaum einer besonderen Beschreibung. Die Kapitelle der Wandsäulen sind mit dem üblichen Laubwerk geschmückt, die Rippen einfach profilirt; reicher ist nur der mit dem Bilde der Muttergottes gezierte Schlussstein des Chorgewölbes. Die Anordnung der Strebepfeiler ist durch die Fig. 85 u. 86 veranschaulicht. Die Fenster zeigen in ihrem oberen, von dem Spitzbogen und einem unteren Flachbogen umrahmten Felde verschiedenes Masswerk in Fischblasenmuster: also durchweg die spätgothische Formgebung; sie sind unter Fig. 87-90 in Grundriss und Ansichten dargestellt. Die grössere Mauerstärke der Sakristei bedingte hier auch breitere Abschrägungen, wodurch die Fenster der Sakristei

(Fig. 89) grösser erscheinen. In der Südwand des Chores zeigt sich noch jetzt die Piscina.



Fig. 83. Südansicht der Sakristei und Marienkapelle.

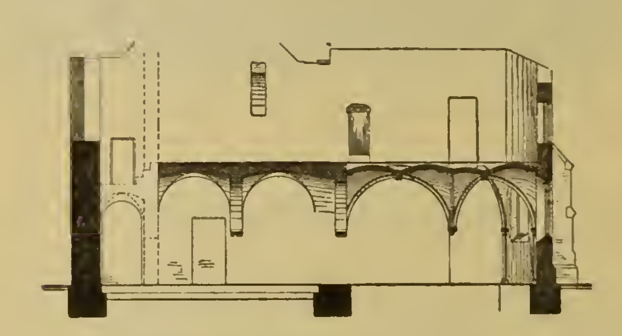
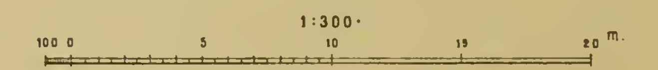


Fig. 84. Længenschnitt derselben.



Während das zu einer Schmiede eingerichtete Erdgeschoss sich in leidlichem Zustande befindet, ist das Obergeschoss durch theilweisen Abbruch in höherem Masse verunstaltet worden[1]. Die

[1] Dieselbe ist von dem jetzigen Besitzer, Schmiedemeister Steinbach, so vorgefunden worden.

doppelgeschossige Aufführung findet ihre Erklärung in dem in der vorhandenen Anlage vorgezeichneten Baubestand; dagegen ist nicht ersichtlich, ob das Obergeschoss ebenfalls gottesdienstlichen Zwecken gedient hat. Eine auch hier in der Südwand befindliche sehr verstümmelte Piscina würde vielleicht dafür angeführt werden

Strebepfeiler der Marienkapelle.

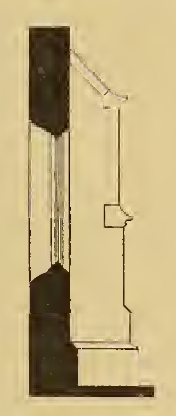


Fig. 85. Ansicht.

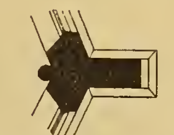


Fig. 86. Grundriss.
(Massstab 1:120)

können, dass hier vordem gleichfalls ein Altar bestanden hat, doch spricht die Fensteranordnung nicht dafür. Während im Unterchor die drei östlichen Chorseiten Fenster besassen, findet sich hier ein Fenster nur auf der Ostseite, und zwar in einer Gestaltung, welche nicht gerade auf eine eigentlich kirchliche Benutzung dieses Raumes hinweist, sondern die Annahme nahelegt, dass das Obergeschoss zu Nebenzwecken, etwa als Berathungszimmer, Bibliothek-

raum, Archiv, Schatzkammer oder dergl. gedient hat. Dass sich die Schatzkammer hier wenigstens bei der Aufhebung des Stiftes befand, lebt noch jetzt in der Erinnerung des Volkes fort [1].

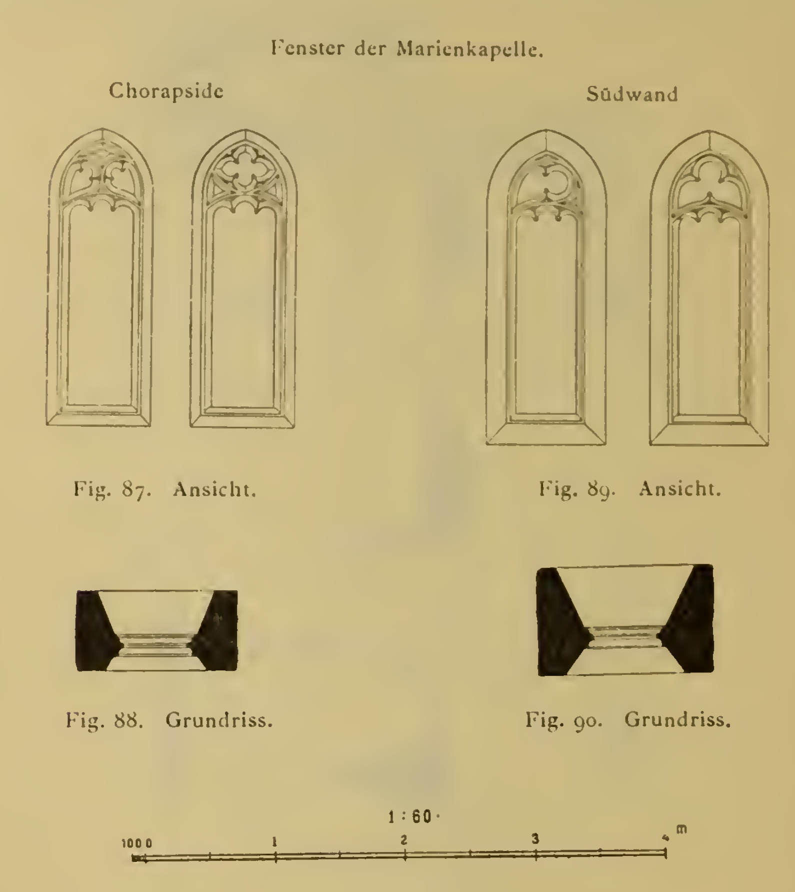


Fig. 87. Ansicht.

Fig. 89. Ansicht.

Fig. 88. Grundriss.

Fig. 90. Grundriss.

Der Oeffnungen, welche sich früher oben in der Südwand befanden und die sich noch jetzt in Resten zeigen, geschah bereits (S. 108). Erwähnung. Mit dem Obergeschoss der Sakristei steht der Dachraum des südlichen Nebenchores durch eine Thür in Verbindung, deren Sturz nachstehend unter Fig. 91 dargestellt ist. Derselbe ist ersichtlich ein Theil einer grösseren Platte und auf rohe Weise

[1] Unter den Schætzen desselben wird mit besonderer Vorliebe eines « goldenen Hirsches » erwæhnt.

seinem jetzigen Zwecke dienstbar gemacht worden. Bei der Geringfügigkeit des erhaltenen Musters lassen sich sichere Muthmassungen über den ursprünglichen Zweck des Steines kaum aufstellen. Am nächsten liegt wohl die Annahme, dass wir hier den Rest der Grabplatte einer der Stiftsdamen vor uns haben [1].

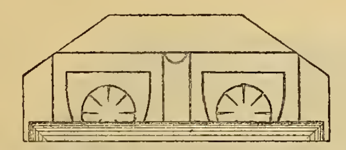


Fig. 91. Thürsturz im Obergeschoss der Sakristei. (Massstab 1:20.)

Martini-Pfarrkirche

Der Marienkapelle an Alter am nächsten stand die im Jahre 1498 unter Erzbischof Johann II. von Baden erbaute [2], aber am 23. September 1771 eingestürzte Martini-Pfarrkirche. Ihre Abbildung auf der unter Fig. 23 mitgetheilten Merian'schen Ansicht ist alles, was von ihr bekannt ist. Die nach dem Einsturz durch den kurfürstlichen Baumeister Leblanc neu erbaute Kirche [3], ein einschiffiger Bau mit Westthurm, entbehrt jedes weiteren Interesses [4].

Nicolai-Pfarrkirche

Bis zur Aufhebung des Stiftes bestand innerhalb des Beringes von Pfalzel noch eine zweite Pfarrkirche, die Nicolaikirche. Zu ihr gehörten ausser einigen ländlichen Distrikten von geringem Umfange innerhalb Pfalzel nur die Stiftshäuser und die wenigen

[1] Vgl. hierzu die dem 9. Jahrhundert zugeschriebenen Grabplatten in der Münsterkirche zu Bonn, aus'm Werth in den Bonner Jahrbüchern XXXII, S. 114 ff. und derselbe in Bonn, Beitræge zu seiner Geschichte und seinen Denkmælern, Festschrift, Bonn 1868. VII. S. 5, ff.

[2] Ausweislich eines in den Fundamenten vorgefundenen Dokuments.

[3] Finck, a. a. O. S. 150.

[4] Sie besitzt ein wohl dem Anfange des 13. Jahrh. angehœriges Prozessionskreuz. Abgebildet bei aus'm Weerth, Kunstdenkmæler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. III, Taf. LIV. II. Text S. 69.

zwischen ihnen belegenen Privathäuser. Es entspricht dem die geringe Grösse der Kirche, welche gemäss inschriftlicher Datirung im Jahre 1527 von dem Stiftsdechanten von Lutzerath erbaut worden ist [1] und noch jetzt besteht. Sie liegt, wie der Lageplan Fig. 18 dies zeigt, in unmittelbarer Nähe der Stiftskirche,

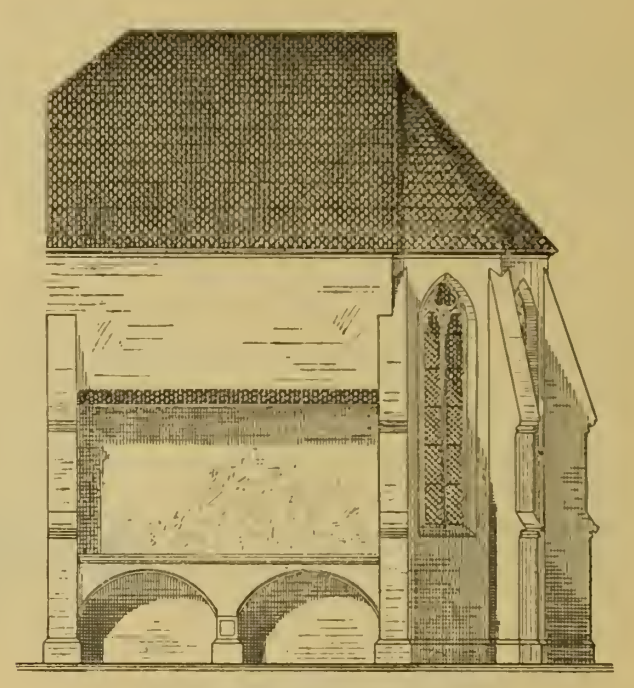


Fig. 92. Südansicht der Petrikapelle.
(Massstab *1*:150.)

gerade vor der Marienkapelle. Sie hat nicht Interesse genug, um eine zeichnerische Wiedergabe als angebracht erscheinen zu lassen; der in dem Lageplan eingezeichnete Grundriss dürfte ausreichen [2]. Es sei nur noch bemerkt, dass auch diese Kapelle

[1] Auf dem in der Kapelle befindlichen Grabstein heisst es næmlich: *Repausat hic venerabilis D. Joannes a Lutzerad, Decanus Palatioli, qui sacellum hoc funditus exstruxit binaque in ea per hebdomadem sacra instituit celebrari.*

[2] An der Westfront zeigen sich die Spuren eines vorgelegten Giebeldaches. Dem entsprechend sind in dem Grundrisse die Linien eines Vorbaues angedeutet. Die Kapelle gehœrt gegenwærtig dem Oekonom Streng.

gegenwärtig landwirthschaftlichen Zwecken dient, und dass, um diesen in höherem Masse gerecht werden zu können, die Gewölbe beseitigt worden sind.

Petri-Kapelle

Die Kapelle, welche sich auf dem Lageplan nördlich neben der Nicolaikapelle zeigt und nach Westen hin mit dem Kreuzgange in Verbindung steht, ist die Petrikapelle. « Einfach, aber aus edelgothischer Zeit » sagt von ihr Kugler [1], während Finck angibt, dass sie am Anfange des 16. Jahrhunderts erbaut worden sei [2]. Leider fehlt es an jeder urkundlichen Mittheilung, welche bei diesem Auseinandergehen der Meinungen einen Anhalt gewähren könnte [3].

Finck ist bei seiner Behauptung wahrscheinlich von der Ansicht ausgegangen, dass die Kapelle gleichzeitig mit dem Kreuzgange entstanden sei, während Kugler nach dem äussern allgemeinen Eindruck geurtheilt hat. Es ist deshalb nothwendig, den Baubestand selbst etwas eingehender zu untersuchen. Fig. 92, 93 u. 94 geben das Bild der Kapelle in Grundriss, Schnitt und Ansicht. Einem quadratischen [4] Raum schliesst sich das im halben Achteck gebildete Chor in eigenthümlicher, aber gefälliger Anordnung so an, dass eine Ecke in die Mittellinie fällt. Hierdurch wird die Lichtwirkung von vier vollständigen Fensterseiten gewonnen. Der ganze Aufbau hat nichts an sich, was für eine bestimmte Zeitannahme massgebend sein könnte.

Die Details indes sprechen doch ziemlich deutlich für eine Entstehung in der spätgothischen Periode. Das Masswerk der Thür (Fig. 95 u. 96) und der Fenster (Fig. 97 u. 98) macht

[1] Kugler, a. a. O. S. 225.

[2] Finck, a. a. O. S. 112. Die Quelle, worauf er sich stützt, gibt Finck nicht an.

[3] Unter dem in Trier beruhenden noch ungedruckten Material finden sich, wie mir Sauerland mittheilt, keinerlei Angaben über die Bauzeit der Petrikapelle und des Kreuzganges.

Es ist mir ein wahres Bedürfniss, Herrn Dr. Sauerland auch an dieser Stelle für seine liebenswürdige Unterstützung meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Ich benutze zugleich die Gelegenheit um zu bemerken, dass durch den auf dem Gebiete der Trierer Lokalgeschichte rege thætigen Herrn Gymnasiallehrer Rossbach zuerst meine Aufmerksamkeit der Kapelle von Heiligkreuz zugewendet worden ist.

[4] Bei Kugler irrthümlich oblong gezeichnet.

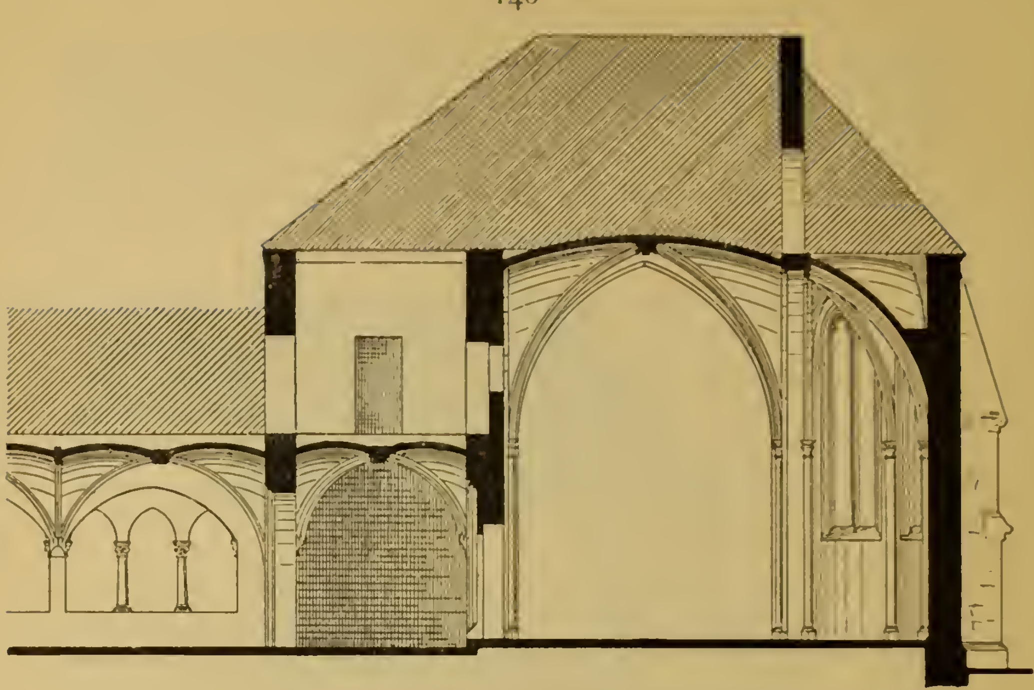


Fig. 93. Længenschnitt

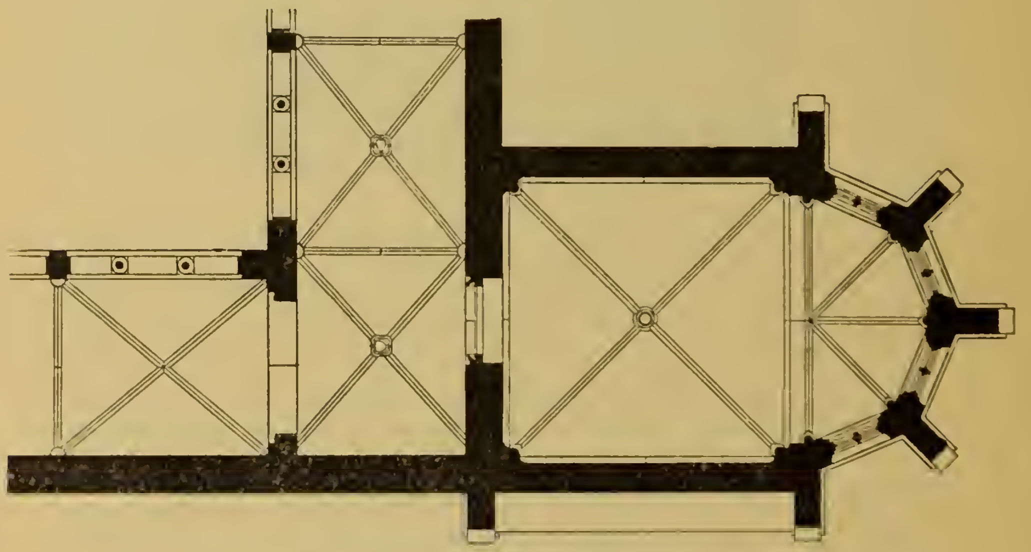
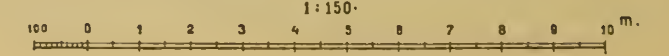
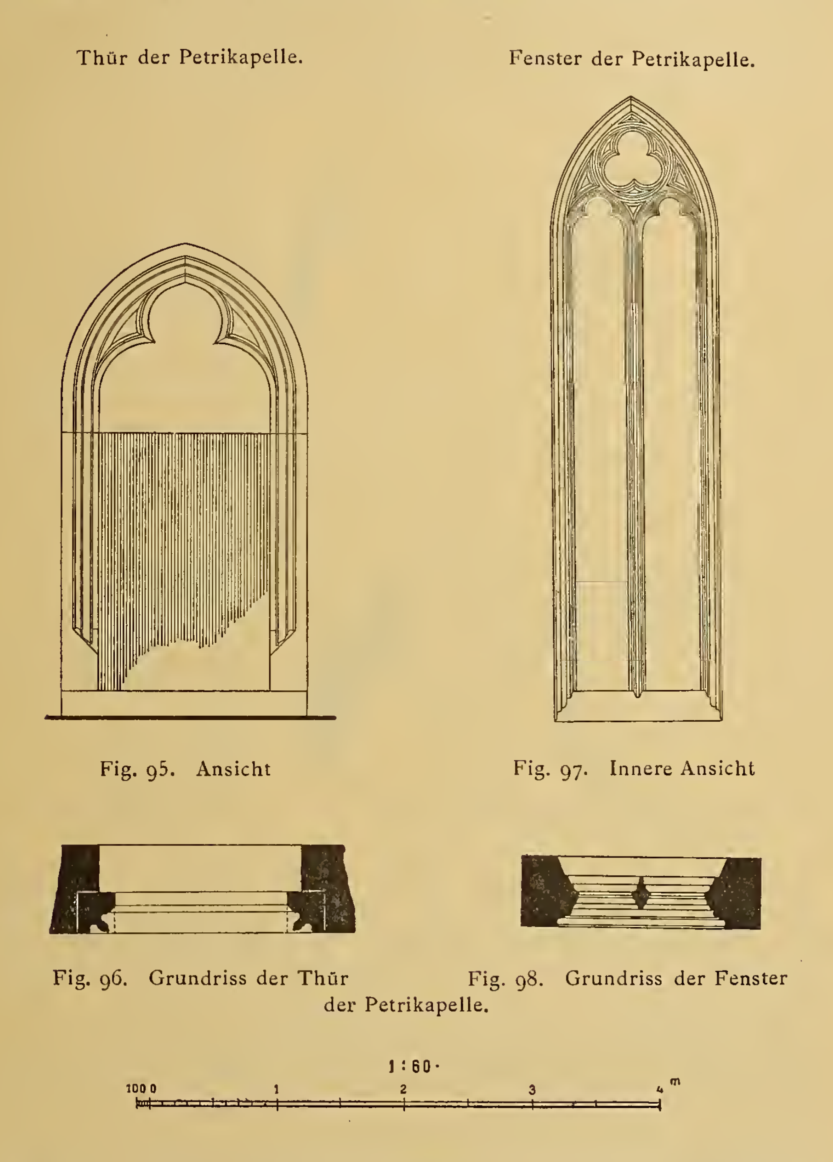


Fig. 94. Grundriss der Petrikapelle.



zwar auf den ersten Blick einen frühgothischen Eindruck, doch ist die gegenseitige Lage der Constructionsmittelpunkte eine zu



Thür der Petrikapelle.

Fenster der Petrikapelle.

Fig. 95. Ansicht

Fig. 97. Innere Ansicht

Fig. 96. Grundriss der Thür

Fig. 98. Grundriss der Fenster

der Petrikapelle.

systemlose. Hierzu kommt die starck unterschnittene Profilirung des Thürgewändes und beim Fenster die zugeschärfte schwächliche Profilirung des $14/25^{cm}$ starken Mittelpfostens. In gleicher Weise

zeigt das Profil der Gewölberippen stark unterschnittene Hohlkehlen und scharf zugespitzten birnförmigen Stab. Die Gewölberippen werden von Diensten unterstützt, deren Sockel nach dem Sechseck mit nach aussen gekehrter Spitze gebildet sind. Das Profil derselben besteht aus Schmiege, Plättchen und zugespitztem

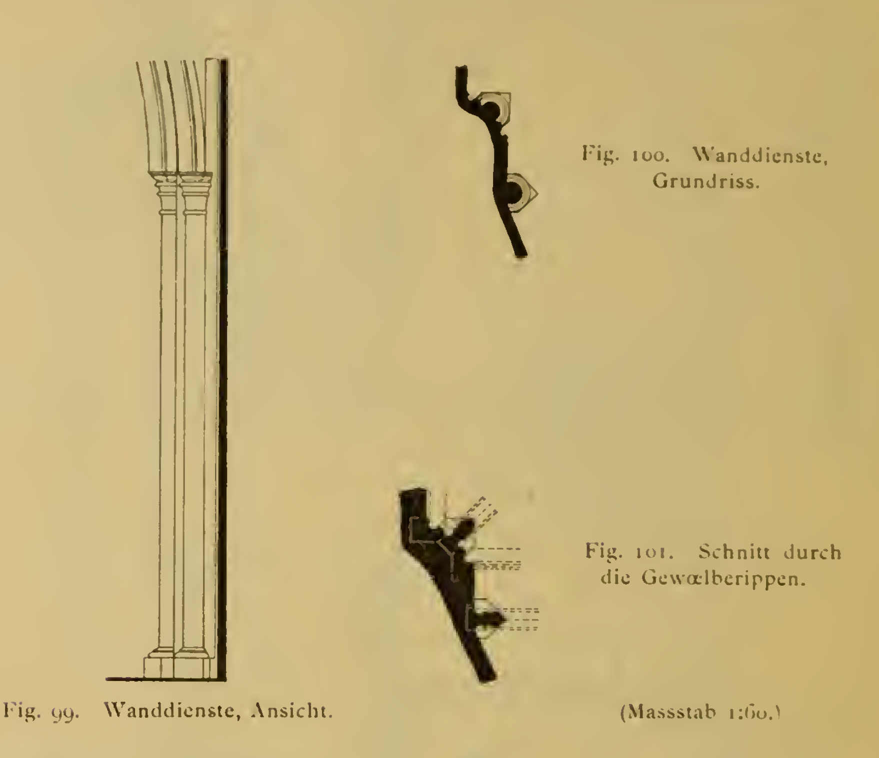


Fig. 99. Wanddienste, Ansicht.

Fig. 100. Wanddienste, Grundriss.

Fig. 101. Schnitt durch die Gewœlberippen.

(Massstab 1:60.)

Rundstab. In gleicher Weise ist die abgeschmiegte, mit einer Einkerbung versehene Abdeckplatte der Kapitelle nach dem Sechseck gebildet. Dieses Detail wiederholt sich auch an den Kapitellen des Kreuzganges. Die Kapitelle zeigen kein Blattwerk; sie sind nach der Kelchform gebildet, mit übergeschlagenem obern Rande, untergelegtem Rundstäbchen und einem kräftig vorspringenden unteren halben Rundstab. Auch diesen haben sie mit den Kapitellen des Kreuzganges gemein. Trotz dieser einfachen Herstellung wirken die Kapitelle in der Zusammenstellung mit den vorspringenden Abdeckplatten sehr günstig. Für die innere Detailirung wäre weiter nur noch zu bemerken, dass die Hohl-

kehlen der Ecken in dem Vierungsraum sich als Schildbögen fortsetzen, ohne durch eine Kapitellgliederung unterbrochen zu sein. Die Gesamt-Innenwirkung ist eine äusserst gefällige, wenn auch die Scheidung der Gewölbe durch den Triumphbogen (man



Fig. 102. Seitenansicht eines Strebepfeilers an der Petrikapelle und Durchschnitt des Unterbaues der Oelberg-Gruppe.

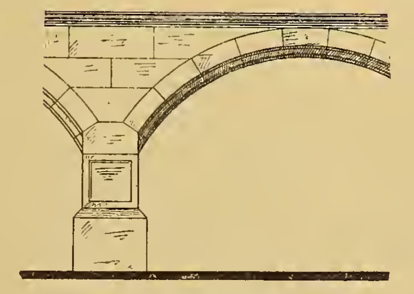


Fig. 103. Ansicht des Unterbaues der Oelberg-Gruppe.

(Massstab 1:60.)

vergleiche Fig. 93 u. 99, 100 u. 101) etwas flau erscheinen mag. Im Aeusseren ist besonders die aussergewöhnliche Grösse der oberen Abschrägung der Strebepfeiler auffällig (Fig. 92 u. 93). Bei den Profilen ist auch die gerade Unterschneidung beim Anschluss an die Schrägen merkwürdig, wodurch sehr spitze Winkel entstehen (Fig. 102). Die beste gothische Zeit würde solche scharfen Kanten abgeschrägt haben. In der Gesamterscheinung wirken

aber die kräftig vorspringenden straffen Strebepfeiler recht günstig. Wenn man daher auf Grund der Details auch nicht anstehen darf, die Kapelle als gleichzeitig mit dem Kreuzgange (wie nachher auszuführen, in den Anfang des 16. Jahrhunderts) zu verlegen, so ist doch ihre ganze Erscheinung eine solche, dass die Reisenotiz Kuglers « einfach, aber aus edelgothischer Zeit » ihre volle Erklärung findet. Eine grosse Bereicherung erfuhr wahrscheinlich schon kurz nach Entstehung der Kapelle das Aeussere durch eine vorgelegte Oelbergsgruppe [1], deren Unterbau sich noch erhalten hat. Schnitt und Ansicht sind im Detail in den Fig. 102 u. 103 gegeben. Der Verlauf eines obern Daches lässt sich noch an dem Strebepfeiler erkennen, weshalb dieses auch in der äussern Ansicht (Fig. 92) ergänzt ist. Die Gruppe selbst ist in Verlust gerathen, nur ein kleines Bruchstück hat sich in der östlichen Ecke erhalten, Fels, Bäume und eine kleine Gruppe (Judaskuss) in mittelalterlicher Auffassung darstellend [2].

Kreuzgang

Von dem Kreuzgange hat sich nur der Ostflügel und auch dieser nur ganz verstümmelt erhalten. Das mit demselben in Verbindung stehende Stiftshaus ist nämlich vor einigen Jahrzehnten in fünf, verschiedenen Besitzern zugehörige Häuser zerlegt und dabei der Kreuzgang grösstentheils zu Wohnräumen eingerichtet worden. Die vorhandenen Anhaltspunkte haben aber ausgereicht, sowohl um die Gesamtanordnung des Grundrisses wie auch seine Einzelgestaltung zur Darstellung bringen zu können. Die erstere ist aus dem Lageplan (Fig. 18), ersichtlich; es ergibt sich daraus, dass der vom Kreuzgange umschlossene Innenraum ein Quadrum von 19^{m} Seite bildete, und sich nach diesem hin jeder Kreuzgangflügel in fünf Arkaden öffnete. Kreuzgang und Petrikapelle standen durch die schon besprochene Thür mit einander in Verbindung. Von der Stiftskirche aus war der Kreuzgang zugänglich

[1] Diese Bezeichnung stützt sich auf die Ueberlieferung.

[2] Die Petrikapelle befindet sich mit dem anstossenden Theile des Kreuzganges im Besitze des Bæckermeisters Schrœder. Die wenig tiefgreifenden Aenderungen welche die Kapelle aufweist, hat sie unter dem vorigen Besitzer erlitten. Der jetzige benutzt sie als Holzschuppen, erhælt sie aber in gutem baulichen Zustande. Sie weist Reste einer farbigen Ausstattung auf.

durch eine in der Nordmauer des nördlichen Querschiffflügels befindliche, jetzt vermauerte Thür (Fig. 59).

In den Figuren 104, 105 u. 106, ist in Grundriss, Durchschnitt und Ansicht eine Arkade des Kreuzganges zur Darstellung gebracht: dieselben können, da es auch über die Erbauungszeit des Kreuzganges vollkommen an urkundlichen Mittheilungen

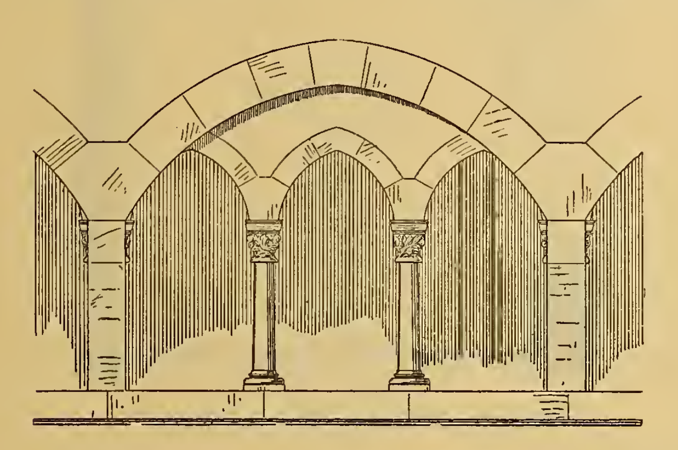


Fig. 104. Ansicht eines Kreuzgang-Joches.

gebricht, in Verbindung mit einem Wappenschilde in einem Gewölbe-Schlusssteine allein einigen Anhalt gewähren [1]. Letzterer zeigt das Wappen des Richard v. Greiffenklau. Man ist deshalb, da dieser von 1511-1531 als Bischof von Trier regierte, und während dieser Zeit vielfach in Pfalzel residirte, wohl berechtigt die Entstehung des Kreuzganges in seine Zeit zu verlegen, zumal die Ausbildung der Gewölberippen, besonders ihr unvermitteltes Einschneiden in den abgeschrägten Dienststumpf (Fig. 105), für die späte Erbauung spricht [2]. Auch der umrahmende Flachbogen, in

[1] Der Schlussstein befindet sich in dem Kreuzgangsjoche vor der Petrikapelle.

[2] Auf die innigen Beziehungen zwischen Richard von Greiffenklau und Pfalzel weist der Pomp, mit welchem seine Leiche auf dem Wege von Wittlich, dem Sterbeorte, nach Trier in Pfalzel eingeholt wurde. Wie kraftvoll übrigens die Gothik noch im 16. Jahrhundert in diesen Gegenden gelebt hat, beweist besonders das dem Anfang desselben angehœrige Mittelschiffgewœlbe von St. Mathias und dessen gleichzeitig erbauter, von Richard von Greiffenklau eingeweihter Chor. Vgl. Wegeler, Richard von Greiffenklau, 1881. S. 50 und S. 8.



Fig. 105. Querschnitt durch den Kreuzgang.

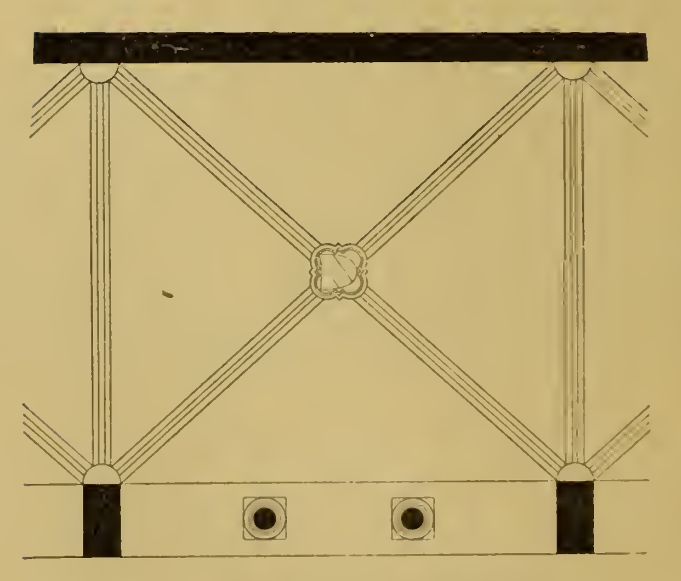


Fig. 106. Grundriss eines Kreuzgangjoches.
(Massstab 1:60.)

welchen die beiden äussern Arkadenbögen ziemlich ungeschickt einschneiden, gehört hierhin. Die in der Zeichnung etwas mäger erscheinenden ganz schlichten Trennungspfeiler wirken thatsächlich nicht so dürftig, da ja ihre tiefere Seite in der Perspective mit zur Geltung kommt. Ueberhaupt ist der Bau von einer solchen Eigenartigkeit, dass Kugler nach seinem Reise-Eindruck « die erhaltenen Theile desselben im Uebergangsstyl, doch seltsam roh » bezeichnet[1].

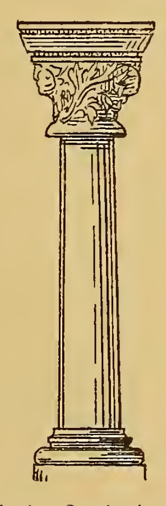


Fig. 107. Arkaden-Sæule des Kreuzganges.

Besondere Beachtung verdienen die zierlichen Säulen (Fig. 107) mit ihrer eigenthümlichen Kapitellbildung. Die Basis bedarf keiner besondern Beschreibung; es sei nur auf die Aehnlichkeit mit dem Sockelprofil der Dienste in der Petrikapelle hingewiesen. Bei den Kapitellen ist characteristisch die Kämpferplatte und der untere Halbrundstab. Die Uebereinstimmung mit den Kapitellen der genannten Dienste ist schon erwähnt worden. Der Kämpferstein hat eine obere Breite von 29 zu 39^{cm}, eine untere von 25 zu 30^{cm}. Dieser oblongen Fläche schliesst sich dass Kelch-Kapitell durch den elliptischen Umfang seines obern Randes an. Das Blattwerk windet sich spiralförmig um den Kelch und hat seine Ausbildung wohl hauptsächlich auf die

[1] Kugler, a. a. O. S. 187.

Zeitbestimmung Kuglers eingewirkt. Muss nun auch auf Grund der Untersuchungen dem Archäologen Kugler widersprochen werden, so kann man sich dem Urtheile des feinsinnigen Aesthetikers doch voll und ganz anschliessen. Kreuzgang und Petrikapelle sind wirklich bei so später Entstehung eine auffällige Erscheinung. Der unbekannte Meister hat seine Werke der altehrwürdigen Stiftskirche derartig anzupassen gewusst, dass die ganze Baugruppe eine höchst malerische Wirkung ausübt.



Inhaltsverzeichniss

Verzeichniss der Abbildungen

Bemerkung. — Die zum Vergleiche mitgetheilten Abbildungen sind durch kleineren Druck gekennzeichnet.



INDEX LECTIONUM

Lectiones eodem sermone habebuntur, quo annuntiantur.

Pretium pro lectionibus non exigetur.

ORDO THEOLOGORUM

PROFESSORES

I. De Philosophia in Theologiam propædeutica.

Kennedy : *De Logica; De Ontologia*, lib. I[us] (*scil. de Ente in genere*) per horas quatuor in hebdomada.

Coconnier : *Controverses philosophiques*, per duas horas in hebdomada.

II. De Re Theologica.

Berthier : *De Locis Theologicis*, per horas duas in hebdomada.

Coconnier : *De dogmatica speculativa* (*scil. ex Summa D. Th.*, 1ª Parte) : *De Deo uno*, per horas quatuor in hebdomada.

Berthier : *De dogmatica positiva, seu De Deo uno*, per horas quatuor in hebdomada.

Boisdron : *De morali speculativa* (*Summa S. Th.* 12[ae]), per horas quatuor in hebdomada.

Præterea : *De morali practica* seu *De casibus conscientiæ*, per horas duas in hebdomada.

Lagrange : *Introductio generalis in Scripturam sacram*, per horas tres in hebdomada.

Præterea : *Expositio in Genesim*, per horas duas in hebdomada.

Lacôme : *Expositio in Evangelium Mathæi*, per horas quatuor in hebdomada.

Gietl : *Jus canonicum, Pars Prima*, per horas quatuor in hebdomada.

Frankenstein : *De Historia Ecclesiastica : a principio usque ad Constantinum magnum*, per horas quatuor in hebdomada.

Præterea : *Theorie der geistlichen Beredsamkeit*, per horas duas in hebdomada.

Kirsch : *Patrologie; Les Pères apostoliques*, per horas tres in hebdomada.

Præterea : *Exercices pratiques : Explication de Minutius Felix : L'Octavius dans ses rapports avec l'Archéologie des Catacombes*, per horas duas in hebdomada.

Præterea : *Archéologie chrétienne*, per horas duas in hebdomada.

N.-B. — De lingua hebraica et arabica, vide *Prælectiones D. Grimme*. De lingua assyriaca et ægyptiaca, vide *Prælectiones D. Hess*.

ORDO JURISCONSULTORUM

PROFESSORES

Clerc : Code civil fribourgeois. Code rural, 1re partie.
Code civil, 2me Livre 6 heures.

Weiss : National-Oeconomie, 4 St.
National-Oeconomische Uebungen, 2 St.

Pedrazzini : Droit public général, 5 heures.

Perrier : Organisation judiciaire fédérale, 2 heures.
Procédure civile fribourgeoise, 1 heure.

Jaccoud : Droit naturel, partie générale, aperçu historique sur le droit naturel à partir de Hugo Grotius, 2 heures.

Bise : Droit international public, 3 heures.

Python : Les Biens ecclésiastiques, 2 heures.

Fietta : Droit civil français, 5 heures.
Conférence, 2 heures.

Rensing : Pandecten (Allgemeiner Teil, 4 St.. Sachen- und Obligationenrecht, 4 St.).

Ausgewæhlte Materien des schweizerischen Obligationenrechts unter Berücksichtigung der entsprechenden Lehren des rœmischen Rechts, 1-2 St.

Seminar-Uebungen aus dem Gebiete des rœmischen Rechts, 1-2 St.

Gottofrey : Institutes du droit romain, 5 heures.

Fervers : Strafrecht, 5 St.

Einführung in das Studium der Rechtswissenchaften, 2 St.

ORDO PHILOSOPHORUM

PROFESSORES

Gremaud : Histoire de la Suisse occidentale, 2 h.

Horner : Pédagogie : Méthodologie générale et spéciale. Projets de réforme de l'enseignement secondaire en Suisse, en France et en Allemagne, 2 heures.

Jaquet : Les lettres sous Constantin : Lactance, 2 heures.

La prédication de Bossuet, 1 heure.

Effmann : Geschichte der mittelalterlichen Baukunst. I. Teil, 3 St.

Bau, Erhaltung und Ausstattung der Kirchen, 2 St.

Ausgewæhlte Kapitel der Kunstgeschichte, 1 St.

Wolff : Geschichte der Philosophie von ihrem Ursprunge bis zum Beginn des Mittelalters, 4 St.

Interpretation philosophischer Schriftsteller aus der neueren Epoche der Philosophie, 1 St.

Steffens : Pæpstliche Diplomatik mit palæographischen Uebungen im Lesen pæpstlicher Urkunden, 2 St.

Reinhardt : Geschichte des Zeitalters der Revolution und des Kaiserreichs, 4 St.

Kritische Uebungen zur Geschichte des Reformationszeitalters, 2 Stunden.

Sturm : Griechische Staats- und Rechtsaltertümer, 4 St.

Im Seminar : Interpretation von Sophocles Aias; Grammatische Uebungen, 2 St.

Jostes : Gotische Grammatik und Erklærung des Ulfilas, 3 St.

Geschichte der deutschen Litteratur von Klopstock bis zu Gœthes Tode, 3 St.

Deutsche Uebungen, 2 St.

Rabiet : Grammaire historique de la langue française : Phonétique, 3 h.

Conférences pratiques : Explication de textes choisis dans la *Chrestomathie* de Bartsch, 3 heures.

Exercices dialectologiques, 1 heure.

Schnürer : Allgemeine Geschichte vom Untergange der Staufer bis zum Ende des Mittelalters, 5 St.

Im Seminar : Lectüre der Berner Chronik des Conrad Justinger, 2 Stunden.

Kallenbach : La religion et la littérature en Pologne au XVI[me] siècle, 3 h.

Grammaire polonaise (suite), 2 heures.

Cours de grammaire russe, 2 heures.

Weyman : Die Geschichtschreibung der Rœmer, 4 St.

Erklærung ausgewæhlter Elegien des Tibullus, 2 St.

Bédier : Histoire de la littérature française au XIII[me] siècle, 2 heures.

Corneille, 2 heures.

Exercices pratiques : Villehardouin, 2 heures.

Streitberg : Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen, Lateinischen und Deutschen, Teil II, Flexionslehre, 3 St.

Altenglische (angelsæchsische) Grammatik mit praktischen Uebungen für Anfænger, 2 St.

Im Seminar: Sprachwissenschaftliche Uebungen im Anschluss an die Lectüre der Inschrift von Gortyn, 1 St.

Fæh : Lectiones non habebit.

PRIVATIM DOCENTES

Dr **Grimme** : Hebræische Grammatik, 3 St.
Elemente der arabischen Sprache, 2 St.
Leben und Lehre Muhammeds, II. Teil, 2 St.

Dr **Büchi** : Schweizergeschichte seit der Glaubenstrennung, 4 St.
Im Seminar : Kritische Uebungen im Anschluss an einen schweizerischen Quellenschriftsteller des 15. Jahrhunderts, 2 St.

Dr **Hess** : Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen, 2 St.
Grammaire hiéroglyphique, 2 heures.
Eléments d'épigraphie assyrienne, 2 heures.

Rector Universitatis : **Reinhardt.**

Decanus Ord. Theol. : **Berthier.**

Decanus Ord. Juriscons. : **Fietta.**

Decanus Ord. Philos. : **Sturm.**

Fribourg (Suisse). — Imprimerie et Librairie de l'Œuvre de Saint-Paul, 259, rue de Morat.